

WARBURG INSTITUTE

FHP 72

Schultheiss

zu Muffen Volkofen
Forkleben in d. Wiltensdorf
Kaiser Friedrich II.



f
h
p
72

Handwritten text, mostly illegible due to fading and bleed-through from the reverse side of the page.

E. FERRING
1874

Handwritten text, mostly illegible due to fading and bleed-through from the reverse side of the page.

Handwritten text, mostly illegible due to fading and bleed-through from the reverse side of the page.

2 1
HISTORISCHE STUDIEN

VERÖFFENTLICHT

VON

E. EBERING
DR. PHIL.

HEFT XCIV

DIE DEUTSCHE VOLKSSAGE
VOM FORTLEBEN UND DER WIEDERKEHR KAISER FRIEDRICHS II.
VON FR. GUNTRAM SCHULTHEISS

Berlin 1911

1428 ✓

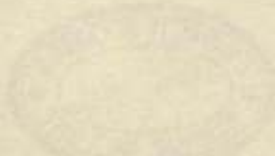
Die deutsche Volkssage vom
Fortleben und der Wiederkehr
Kaiser Friedrichs II.

F
h
p
72

Von

Fr. Guntram Schultheiss

Berlin 1911
Verlag von Emil Ebering
Mittelstraße 39



Die deutsche Volkssage vom
Ortsein und der Wiederkehr
Kaiser Friedrichs II.

von

Dr. phil. phil. Hermann

Erster Band
Verlag von Ernst Ebering
Leipzig 1911



Inhaltsverzeichnis.

Seite

I. Der Nährboden der Volkssage vom Fortleben und der Wiederkehr Kaiser Friedrichs II.	9-22
Der Kaiser im Kampf mit dem Papsttum	9
Bedeutung der Prophezeiung	12
Berührung der Kaiseridee mit der religiösen Opposition	14
Die Sekte in Schwäbisch Hall und die Waldesier	18
II. Der Ursprung der deutschen Volkssage von Friedrich II.	23-42
Der Zweifel am Tode des Kaisers	23
Der Anstoß zur Sagenbildung:	26
das Auftreten des angeblich wiedergekehrten Kaisers in Lübeck, Köln und Neuß	27
Eindruck bis nach England und Italien	28
Briefwechsel mit dem Grafen von Holland	29
Sein Ende	31
Die Volksstimmung	33
Zusammenhang mit dem Ketzertum	34
Seine Persönlichkeit ein Rätsel	36
Fortdauerndes Gedächtnis	41
III. Die Entwicklung der deutschen Volkssage vom Fortleben und der Wiederkehr Friedrichs II.	43-71
Das Sagenbild des Kaisers bei dem steirischen Reimchronisten	43
Die Kaisersage gehegt von Waldesiern	48
Einzelne Züge der Sagenbildung über das Fortleben des Kaisers	49

Oswald der Schreiber	51
Entlehnungen aus dem sibyllinischen Gedankenkreis . . .	53
Meistersängerlied	55
Johann von Winterthur	59
Der Kern waldesischer Tendenz	62
Zusammenstellung der Volkssage aus den Bruchstücken .	66
Ketzerverfolgung und Verdrängung der Volkssage . . .	67
Noch für Rothe ketzerisch	69
IV. Die Verörtlichung der Kaisersage	72-99
Kyffhäuserburg bei Rothe und Theodorich von Engelhus .	72
Das Berginnere als Sitz des Kaisers	74
Mythologische Erklärung der Verörtlichung	75
Unzulänglicher Beweis	76
Zwischenglied Friedrichs des Freidigen	77
Mythen vom Fortleben in Verborgenheit	78
Die Seelen in Wodans Obhut	79
Das mythologische Zentrum des Donnersberges als Ort der Kaisersage	82
Die Kaisersage des Untersberges	86
Der Hörselberg als Sitz des Seelenheeres	92
Die Kyffhäusersage nicht mythologisch, sondern historisch zu begründen	94
Ihre weitere Gestaltung	97
Schluß. Zusammenfassung	100-102

Anhang.

I. Der falsche Friedrich bei Ellenhard und in der Trierer Chronik	104
II. Der wiedergekehrte Kaiser in der steirischen Reimchronik .	108
III. Die Untersbergsage nach dem Berichte des Lazarus Aizner .	111
IV. Die Kyffhäusersage bei Kornmann 1610 u. Prätorius 1666 .	122
V. Die Kyffhäusersage in der Alectryomantia des Johann Prätorius 1681	123

VI. Der Frankenhauser Rektor Johann Hoffmann über die Kyffhäusersage 1696	127
VII. Die Kyffhäusersage in Hercynia curiosa des Georg Henning Behrens 1703	128
VIII. Die Kyffhäusersage in Gregorii-Melissantes, das erneuerte Altertum 1718	131

I.

Wäre es nur ein Schritt von der Geschichte zur Sage, so hätte nach dem Tode Heinrichs VI. nicht die Sagengestalt Dietrichs von Bern — wie eine kölnische Aufzeichnung festgehalten hat¹ — den Bauern an der Mosel erscheinen dürfen, um dem Deutschen Reich Unheil zu verkünden, sondern Friedrich der Rotbart wäre aus seinem Grab im fernen Osten heimgekehrt als vergöttlichter Schutzherr seines Volkes. Eine Heldennatur ungebrochener deutscher Art, als Oberhaupt der Christenheit auf dem Zuge zum heiligen Grab von einem jähen Tod hinweggerafft — warum hat nicht er die fromme Erinnerung und ihre Schwester, die goldene Fäden spinnende Sage gelockt? — sondern der im Süden erzogene, dort mehr als in Deutschland heimische Enkel! Als Friedrich II. mitten aus dem Kampf mit dem Papsttum, der von beiden Seiten mit unerhörter Erbitterung geführt wurde, an der Schwelle des Sieges ausschied, galt er in Deutschland, das sein Fuß seit langen Jahren nicht betreten hatte, der überwiegenden Mehrheit wenigstens der oberen Schichten nicht mehr als das Haupt der Nation. Das Schwergewicht seiner dynastischen Politik war stets auf Italien gefallen, aber sein sizi-

1. Eodem anno quibusdam juxta Mosellam ambulanti bus apparuit fantasma mirae magnitudinis in humana forma equo nigro insidens. Quibus timore percussis id quod videbatur ad eos accedens ne pertimescant hortatur. Theodericum quondam regem Veronae se nominat et diversas calamitates et miseras universo Romano imperio denunciât. Haec et alia plura cum eisdem contulit et ab eis recedens equo quo sededat Mosellam transivit et ab oculis eorum evanuit.

Ann. Colon. maximi MGSS. 17. p. 804.

lischer Absolutismus, seine orientalische Hofhaltung, seine Beziehungen zu den Machthabern des islamitischen Kulturkreises, seine Vertrautheit mit arabischer Wissenschaft hatten das Gemüt seiner deutschen Untertanen doch nur mit geheimer Scheu erfüllt, erst die immer schärfer erhobene Verdächtigung seiner Rechtgläubigkeit, die Beschuldigung ruchlosen Abfalls vom christlichen Glauben hatte das Band der Pflicht zu zerreißen vermocht. Mit Schauer trugen deutsche Geistliche in ihre Chroniken ein, der Kaiser habe in Gegenwart des Landgrafen Heinrichs von Thüringen geäußert, dreie hätten die Welt betrogen, Moses die Juden, Jesus die Christen, Mahomed die Barbaren². Das hatte der Papst selbst 1239 an die englischen Bischöfe geschrieben³.

Freilich — unbedingten allgemeinen Glauben fand die Nachrede auch in Deutschland nicht. War aber nun Heinrich Raspe bei der Verbreitung beteiligt, so hat doch kaum Friedrich II. eine derartige Äußerung in der Gegenwart des späteren Gegenkönigs getan. Er war zu sehr Menschenkenner, um vor dessen frommen Ohren sich so zu ergehen. Selbst

2. dixit audiente Heinrico landgravio: tres inquit seduxerunt totum mundum videlicet Moyses Hebraeos, Christus Cristianos et Machometus barbaros . . . Si principes imperii institutioni meae assentirent, ego utique multo meliorem modum credendi et vivendi cunctis nationibus ordinare vellem.

Sampetrinum in Thüringer Geschichtsquellen 1. ed. Stübel p. 84 und Chronicon S. Aegidii in Leibniz Script. R. Brunsvic. 3 p. 558.

3. rex pestilentiae . . . a tribus baratatoribus, ut ejus verbis utamur, scilicet Christo Jesu Moyse et Machometo totum mundum fuisse deceptum. Ep. Papae ad episcopos Angliae. Matthaeus Paris ed. Luard 3. 607. Bemerkenswert auch das Folgende. addiditque populus: „quid sibi vult istud? Retroactis [temporibus] imposuit Papa imperatori quod ipse Machometo legibusque Sarracenae plus consentit quam Christo vel legi Christianae; nunc autem in sua invectiva epistola imponit eidem quod tam Machometum quam Jesum vel Moysen, quod horribile est recitare, vocat barata [to] rem p. 609. Der Brief ist doch wohl auch in Deutschland bekannt geworden.

die Brandmarkung des Kaisers als des Antichristen oder dessen Vorläufers⁴ konnte kühleren Beobachtern nur als rhetorischer Pomp gelten, der den eigentlichen Grund seiner Ausstoßung aus der Kirche und Entsetzung auf dem Konzil zu Lyon umhüllte. Es ist kein Deutscher, sondern ein englischer Zeitgenosse, der die Eingriffe der geistlichen Obermacht in die weltlichen Verhältnisse im eigenen Land erlebt hatte, der seine Bewunderung für Friedrich II. in die Worte kleidet, er sei der Umgestalter der Welt gewesen und ein Gegenstand ihres Anstaunens⁵. Aber in der deutschen Volkssage, Friedrich lebe fort und werde wiederkehren, um sein Werk zu vollenden, kommt aus deutschem Munde dasselbe Urteil zu Wort.

Wie entstand nun diese Sage? und bei wem konnte sie Glauben finden? Nach der herrschenden Meinung wäre der Anstoß zur Sagenbildung über Friedrich II. von Italien ausgegangen, wo besonders die Joachiten, die Schüler und

4. „Perdatis hujus Babylonii nomen et reliquias progeniem atque germen.“ Angeführt von Albert von Beham bei Höfler S. 71; Schirmacher Friedrich II. Bd. 3 S. 196. Babylon ist der Aufenthalt der Dämonen, Offenbarung Johannis 18, 7 und der Geburtsort des Antichrist. Ep Adsonis in Sackur Sibyllinische Texte u. Forschungen S. 111. Den zweiten Nero nennt Innocenz den Kaiser, Huillard-Bréholles hist. dipl. de Fréd. II. VI. A. 411, Antichrist oder Vorläufer dessen V. A. 359, 348—349. (Röhricht in Briegers Zt. f. KirchenG V. 633.)

5. obiit principum mundi maximus Frethericus, stupor quoque mundi et immutator mirabilis, sagt Matthaeus (ed. Luard 3, 190), der aber zugleich Wert legt auf die ihm gewordene Mitteilung über ein gottseliges Ende des Kaisers, indem er die Worte anfügt: assumpto ut dicitur habitu Cisterciensium. Dazu gehört auch seine Stelle p. 216: videns mortem suam indubitanter imminere contritus pro peccatis suis confessionem fecit . . . se deo commendans et ordini Cisterciensi, unde habitum Cisterciensem ante mortem ut nobis suorum fidelium patefecit certa relatio humiliter ac devote suscepit. Et quia mors in foribus erat, quidam episcopus ex parte Dei, Qui neminem in Se credentem vult perire, ipsum satisfactionem promittentem absolvit.

Jünger des schon 1202 gestorbenen Abtes Joachim von Floris in Unteritalien, den Kampf zwischen dem Kaisertum und dem Papsttum mit leidenschaftlicher Spannung verfolgten, in Friedrich II. den von ihrem Meister voraus verkündigten Bekämpfer der römischen Kirche und ihres Christentums sahen. Das ihnen unverständliche Erbteil seiner germanischen Abstammung, der Ingrimm des durch die Absetzung und Ausstoßung aus der Kirche bis aufs Blut gereizten Kaisers, der *furor teutonicus*, vor dem Italien seit den Tagen der Kimbern und Teutonen so oft erbebte, erfüllte sie mit so tiefem Grausen, daß ihre nervösen Angstgefühle den blutlosen Zukunftsschemen der phantastischen Prophezungsliteratur die Farbe der Gegenwart und den Trugschein der Erfüllung verliehen. Den Gipfel der Herrschaft Friedrichs, seinen Sturz und den Anbruch eines neuen Zeitalters, des letzten vor dem Ende der Welt, berechneten sie auf das Jahr 1260⁶.

Der Kern und Keim dieser religiösen Wahnvorstellungen überhitzter Phantasie ist die Prophezeiung eines letzten Kaisers, mit dem das römische Reich und damit die weltliche Staatsgewalt ein Ende nehmen sollte, wie die mancherlei literarischen Darstellungen des Verlaufes der letzten Dinge vor dem jüngsten Gericht zu verkündigen wußten: das Büchlein des angeblichen Methodius, der Brief Adsos über den Antichrist, die sibyllinischen Weissagungen⁷. Die Gedankenwelt der Joachiten verschmolz das schattenhafte Zukunftsbild des Endkaisers mit ihrem Spiegelbild des lebenden Friedrich II., des Hammers der Kirche. Insbesondere aber

6. Kampers Kaiserprophetien, S. 96.

7. Methodii episcopi Paterensis sermo et in novissimis temporibus certa demonstratio. Epistola Adsonis ad Gerbergam de ortu et tempore Antichristi. Die tiburtinische Sibylle: explanatio somnii. Sackur Sibyllinische Texte und Forschungen. Halle 1898. Fernere Prophezeiungen gibt Holder-Egger Neues Archiv 15 (1884) S. 155 flg.

hat die Forschung in ihrem Glauben an eine angeblich sibyllinische Weissagung, in der man den Hinweis auf ein geheimnisvolles Fortleben Friedrichs II. fand, den Anstoß zur Entstehung der deutschen Volkssage von der Wiederkehr des alten Kaisers gesucht⁸.

Die düsteren Zeiten des Verfalls des Kaisertums, das Emporsteigen der päpstlichen Theokratie brachte auch Laien die Befürchtung nahe, die alte Ordnung der Welt sei dem Untergang geweiht, die sibyllinische dunkle Weisheit machte Eindruck auch bei dem bloßen Hörensagen, wie der Spruch Sigehers belegen kann⁹. Aber es bleibt doch mehr eine

8. *Oculos eius morte claudet abscondita scilicet gallicana gallina, supervivetque sonabit et in populis, vivit et non vivit, uno ex pullis pullisque pullorum superstite.* *Chronica fratris Salimbene Mon. hist. ad provincias Parmensem et Placentinam pertinentia* 1857. p. 308. Voigt, Die deutsche Kaisersage. *Historische Zeitschrift* 26 (1871) S. 139. Die Stelle findet sich in der von Holder-Egger herausgegebenen Erythräischen Sibylle a. a. O. S. 168, einem Machwerk, das zwischen 1250 und 1254 zusammengestellt zu sein scheint mit Benutzung einer älteren Prophezeiung (178). Die *gallina gallicana* bleibt unerklärlich. Kampers *Kaiserprophetien* 250 flg. führt den Spruch auf die Prophezeiungen des angebl. Merlin und die Artussage zurück.

9. Sibillen spruch muoz werden war,
den si von künigen sprach, das ist ane wende;
si jach, diu riche würden vürsten bar:
O wê der jar!
Sehet, so nahet ez dem ende.
Die wisen pruevent'z an der zit,
die kirchen sprenzen hoch uf ir gebende,
si hant daz riche in honschaft vil gevrit;
solher strit
machtet mangan noch [vil] ellende.
Er ist geborn,
Bi dem in lambes munde wahsent wolves zende
sinen zorn
muezen künige vürchten; ungerochen sint die brende,
diu buoch uns sagent bi im werden elliu recht verlorn;
sprechet horn:
bi dem roche kume stet ein vende.

bloße Stimmung des Unbehagens über den Gang der Dinge, vor allem über die wachsende Macht der Geistlichkeit. Für die Behauptung, daß gerade der sibyllinische Lieblingsspruch der Joachiten auf das deutsche Volk so tief hätte wirken müssen, fehlt zunächst der Nachweis im einzelnen; aus seinem in die Volkssprache unübersetzbaren, absichtlich dunklen Wortlaut ließ sich ebenso gut die Verkündigung seines Fortlebens, als die eines Nachfolgers von seinem Blute entnehmen. Und diese Auslegung entsprach den Tatsachen und den leichtverständlichen sonstigen Prophezeiungen kurzer Sicht auf ein Kaisertum staufischer Nachkommen, eine solche hat Jordanus von Osnabrück der Aufzeichnung würdig befunden, ohne ihr viel Gewicht beizulegen¹⁰.

Für das Entstehen der deutschen Volkssage vom Fortleben und der Wiederkehr des totesagten alten Kaisers muß ein festerer Boden gesucht werden, als die nur vermutete Wirkung eines dunklen mehrdeutigen Sibyllenspruches. So verworren die politischen Verhältnisse Deutschlands durch die alte Bundesgenossenschaft zwischen dem Papsttum und dem Streben des Fürstentums nach territorialer Unabhängigkeit von den Ansprüchen des Kaisertums waren, das Verständnis für die grundsätzlichen Fragen des Kampfes zwischen Kaisertum und Papsttum, und selbst für den Unterschied des Christentums und der Kirche konnte nicht völlig fehlen.

Vd. Hagen, *Minnesinger* 2, 363. *Sigehar* 3 (22). Vgl. Voigt in *Pauls u. Braunes Beiträgen* IV S. 99. Roche ist Turm, vende Bauer im Schachspiel.

10. *dicunt a longis temporibus vaticinatum esse in Germania quod de hujus Friderici germine radix peccatrix erumpet Fridericus nomine, qui clerum in Germania et etiam ipsam Romanam ecclesiam valde humiliabit et tribulabit vehementer.* Jordanus v. Osnabrück, hrsg. v. G. Waitz S. 79. Auf Friedrich den Freidigen von Meißen und Thüringen bezogen von H. Grauert, *Zur deutschen Kaisersage*, *Historisches Jahrbuch der Görresgesellschaft* 13 (1892) S. 111.

In der zeitgenössischen Geschichtserzählung führt freilich die siegreiche kirchliche Richtung so gut wie ausschließlich das Wort. Aber zu tief war doch schon die Gegenströmung gegen die Ansprüche des Papsttums auf unbeschränkte Macht über die Seelen, auf Oberherrschaft im Staatsleben und in allen weltlichen Belangen.

Bis in die Zeiten des Investiturstreits reicht der Gedanke zurück, der erst durch die Reformation verwirklicht worden ist, die Kirche von der Last ihres weltlichen Besitzes zu lösen, die Kirchenfürsten auf die Seelsorge zu beschränken. Dann lehrte Arnold von Brescia, die gesamte katholische Kirche müsse dadurch reformiert, auf den Stand des apostolischen Christentums zurückgeführt werden, daß vom Papst herunter die Ausübung weltlicher Hoheitsrechte, der Besitz an Gut und Macht abgestellt werde¹¹. Aber Friedrich Rotbart brachte kein Verständnis auf für den Vorschlag, den ihm ein Anhänger Arnolds in einem Briefe machte, sich nicht vom Papst, sondern vom römischen Volke zum Kaiser krönen zu lassen, denn die Würdenträger der römischen Kirche seien insgesamt Ketzer, Abtrünnige und betrügerische Mönche, eine ketzerische Fabel sei nur des Kaiser Konstantins Abtretung kaiserlicher Rechte an den Papst Silvester, auf die sich die Macht der Kirche begründe: in Rom selbst werde der Papst und seine Kardinäle nur noch ausgelacht. Arnold selbst starb den üblichen Tod der Ketzer; doch fand seine Lehre auch in Deutschland Anhänger¹². Ob bei dem fin-

11. Breyer, Die Arnoldisten. In Brieger's Zeitschrift für Kirchengeschichte 12 (1891) S. 395 flg.

12. *Vocatio vestrorum praedecessorum et vestra . . . a Julianistis haereticis et apostatis clericis dico et falsis monachis suum ordinem praevaricantibus . . . facta est . . .* [Julianistae nach Julianus Apostata; ordo ist allgemein Stand, Beruf, praevaricari urspr. juristisch mit der Gegenpartei unter einer Decke spielen, hier verraten] *Mendacium vero illud et fabulosa haeretica, in qua refertur Constantinum Silvestro imperialia symoniace concessisse, in Urbe ita detecta est ut etiam mercenarii et mulierculae [Lustknaben und Huren] quos libet etiam*

gierten Brief eines Arnold an den Kaiser Friedrich der Rotbart oder erst Friedrich II. als Empfänger gedacht ist¹³ bleibt unentschieden; der Verfasser erwartet die Reform der Kirche von zwölf Predigern des Ordens, der der apostolischen Lehre folgt. Der kirchenfeindliche, ketzerische Standpunkt ergibt sich aus der Aufzählung von 25 Häresien der päpstlichen Kirche, darunter die, daß sie die Armen und Gläubigen ihres Besitzes beraube durch Forderungen, Zölle und sonstigen Raub: Gottes Spruch habe den Armen alle geistlichen Güter zurückgegeben¹⁴. Hingegen erwacht in der Umgebung Ottos IV., seit ihn der Zwang der Verhältnisse in die Bahnen staufischer Kaiserpolitik zwingt, wieder der Gedanke, die geistlichen Güter zum besten des Reiches zu säkularisieren. Walther von der Vogelweide prägt ihn aus

doctissimos super hoc concludant et dictus apostolicus cum suis cardinalibus in civitate prae pudore apperere non audeat. Wibaldi Ep. Jaffé Monumenta Corbejensia N. 404. Wezel Friderico I regi gratulatur. — Anhänger Arnolds in der Lombardei und in Alemannien bezeugt Ligurinus III. 310 fig. Auf der Synode zu Verona 1184 zugleich mit Katharern und Patarenern, Humiliaten und Armen von Lyon mit dem Banne belegt, gingen sie in den Waldesiern auf. Breyer a. a. O.

13. pauperum necessitate compassus et divino compulsus praeepto dominum F. serenissimum imperatorem adii, utpote principalem ecclesiae defensorem. Cui cum ordinem et effectum restorationis ecclesiae divinis auctoritatibus demonstrassem gavisus est in domino tanto salutis oraculo ecclesiam sentiens visitatam. Fratris Arnoldi ordinis praedicatorum de correctione ecclesiae epistola, hrsg. von E. Winkelmann 1865. Wer dann die zwölf Löwen vom ordo praedicatorum apostolicam doctrinam sequens, die die Reform der Kirche durchführen sollen, für Angehörige des 1216 begründeten Dominikanerordens hält, wie Winkelmann und Völter (die Sekte von Schwäbisch Hall. Briegers Zeitschrift für Kirchengeschichte 4 (1881) S. 385), für den kann der Kaiser F. nur Friedrich II. sein, den der Verfasser wohl gar tatsächlich angegangen haben soll.

14. Septima haeresis . . . Rapinae, qua pauperes et fideles bonis suis spoliaverunt et exactiones, thelonea et rapinas multas in populo christiano fecerunt a. a. O. p. 14. Vorher p. 12 der Spruch Gottes pauperibus omnia ecclesiastica bona restituit.

zu einem Spruch unter Berufung auf den alten Klausner, der ihm als Vertreter echten Christentums gilt gegenüber dem politischen der Kurie und der Ultramontanen: Wenn die deutschen Kirchenfürsten durch den Bann des Papstes sich irre machen lassen in der Treue gegen Otto IV., so solle man Schlag auf Schlag zurückgeben, an Pfründen und an Kirchengut möge es ihnen gehen, es gäbe genug, die ihre Hoffnung darauf setzten in Panzerringen die dann freiwerdenden Lehen zu verdienen¹⁵. In einem andern Spruch erinnert er die „Pfaffen“, daß sie nach dem Willen Gottes vordem auf Almosen, auf freiwillige Gaben angewiesen waren, bis Kaiser Konstantin ihnen feste Einkünfte gegeben habe¹⁶. Es ist ein verdeckter Angriff auf die päpstliche Lehre von der Konstantinischen Schenkung, Walther erklärt diese nicht geradezu als Erfindung, aber schränkt ihre Bedeutung auf ein sehr geringes Maß ein. Scharfe Worte richtet er gegen die Simonie, gegen die Habgier und Falschheit der Kurie, gegen die Verfälschung des Christentums durch seine Diener, gegen das unkeusche Leben und die Schlemmerei in ihren Kreisen. Die Satzungen, auf die der Papst seine Anhänger stützt, nennt er ein schwarzes Buch der „Höllenhohr“, des Teufels und andererseits bekennt er eine freiere und tiefere Auffassung

15. mîn alter klosenaere . . .

der fürchtet aber der goteshûse, ir meister werden krank
er seit, ob sie die guoten bannen und den übelen singen
man swenke in lichte entgegen den vil swinden widerswank:
an pfründen und an kirchen müge in misselingen,
der si vil, die darûf iezuo haben gedingen
daz sie guot verdienen umb' das riche in liechten ringen.

Walther v. d. Vogelweide hrsg. v. Lachmann 85, 17. — Wilmanns 92, 81. — Pfeiffer 165. — Vgl. Burdach, Walther S. 75.

16. gedaechten ouch daz sie durch got ê waren almuosenaere.

dô in gap êrste geldes teil der künic Constantin
haet er gewist waz davon ûbeles künftic waere
waen' sô haete er underkomen des riches swaere
wan daz sie dô wâren kiusche und übermüete laere.

Lachmann 10, 25. — Wilmanns 92, 73. — Pfeiffer 164.

des Christentums, als ihm die katholische Kirche seiner Zeit bieten konnte — sollte es ihm selbst verborgen geblieben sein, daß seine Stellung gegen das Papsttum und die Kirche, wie sie nun einmal geworden war, kaum noch eine andere war als die der Anhänger Arnolds oder des Petrus Waldus von Lyon?

Wie hätte Friedrich II., auf Schritt und Tritt eingeeengt von der territorialen Macht und den weitergehenden Ansprüchen des Papsttums, dem Gedanken einer Säkularisierung des Kirchengutes sich verschließen können? Im Jahre 1227 hat er in einem Schreiben an den König von England den Satz einfließen lassen, die ursprüngliche Kirche, die Heilige in so großer Zahl hervorgebracht habe, sei auf Armut und Einfachheit gegründet gewesen, einen andern Grund könne niemand auffinden und legen. Auf diesen Gedanken kam er öfter zurück, am schärfsten ist er ausgesprochen in einem Schreiben an den König von England vom Jahre 1245; stets sei sein Wille dahin gegangen, die Geistlichen jeden Ranges und vornehmlich die obersten auf die Verfassung zurückzuführen, in der die ursprüngliche Kirche sich befunden habe, daß sie ein apostolisches Leben führten und die Niedrigkeit des Herrn vor Augen hätten¹⁷.

In diesem Gedanken traf die staufische Kaiseridee, wie sie Friedrich II. vertreten hat, mit der Auffassung der Waldesier zusammen, trotz aller Beteuerungen seiner Rechtgläubigkeit, trotz aller Dienstwilligkeit gegenüber der Kirche bei ihrer Verfolgung der Ketzer.

Von Friedrich II. ist schwer zu glauben, daß er sich

17. . . . quia semper fuit nostrae intentio voluntatis clericos cujusque ordinis ad hoc inducere et maxime maximos, ut tales perseverarent in fine quales fuerunt in ecclesia primitiva, apostolicam vitam ducentes, humilitatem Dominicam imitantes. Tales namque clerici solebant angelos intueri, miraculis chersicare, aegros curare, mortuos suscitare et sanctitate non armis sibi reges et principes subjugare. Matthaeus Paris ed. Luard 3, 477.

über die innere Verwandtschaft seiner Forderung, die Kirche auf die apostolischen Zustände zurückzuführen, mit dem Standpunkt der gebannten Feinde der römischen Kirche im Unklaren befunden hätte. Seine Mithilfe bei der Verfolgung der Ketzer — soweit sie nicht überhaupt auf dem Papier stehen blieb — war politischer Zwang, er mußte mit dem Papsttum so lange es nur irgend anging auf verträglichem Fuße stehen. Aber nach dem Konzil zu Lyon, nach seiner Absetzung durch den Papst und eine Minderzahl romanischer Geistlicher war dem erklärten Ketzertum nahegelegt, sich offen der staufischen Kaiseridee als Bundesgenossen anzutragen. Nichts anderes bedeutet das Auftreten der sogenannten Sekte von Schwäbisch-Hall im Jahre 1248. Nach dem Bericht des Albert von Stade, in dem sich eine gewisse Sympathie verbirgt, haben wandernde Prediger dort offen und am hellen Tage die Lehre verkündet, der Papst sei ein Ketzer, Bischöfe und Prälaten Ketzer und Simonisten, die katholischen Priester Betrüger; denn wer selbst in Sünde und Schuld befangen sei, könne nicht anderen vergeben oder sie binden. Nur sie selbst böten die wahre Lehre Christi, die katholischen Priester hätten die Wahrheit begraben und die Lüge gepredigt. Der Sündennachlaß, den diese verkündigten, sei trügerisch, nur sie selbst brächten eine solche von Gott und ihren Meistern; vom Papste müsse man schweigen wegen seines verkehrten Lebens und schlechten Beispiels. Zum Schluß habe einer dieser Prediger gesagt: „Betet für den Herrn Kaiser Friedrich und für Konrad seinen Sohn, sie sind vollkommen und gerecht“¹⁸.

18. A. D. 1248 Coeperunt in ecclesia Dei mirabiles et miserabiles heretici pullutare, qui pulsatis campanis et convocatis baronibus et dominis terrae, in Hallis Suevorum sic praedicaverunt in publica statione. Primo quod papa esset hereticus, omnes episcopi et praelati symoniaci et heretici, inferiores quoque praelati cum sacerdotibus, quia in vitiis et peccatis mortalibus non haberent auctoritatem ligandi et solvendi

Seltsam genug hat man in diesen Wanderpredigern regelrechte Predigermönche, Dominikaner oder gar deutsche „Joachiten“ sehen wollen, wo es doch unverkennbar Waldesier gewesen sind. Das hat schon Flacius Illyricus erkannt, ihm, der noch den Anfängen der protestantischen Kirche nahe genug stand, kostete das billige Schmähwort Ketzler keinen stillen Schauer¹⁹.

Die Verbreitung waldensischer Lehren in Deutschland ist bezeugt durch ein Schreiben, das die Oberhäupter der

et omnes isti seducerent et seduxissent homines. Item quod sacerdotes peccatis in mortalibus constituti non possent conficere. Item quod nullus vivens nec papa nec episcopi nec aliqui alii possint interdicere divina et qui prohiberent, essent heretici et seductores. Et licentia-verunt in civitatibus interdictis ut missas audirent super animas ipsorum et sacramenta ecclesiastica liber perciperent quia ipsis perceptis mundificarentur a peccatis. Item quod praedicatores [Dominikaner] et fratres minores perverterent ecclesiam falsis praedicationibus et quod omnes praedicatores et fratres minores, Cystercienses quoque et omnes alii pravam vitam ducerent et injustam: Item quod nullus esset qui veritatem diceret et qui fidem justam opere servaret nisi ipsi et eorum socii, et si ipsi non venissent, antequam Deus fidem et ecclesiam in periculo dimisisset, prius ipsos de lapidibus suscitasset, vel alios qui ecclesiam Dei vera doctrina illuminassent. Praedicaverunt etiam: Hac usque vestri praedicatores sepelierunt veritatem et praedicaverunt falsitatem, nos sepelimus falsitatem et praedicamus veritatem. Et in fine: Indulgentiam, quam damus vobis, non damus fictam vel compositam ab apostolico neque de episcopis, sed de solo Deo et ordine nostro. Et sic: Non audemus habere memoriam domini papae, quia ita perversae vitae est et tam mali exempli homo quod tacere eum oportet. Et blasphemando adjecit idem perfidus praedicator: Orate, inquit, pro Domino Friderico imperatore et Conrado filio ejus qui perfecti et justi sunt. Ann. Stadenses MG. SS. 16, 371/72.

19. Waldenses opinor etiam illos fuisse, de quibus Crantzius scribit libro VIII. cap. 78 metropoleos quod sub Friderico secundo contra papam et monachos in Halla Sueviae sint concionati. Flacius Catalogus testium. (Basileae ap. Oporium s. a. 711). So auch Haupt Waldensertum und Inquisition im südöstlichen Deutschland. (Deutsche Zeitschrift f. Gesch. Wissenschaft 1889 Bd. 1 S. 286 flg.) „Die Sekte von Schwäbisch Hall trifft mit der waldensischen Opposition zusammen“.

Sekte in der Lombardei bald nach dem Jahre 1218 an die geliebten Brüder und Schwestern in Christo, Freunde und Freundinnen in Deutschland gerichtet haben²⁰. Es betrifft eine Verhandlung zu Bergamo mit den Vertretern des französischen Zweiges und bezeugt eine engere Verbindung der deutschen Waldesier mit dem lombardischen Zweige. Die Unterscheidung von Brüdern und Freunden kennzeichnet den Aufbau der Sekte oder Bruderschaft; ihr Kern, die eigentlichen Mitglieder, sind wandernde Prediger und Lehrer, die als Nachfolger der Apostel der Urkirche in freiwilliger Armut leben, wie diese als Handwerker schaffen. Den Papst, die Bischöfe und alle sonstigen Geistlichen der katholischen Kirche erkannten sie nicht als wahre Hirten der Kirche des Herrn an, ebensowenig ihre Vermittlung der Sakramente. Eine Einteilung in Gemeinden kannten sie nicht, die Wanderprediger oder Meister hießen, wie auch bei den eigentlichen Ketzern, Katharern, Patarenern oder wie sie meist genannt werden, Manichäern, die Vollkommenen, eben weil sie das apostolische Leben führten; die Freunde sind der weitere Kreis; daß sie erst nach und nach in die grundsätzliche Ablehnung der gesamten Entwicklung der römischen Kirche eingeführt wurden, ergab zahlreiche Uebergänge von den blinden Schäflein der römischen Kirche zu ihren entschiedenen Gegnern²¹.

Zur Vorsicht zwang die Armen von Lyon die von der römischen Kirche neu geschaffene Einrichtung der Inquisition mit weitgehenden Befugnissen; aber der mensch-

20. Rescriptum haeresiarcharum Lumbardiae ad pauperes de Lugduno qui sunt in Alemannia 1218, hrsg. v. Preger Abh. Münch. Akad. Hist. Kl. Bd. 13, 1875, (S. 177—250). Auch Döllinger Beitr. z. Ketzergeschichte d. MAs. 2, 42—51.

21. Schon David von Augsburg berichtet, daß die „Freunde“ der Waldenser an allen gottesdienstlichen Handlungen, sogar an den Sakramenten teilnahmen, beichteten und die kirchlichen Satzungen beobachteten, freilich nur um sich vor Entdeckung zu schützen. Müller, Die Waldenser S. 117.

lichen Natur widerspricht die Annahme, daß die Waldesier nun durchaus zu Stillen im Lande geworden sein müßten, sich mit der Aussicht auf den Scheiterhaufen abgefunden hätten wie die Schafe mit der Schlachtbank. Das grauenhafte Wüten des ersten deutschen Ketzermeisters, Konrad von Marburg, endete durch eine Rache that auf der Landstraße; das Dunkel blieb ungelüftet. Ohne einen Rückhalt an mächtigen Gönnern hätten auch die Prediger von Hall nicht der Kirche den Krieg erklären können. Albert von Stade sagt auch kurzweg, König Konrad habe sie beschützt und verteidigt.

Freilich, das Eintreten dieser Waldesier für den gebannten Kaiser, in dem sie ihren Vorkämpfer sehen mußten, von dem sie die Verwirklichung ihres Ideals, eine Wiederherstellung des Urchristentums erwarteten, ist nur ein kurzes Zwischenspiel gewesen. An Verfolgung gewöhnt und darin geübt, sich ihr zu entziehen, verschwinden sie bald wieder aus der Oeffentlichkeit. Aber ihre geistige Schilderhebung wirft ein grelles Schlaglicht auf die Kreise des deutschen Volkes, in denen später der Zweifel, ob der große Kaiser überhaupt gestorben sei, wie die Pfaffen triumphierend verkündeten, sich am ersten und leichtesten verdichten konnte zum Glauben, daß er noch lebe und wiederkehren werde, um sein Werk zu vollenden. Weder die italienischen Joachiten, noch andere Feinschmecker apokalyptischer Geschichtsphilosophie hätten einen Zugang zu diesen Unterschichten des deutschen Volkes finden können.

II.

Die Vorstufe der deutschen Volkssage vom Fortleben und der Wiederkehr des Kaisers Friedrich II. ist der Zweifel an seinem Tode. Man neigt dazu, ihn zunächst in Italien zu suchen, weil den Joachiten das Konzept verdorben war, wenn er nicht bis zum Jahre 1260 lebte. Sie brauchten ihn noch so lange, damit er gestürzt werden könnte, dann sollte ja das glückliche dritte Zeitalter anbrechen²². Man kann solche exaltierte Stimmungen für Italien ohne weiteres als weitverbreitet gelten lassen. Wenn 1257 zwei Männer zu San Gemignano einem Dritten notariell 60 Scheffel zusichern, falls es festgestellt würde, daß Kaiser Friedrich noch am Leben sei, so paßt dazu, was der Wiener Jan Enikel in seiner gereimten Weltchronik berichtet von dem Streit, der in Italien darüber bestehe, ob Friedrich noch lebe oder gestorben sei.

Dar nach der kaiser ward verholen,
den christen allen vor verstolen,
wan nieman west diu märe
Wâ er hinkomen wære,
ob er wære tôt an der zît
davon ist warlich noch ein strît

22. Vom Tode Friedrichs II. „horruï cum audirem et vix potui credere. Eram enim Joachita et credebam et expectabam et sperabam, quod adhuc Fridericus majora mala esset factururus quam illa quae fecerat . . . postquam mortuus est Fridericus qui imperator jam fuit et annus millesimus sexagesimus est elapsus, dimisi totaliter illam doctrinam. Salimbene chron. in Mon. hist. ad. prov. Parmens. et Placert. 1857 p. 51. 131.

in walhen land über all.
Die jehent mit großem schal
daz er si erstorben
und in ein grap verborgen,
so habent sumlich diesen Strit
er lebe noch in der werlde wît.
welches unter in diu wahrheit si
des maeres bin ich von in fri²³.

Was Jan Enikel von Italien berichtet, läßt sich nicht auf ein bestimmtes Jahr beziehen, da seine eigene Lebenszeit nicht feststeht. Die Stelle verträgt sich mit der Annahme, daß er bald nach 1250 gestorben sei. Nach anderer Behauptung soll er erst um 1280 geschrieben haben. Die Wahrheit liegt wohl auch hier in der Mitte. Bezieht sich aber die Stelle auf die Jahre zwischen 1250 und 1260, so beweist sie noch lange nicht, daß der Zweifel an Friedrichs Tod in Deutschland auf einem Nachreden der Joachitischen Erwartungen beruhen müsse; er konnte in Deutschland noch leichter entstehen und sich einnisten. Eine historische Erscheinung, so glänzend und so tragisch wie die Friedrichs II. bedarf nicht des Vorspanns windiger Prophezeiungen, aus der Rumpelkammer literarischer Ueberlieferung hervorgezogen und in der Klause träumender Mönche neu bebrütet, um zu erklären, wie er bei seinem jähen Ausscheiden eine Lücke im Denken und Fühlen der Zeitgenossen hinterlassen mußte, die Empfindung, sein Erdenwallen sei wie ein unvollendetes Schauspiel nur abgebrochen, nicht abgeschlossen, das Nachleuchten seines Lebens im Gedächtnis der Zurückbleibenden.

Die sächsische Weltchronik berichtet zum Jahre 1251:
„Zu diesen Zeiten sagte man, daß Kaiser Friedrich ge-

23. Jansen Enikels Weltchronik Mon. Germ. Script. qui vernac. l. u. s. 5, 1 S. 574 Vers 28945—28958. Voraus geht schon eine Geschichte, wie Friedrich durch einen zum Tode verurteilten Verbrecher aus einem Abgrund weiße Falken holen läßt.

storben sei. Ein Teil des Volkes sagte, er lebe noch, der Zweifel währte lange Zeit.“ Die überhaupt nur bis 1265 reichende Fortsetzung läßt den Zeitpunkt der Eintragung noch deutlicher erkennen: „Nach Kaiser Friedrich stand das Reich ohne irgend einen König . . . wohl zwanzig Jahre, daß niemand wußte, ob Kaiser Friedrich tot war oder nicht.“ Das ist also 1270 oder bald darauf niedergeschrieben worden. Eine Einwirkung von Prophezeiungen wird niemand in die schlichte Angabe hineindeuten wollen.

Der einfache Zweifel an Kaiser Friedrichs Tod ist aber auch noch keine Sage. Hingegen bietet die bayrische Fortsetzung der Weltchronik, die übrigens erst um 1315 abgeschlossen sein kann, mit merklichem Unterschied vom vorigen zum Jahre 1250, wie folgt: „Sie begruben den Kaiser in der Stadt Fungia so heimlich am St. Lucientag, daß genug Leute und Herren in mancherlei Landen wohl 40 Jahre der Meinung waren, er sei nicht tot und seiner warteten, daß er sollte wieder reichsen mit solcher Gewalt und Heereskraft als er wohl 33 Jahre getan hatte“²⁴. Die Erwartung, daß Friedrich wieder die Herrschaft antreten werde, ist doch grundverschieden von der exaltierten Auffassung der italienischen Joachiten, daß er 1260 auf der Höhe seiner Macht gestürzt werden sollte. Wer möchte wohl ernsthaft behaupten, daß die treue staufische Partei-

24. Zu 1251: Bi den tiden segede man dat storve keiser Vrederic; en del volkes segede, he levede, de twivel warede lange tit. Sächsische Weltchronik Kap. 399 M. G. Deutsche Chroniken II 258.

nach Keiser Frederich das riche stunt an [ohne] etlichin konigen . . . wol zwenzig jar, daz nimant wuste ob Keiser Frederich tot was adder nicht. Fortsetzung ders. K. 4 ebenda S. 285.

Zu 1250: Do begruben si in in der stat zu Fungia als haimlich an Sant Lucientag, daz genug laut und herren in manigen landen wol vierzich jar in dem won waren, er wer niht tot, und waren sin wartent, also daz er solt wider reichsen mit solichem gewalt und hereschraft, als er wol dreu und drizzich jar getan hat. I. bair. Fortsetzung Z. 5 ebenda 325.

gängerschaft eine Uebersetzung der joachitischen Prophezeiung aus dem Italienischen ins Deutsche sei?

Der Chronist bezeugt solches Warten auf den Kaiser also bis etwa 1290. Dieser Zeitraum der 40 Jahre bedeutet wohl, daß der Chronist selbst damit die äußersten Grenzen des menschlichen Lebens als erfüllt betrachtet. Das Wunderbare spielt dabei nicht herein. Seiner Kenntnis nach wäre nach den 40 Jahren der Glaube an das Leben Friedrichs stillschweigend widerlegt gewesen und erloschen. Er ist darüber nicht unterrichtet, daß der Glaube fort dauerte, nur eben in anderen, engeren Kreisen. Aber dazu bedurfte es noch eines besonderen Anstoßes, daß die Elemente sich zusammenschlossen zum Kristall der Volkssage, einer Anregung der Phantasie durch eine außerordentliche Erscheinung.

Diesen Anstoß gibt der Sagenbildung das Auftreten eines angeblichen Kaisers Friedrich am Rhein 1284 und 1285. Er ist zwar nicht der einzige seiner Art. Aber die von den Zeitgenossen überlieferten Nachrichten, soweit sie der Kritik standhalten, und besonders die sagenhaften Ausschmückungen beweisen den tiefen Eindruck, den dieser Friedrich gemacht hat, wenn er auch einen unzweifelhaften Vorgänger schon 1261 in Unteritalien gehabt hat. Unsicher ist, ob derselbe Friedrich vom Rhein schon vorher im Elsaß sich gezeigt hat²⁵, bevor er 1284 in Lübeck kurze Zeit seine

25. 1284 Juli 25. Item frater Henricus conversus in heremitam qui se Fridericum imperatorem nominavit, sentiens Rudolphi regis adventum, se callide dicitur occultasse.

1286 p. Juli 15]. Post festam sanctae Margarethe nova de Friderico imperatore peregrini in Alsatiā retulerunt. Es folgt unmittelbar die Belagerung von Stuttgart. Alm. Colmarienses Majores MG. SS. 18, 211, 213.

Wenn die Jahreszahl der zweiten Stelle zuverlässig sein soll, so hat man für die nach der Verbrennung des Friedrich von Neuß fixierte Sage von dem wunderbaren Fortleben des alten Kaisers darin ein Zeugnis. Dagegen ist im Chron. Colm. MG. SS. 17 p. 253 unter

Rolle spielte. Die unteren Schichten der Stadt fielen ihm zu; man geleitete ihn auf einem schönen Pferde in die Stadt; aber nach einem Gespräch mit dem Bürgermeister, der den alten Kaiser oft gesehen hatte, verschwand dieser Friedrich allem Anscheine nach ungekränkt; die Nachricht, daß er ertränkt worden sei, verdient keinen Glauben. Der bessere Bericht fügt vielmehr hinzu, es sei später am Rhein ein Mann aufgetreten, mit demselben Anspruch, der wieder-gekehrte Kaiser Friedrich II. zu sein²⁶. In Köln erlebte

1278 gekommen, was sich wohl auf einen Zuzug zur Erhebung des Friedrich von Neuß bezieht: congregans Albertus de Svarzenburc milites ut veniret in adiutorium excommunicatis hominibus imperatoris Frederici clara die venit pluvia et interfecit eum. Es ist eine mündlich überlieferte Spukgeschichte, die der Verfasser oder Redaktor um 1300 eingetragen haben mag. Vgl. Heidemann, Die deutsche Kaiseridee und Kaisersage im Mittelalter und die falschen Friedrichs. Berlin, Pr. d. Grauen Klosters 1898 S. 22. Daß die Stelle der Ann. Colm. Maj. zu 1295 mediocris staturae persona regnum Theutoniae circumibat Imperatorem Fredericum se suis fidelibus referebat, hic cum in Esslingen venisset a civibus capitur haereticus esse probatur, convincitur et crematur auf Verwechslung von Eßlingen und Wettfaria beruht und unter 1285 zwischen die beiden angeführten Nachrichten hineingehört und nur durch ein Versehen an falscher Stelle eingetragen ist, bemerkte schon Meyer, Tile Kolup S. 17 Anm. 43. Der Schreiber nahm die Episode schon ebenso auf die leichte Achsel, wie wenn man neuerdings eine ganze Schaar von falschen Friedrichen auftreten und Anhang gewinnen läßt. Mücken seicht und Kamele schluckt.

26. § 367. In dem jare Cristi 1287 do starf povos Honorius . . . 368. By der tyd quam to Lubeke en olt mon, de sprak, he were keiser Vrederic, de vordrevene. Deme beghunden erst de boven unde dat mene Volk to horende sines tusches, unde deden eme ere; he lovede en grote gnade, of he weder queme an sin rike. he wart ap eneme schonen rosse voret de stat umme te beschowende. do was borghermester der vil wise man Hinric Steneke, de von der stat weghene en bode den keiser hadde dicke seen unde sproken; de quam mit deme manne to sprekende. dar na cortliken quam de man van steden, dat neeman wiste, wor he hennen vor. Seder quam de mer dat bi deme Rine en troner were, de in der sulven wise de lude bedroch; de wart dar brand in ener köpen. Detmar, Chroniken der

er nur Hohn und Mißhandlung; als Verrückter wurde er schließlich aus der Stadt verwiesen. Im nahen Neuß, das mit dem Erzbischof von Köln sich verfeindet hatte, stieg sein Stern empor. Gastfreundlich aufgenommen konnte er längere Zeit ungestört Hof halten.

Die seltsame Kunde von der Wiederkehr Kaiser Friedrichs flog weithin durch die Lande bis nach England und Italien. In einer englischen Chronik hat sich eine Eintragung zum Jahre 1284 erhalten, es sei, nachdem der Kaiserthron 32 Jahre und länger leer gestanden, in Deutschland Kaiser Friedrich erschienen und habe die Kaiserwürde in Anspruch genommen zur Verwunderung vieler, die ihn den Antichristen nannten, weil er vorher für tot gegolten. Er habe aber seine Leibhaftigkeit bewiesen, indem er erzählte, wie er die genannte Zeit im Pilgergewand zugebracht habe, Buße tuend nach dem Rat des heiligen Vaters²⁷. In Italien erregte die Kunde solches Aufsehen, daß mehrere Städte und der Markgraf von Este Gesandte nach Deutschland schickten, um sich des näheren über ihn zu unterrichten. Unter den Joachiten belebte sich das Gedächtnis der dunklen Prophezeiung eines geheimnisvollen Fortlebens des Kaisers Friedrich²⁸.

deutschen Städte 19 S. 367. In der Chronologie ist Detmar nicht zuverlässig; aber neben seiner Verknüpfung des Schlußsatzes verdient die Angabe des jüngeren Hermann Korner — dem Heidemann a. a. O. 25 lieber folgt —, daß der falsche Friedrich in Lübeck zum Tode verurteilt u. ertränkt worden sei, keinen Glauben, sie gehört vielmehr der ultramontanen Geschichtsfälschung an.

27. Anno graciae 1284, cum per 32 annos et amplius sedes imperialis vacasset, apparuit in Alemannia Frethericus, de quo superius mencio facta fuit, imperialem vendicans dignitatem, non sine admiratione multorum, hunc dicentium antichristum pro eo quod ante mortuus putabatur. Ille vero se fuisse imperatorem argumento visibili comprobavit, narrans, quomodo per supradicta tempora jacuisset in habitu peregrino, agens penitentiam per consilium patris patrum. Martini continuatio Anglica MG. SS. 24, 252.

28. Item millesimo supraposito (1284) insonuerunt rumores quod

Man mußte sein Auftreten nach seiner Lage beurteilen. Zur Bestreitung seiner Hofhaltung und der Geschenke, mit denen er die zahlreich zuströmenden Besucher für sich gewann, bedurfte er nicht geringer Summen; zu den Mitteln, um sie aufzubringen, gehörten selbstverständlich Bittgesuche an die Fürsten des Reiches. In einer englischen Handschrift hat sich die Abschrift eines solchen gefunden, der an den Grafen Heinrich von Brabant und den Grafen Florentius von Holland gerichtet ist. Das Vorbild der Kanzlei Friedrichs II. ist darin unverkennbar: „Da der Schöpfer aller Dinge und Herr lange Zeit vor der Ordnung der Welt aus der Voraussicht seiner Erhabenheit uns so sehr bevorzugt hat, daß unter seiner Mitwirkung die Welt durch uns gelenkt und beherrscht wird, so erheben wir jetzt, obgleich wir lange Zeit nach der Art des Wurmes zur Winterszeit verborgen und verhüllt gewesen sind, wie dieser Wurm zur Frühlingszeit das Haupt für den allgemeinen Nutzen,“ lautet der hochtrabende Eingang. Er bittet um ihren Besuch in Neuß, damit er später, wenn die Kräfte und Fähigkeiten des Leibes sich völlig von den Schläfen der Erde erholt hätten, an ihre Erhebung denken könne. Einer Aufmerksamkeit werde ohne Zweifel reichliche Gegengabe folgen²⁹. An der Echtheit des Schreibens zu zweifeln, ist

Fridericus secundus qui quondam fuerat imperator, in Alemannia viveret quem sequebatur theotonicorum maxima multitudo, quibus larga manu faciebat expensas. Et adeo invaluerunt et divulgati fuerunt isti rumores quod plures civitates Lombardiae miserunt speciales nuntios ad videndum et agnoscendum utrum ita esset nec ne: etiam marchio Hestensis misit nuntium specialem. Aliqui etiam Joachytæ adhibebant fidem quod possibile esset, pro eo quod Sibylla dicit, oculos ejus . . . superstite (cf. Anm. 8) Salimbene 307.

29. Aus Cod. Cantabr. veröff. v. Waitz. MG. SS. 24, 469 Anm. 2. De eo qui simulavit se Fredericum. Fredericus Dei gracia Romanorum imperator et semper augustus, Jerusalem et Sicilie rex dilectis suis in Christo viris nobilibus duci Brabancie et . . . comiti Holandie suam graciã et omne bonum. Cum creator omnium et dominus ante mundi

kein Grund, der angeblich wiedergekehrte Kaiser hat sich jedenfalls um die Unterstützung auch anderer Fürsten bemüht, vielleicht in der gleichen Fassung; aber als verwunderlicher Mißgriff ist es zu beurteilen, daß er sich an den Sohn des früheren Königs Wilhelm, des ultramontanen Gegenkönigs Konrads IV., wendete. Auf diesen Brief paßt vollständig die länger bekannte Antwort des Grafen Florentius von Holland. Als unvermutetes Gespenst, das sich für Friedrich weiland römischer Kaiser betrügerisch ausbebe, spricht der Graf ihn an, weniger als ein Mensch sei er, der darauf ausgehe, den Stand und die Persönlichkeit und Würde eines toten Menschen sich anzumaßen. Denn sicher sei, daß Kaiser Friedrich tot und von einem allgemeinen Konzil als ein verworfenes Glied der Kirche seiner Krone entsetzt worden sei. Entweder sei er nicht Friedrich, oder wenn er es sei, kein Kaiser mehr. Er solle sich an den Papst wenden hinsichtlich seines Irrtums im Glauben und an die deutschen Fürsten, denen nach römischem Recht die Wahl zustehe. Sie hätten nach Friedrichs Tod schon drei Könige gewählt und jetzt sei Rudolf der vierte und der

constitutionem multis temporibus ex majestatis sue providencia nos ad hoc preelegerit, ut, ipso cooperante, mundus per nos gubernetur et regatur, licet multis temporibus quemadmodum vermis sub terra tempore brumali absconsi fuerimus et velati, nunc autem velut idem vermis tempore vernali caput erigimus pro communi utilitate, salutem humani generis cogitantes. Hinc est, quod vestram amicitiam de qua plene confidimus, studio rogamus diligenti, quatinus in civitate Nussiensi, ubi nunc sumus, nostram presenciam tali modo visitetis, ut in posterum cum vires et nostri corporis virtutes plenarie de faucibus terre progressum resumserunt, de vestra promociione cogitare teneamus scituri quod si vestra fidelitas aliquam curialitatem nobis fecerit, cum exhibicio operis probacio sit dileccionis, per nos sequatur procul dubio retribucio copiosa. Sequitur responsio facta eidem per comites, die in einer Siegener Handschrift Lorsbach schon 1802 gefunden und herausgegeben hat (Solemnia Academica) daraus bei Petry Zeitschr. des bergischen Geschichtsvereins, Bonn 1865, Bd. 2 S. 339.

rechtmäßige Herrscher, dem er den Eid der Treue geschworen.

Daß der angebliche Kaiser Friedrich nicht nur Briefe hat ausgehen lassen, sondern auch Urkunden über Verleihungen von Rechten und andere Gnadenverleihungen ausgestellt hat — an sich selbstverständlich, selbst wenn er seine Rolle noch kürzere Zeit gespielt hätte, als feststeht —, ist bezeugt durch das spätere Verfahren Rudolfs und des Erzbischofs von Köln gegen eine Anhängerin des Friedrich von Neuß, die Aebtissin Bertha von Essen.

Erhalten ist von solchen Urkunden keine, ebensowenig eine Spur der Briefe an Ritter, die früher unter dem Kaiser Friedrich II. Kriegsdienst geleistet hatten, in denen er die Erinnerung an diese Zeiten und Verhältnisse einzuflechten wußte, oder des Schreibens an den König Rudolf selbst, den er an seine Dienstleistung unter dem Kaiser Friedrich II. erinnert und aufgefordert haben sollte, seine Lehen und die Königswürde sich von ihm auf einem Tage zu Frankfurt übertragen zu lassen³⁰.

Sein Anhang wuchs, er brach von Neuß auf nach Süden, vielleicht auch, um dem endlich heranziehenden Erzbischof von Köln auszuweichen, vor allem aber doch wohl, um den elsässischen Städten näher zu sein, die, Colmar und Hagenau an der Spitze, sich gegen Rudolf aufgelehnt hatten wegen seiner Forderung des dreißigsten Pfennigs, also einer Auflage von $3\frac{1}{3}$ vom Hundert des Besitzes. Auch Wetzlar hatte mit Frankfurt und Friedberg am 9. Mai 1285 ein Bündnis gegen alle Bedränger geschlossen und weigerte sich, den dreißigsten Pfennig zu entrichten. Rudolf stand vor Colmar, als die Grafen von Leiningen und Katzenellen-

30. Die beiden ausführlichen zeitgenössischen Berichte der Trierer Chronik und Ellenhards ergänzen und bestätigen sich gegenseitig in den mitgetheilten Tatsachen und in dem Urtheil über das Auftreten des angeblichen Kaisers; sie verdienen deshalb wiedergegeben zu werden. (Siehe Anhang.)

bogen herbeieilten, um ihm den Ernst seiner Lage klar zu machen. Jetzt hob Rudolf die Belagerung auf und eilte dem angeblichen Kaiser Friedrich II. entgegen, der inzwischen in Wetzlar aufgenommen worden war. Die Kräfte waren zu ungleich, der Stern des Thronansprechers erblich, die Bürgerschaft von Wetzlar, wie überall gespalten in eine herrschende Oberschicht und die gärende Masse, versagte, seine Anhänger flohen. Die offiziöse Berichterstattung weiß zu erzählen, wie er ohne Gegenwehr aus der Stadt geholt, vor Gericht gestellt, gefoltert und nebst einem Gefährten dem Feuertod überliefert worden sei. Nur nebenher gedenkt eine Urkunde Königs Rudolf, vor Wetzlar ausgestellt am 7. Juni 1285, des Mannes, der den Kaiser gespielt und der Falschheit und Ketzerei überwiesen, verdient habe, in den Flammen zu sterben³¹.

Vom Standpunkte der politischen Geschichtsschreiber aus hat ein geistvoller Historiker über dieses seltsame Zwischenspiel geurteilt wie folgt: „Jene dunkeln Gewalten, die in nüchternen Jahrhunderten alter und neuer Zeit als rotes Gespenst durch die Gesellschaft ziehen, haben im Mittelalter es geliebt, mit dem märchenhaften Purpurmantel, mit Krone und Szepter alter Kaiserfiguren die einen zu betören, die andern durch Schrecken zu lähmen. Aber die staatliche Gewalt fand auch im Moment völliger Lockerung des Reiches keine wirkliche Gefahr ihres Bestandes in solch phantastischen Regungen³².“ Von dem umfassenderen Standpunkt aus, den die Geschichte des deutschen Nationalgefühls suchen muß, darf man zunächst hinzufügen: Hinter den Kräften, die als organisierte Macht jeweils die politische Bühne erfüllen und ihren Willen im Ringen mit den Verhältnissen durchzusetzen streben, waltet ein stilles Leben und Weben von Vorstellungen, in denen sich die Erinnerung

31. de falsitate convictus et heresi igne meruit concremari. Urkunde Rudolfs 7. VI. 1285, Lacomblet Niederrhein. Urkundenbuch II 478 N. 808.

32. Lorenz, Deutsche Geschichte im 13. Jahrhundert S. 404.

an die Vergangenheit, die Unbefriedigung der Gegenwart, der Wunsch an die Zukunft mannigfach verflechten und dieser selbst den Weg bereiten.

Wie tief und breit muß die Mißstimmung über Rudolf sich eingefressen haben, daß es einem kühnen Manne möglich war, zum mindesten Monate hindurch den wiedergekehrten Kaiser Friedrich im hellen Lichte darzustellen, und schließlich in hochgestellten und urteilsfähigen Anhängern Rudolfs die Befürchtung zu erregen, daß beträchtliche Gebiete im offenen Aufruhr sich gegen ihn erheben könnten! Aber es ist durchaus zu verstehen, daß Rudolfs Waltung je länger je mehr Enttäuschung brachte; der Jubel, der einst rheinauf rheinab seinem Aufsteigen entgegenscholl, war verklungen, je mehr das Ideal einer Wiederherstellung des Reiches sich in Dunst auflöste. Das stille oder offene Mißvergnügen zieht seine Nahrung aus dem Glanz, der den letzten Kaiser umwob, vergessen ist, was man bei seinen Lebzeiten zu tadeln gehabt hatte. Vor allem mußte Rudolf den Anhängern der staufischen Kaiseridee als der Pfaffenkönig gelten, als Kreatur des Papsttums, das bei seiner Wahl die Drähte gezogen hatte. Der Verzicht auf den Kirchenstaat, die förmliche Anerkennung der ultramontanen Theorie von der Uebertragung des Kaisertums auf die Deutschen durch die freie Entschließung des Papsttums, die Preisgabe Unteritaliens, wohl auch die Befürchtung weiterer Gebietsverluste und des Umsturzes dessen, was als deutsche Verfassung galt — eine Befürchtung, die in anderer Form und Begründung in des Jordanus Buch vom römischen Reich sich ausspricht —, hatte seine alten Gegner wie die lauen Anhänger tief erregt. Der Chronist Ellenhard berichtet, es hätten einige Fürsten Deutschlands aus Haß gegen Rudolf den angeblichen Friedrich unterstützt, das kann sich nur auf den Kreis beziehen, der vor der Wahl Rudolfs um Ottokar oder auch um Friedrich den Freidigen von Thüringen als den Erben der staufischen Ueberlieferungen und

Ansprüche sich geschart hatte, der dann durch den Fall Ottokars geschwächt und zurückgedrängt doch noch immer nicht mit dem neuen Herrscher, besonders aber mit dem Eindringen seiner Nachkommen in den Reichsfürstenstand versöhnt war. In der Magdeburger Schöppenchronik werden geradezu die Landgrafen von Thüringen und Markgrafen von Meißen, Friedrich und Diezmann, die Enkel Kaiser Friedrichs II., und ihr Schwager Herzog Heinrich der Wunderliche von Braunschweig als solche genannt, die den angeblichen Kaiser anerkannt und seine Boten reich beschenkt hätten³³.

Den Zulauf in den Tagen seines Aufsteigens trieben mancherlei Beweggründe. Wohl mochte er die einen durch seine „Milde“ an sich ziehen³⁴, für die dann wieder andere sich zu kümmern hatten, im wesentlichen mußten tiefere Beziehungen spielen. Als besonderen Rückhalt des angeblichen Kaisers bezeichnet Ellenhards Chronik die Haeretiker, die an ihn als an der Sekte der Manichäer den Anker ketzerischer Schlechtigkeit befestigt hätten. Wenn die Stelle auf genauer Kenntnis beruhen würde, so wären unter den Manichäern die eigentlichen Ketzer, die Katharer, zu verstehen. Nun ist aber mit Sicherheit anzunehmen, daß der frühere Anhang der Katharer in Deutschland seit der Mitte des 13. Jahrhunderts in den Waldesiern aufgegangen war³⁵:

33. In dem 1286 jare hadde keiser Frederich van Stauf 30 jar dot gewesen, do erhof sik ein, und sprak he wer Keiser Frederich von Stauf, he enwer nicht gestorven sunder he wer ein wandelbroder gewesen. ome bistunden lantgreve Diderik und Frederik, sin broder von Doringen und vele ander lude de he bedroch. he sande ok na dem hertogen van Brunswik und sede dem, he wer Keiser Frederich von Stouf und des hertogen vrowe wer siner dochter dochter, und sede vele wartekens ridderen uud knapen, dat or vele erren begunden menden. he were Keiser Frederich . . . do bekand he dat he wer ein arm man und heite Til Kolup und hedde gewesen in Keiser Frederikes hove: dar af wuste he de utrichtunge, dar he de heren und lude mede bedrogen hadde. Schöppenchronik S. 170. Städtechroniken 7.

auf solche also ist Ellenhards Nachricht zu beziehen. Die Kunde von der Wiederkehr Kaiser Friedrichs II. mußte den Gedanken einer Bundesgenossenschaft der staufischen Kaiseridee und der Waldesier neu beleben, die Erwartung, daß er die Pfaffen vertreiben werde, bezeugt der steirische Reimchronist. Daß dieser Friedrich sich zu ähnlichen Reformgedanken bekannt hätte, wie Friedrich II. im Kampf mit dem Papsttum oder die Wanderlehrer von Schwäbisch-Hall, davon läßt die zeitgenössische Berichterstattung nichts verlauten. Bezeugt ist nur, daß er für die Freiheit der der römischen Kirche widerstrebenden Friesen gegen den Grafen Florentius von Holland eingetreten ist, was sie durch eine Gesandtschaft in Neuß erbeten hatten. Es kann das erst nach dem Abschlagen seines Bittgesuches an Florentius gewesen sein. In einem kurzen Schreiben an den Bischof von Utrecht — ebenfalls nur in Abschrift ohne Datierung überliefert in einem Geschichtswerk des 15. Jahrhunderts — fordert der angebliche Kaiser diesen auf, dem Grafen mitzuteilen, er solle von seiner Belästigung des friesischen Volkes abstehen; wenn er aber glaube, ihnen gegenüber Rechte zu haben, sich binnen sechs Wochen vor dem Kaiserlichen Gericht in Neuß zu stellen. Von der hierher gehörigen Antwort des Grafen weiß volkstümliche Ueberlieferung zu berichten, er habe sich darauf beschränkt, ihm zwei lateinische Verse zu erwidern:

Non es magnificus quondam Caesar Fridericus
non es monarcha, sed Nussie patriarcha³⁶.

34. Multi nobiles confluebant . . . multi etiam ex variis provinciis illuc advenientes ab eo benigne suscepti sunt et honeste in cibo et in potu tractati, nec non solum his et variis donariis. Chronik v. Erfurt (Sampetrinum) MG. SS. 30, 1 p. 419.

35. Haupt in Briegers Zeitschr. f. Kirchen-G. 14 S. 5.

36. Der Brief an den Bischof von Utrecht aus dem *chronicon magnum Belgicum* bei V. Meyer. Tile Kolup S. 70; ebenso die Antwort S. 32. Da Meyer den Brief an Florentius nicht kannte, bezog er die ausführliche Antwort auf diese Citation. Lorenz schließt aus dem Ein-

Weshalb man den angeblich wiedergekehrten Kaiser Friedrich mit dem Titel eines Patriarchen verhöhnt haben sollte, ist nicht zu ersehen, es liegt aber nahe, das Schmähwort „haeresiarcha“ einzusetzen, Haupt der Ketzler. Auf die Verbindung mit den Friesen ist das kaum zu beziehen. Vielmehr erinnert der darin liegende Vorwurf an die Stelle in dem vorhergehenden Antwortschreiben des Grafen, er solle sich wegen seines Irrtums im Glauben an den Papst wenden. Andererseits wäre es freilich noch immer kein historischer Beweis, wenn er unter der Folter der Ketzerei überführt worden wäre, wie die Urkunde Rudolfs besagt, aus einem alten Manne konnte diese alles herauspressen, was man wünschte. So beweist das gerichtliche Verfahren doch nur, daß man ein nie versagendes Untersuchungsmittel anwandte, um den gefährlich gewordenen Mann zu beseitigen. Ellenhards Bericht gibt aber nicht einmal an, wie doch zu erwarten wäre, was der Thronansprecher überhaupt gestanden haben soll. Für Rudolf und seine Partei stand zu oberst die Machtfrage, nicht die persönliche Ueberzeugung, sie bedurften gar keines Geständnisses der Ketzerei, um ihm zu Leibe zu kommen.

Das psychologische Interesse an der merkwürdigen Erscheinung ist dabei noch nicht befriedigt. Die beiden sich ergänzenden Berichte, von denen man ausgehen muß, nennen auch nicht den Namen, zu dem er nach den Angaben fernerstehender Zeitgenossen und jüngerer Chronisten sich bekannt haben soll: Dieterich Holzschuh; von anderen wird er Tile Kolup genannt. Es ist das nur die Uebertragung in niederdeutsche Form. Ottokar, der steirische Reimchronist, nennt ihn Tyrmann Holzschuh; wenn er nicht dirre man geschrieben hat oder Tilmann, die oberdeutsche Form des Namens Tile³⁷. Ellenhard bezeichnet ihn, um

treten des angeblichen Kaisers für die Friesen, daß er sogar von diesen ausgesandt worden wäre (S. 391).

37. Theodoricus Holzschuoc Ann. Argent. zu 1273 MG. SS. 18.

seinen Abscheu auszudrücken, nur als perfidus und nefandissimus, der Trierer Bericht als Bauern. Soll der Name Holzschuh anderes bedeuten als Bauer? Das Geständnis, er sei nicht Friedrich der Kaiser, sondern Dieterich der Bauer, könnte die Folter ihm wohl in den Mund gelegt haben, wenn nur das Geständnis des Namens überhaupt besser bezeugt wäre. Vielleicht liegt ein Wortspiel volksmäßiger Erfindung vor.

Jüngere Chronisten machen ihn zu einem Schmied oder Holzschuhmacher oder einfach zum armen Mann, der am Hofe Friedrichs II. die Kenntnis der Verhältnisse gewonnen habe, durch die er die Leute betrog; das beweist zunächst nur, wie sehr die Ueberlieferung auseinanderging über das, was er unter der Folter gestanden haben sollte. Es stand jedermann frei, ihn als Schwindler und frechen Abenteurer zu erklären, aber gerade die zeitgenössischen ausführlicheren Berichte begnügen sich nicht damit.

Die Trierer Chronik und Rudolf nach der Erzählung Ellenhards nennen ihn einen Wahnsinnigen. Seine Hartnäckigkeit in der Verfechtung seines Anspruchs trotz der Mißhandlung in Köln, die Ueberschätzung seiner Erfolge

p. 103. Dieses Stück rührt nicht von Ellenhard her. Holzschuoch Ann. Maurom. ebenda p. 182. Theodoricus Holtscho auch in der niederdeutschen Chronik von Simon und Juda in Goslar. Deutsche Chroniken 2, 596. Til Kolup in der Magdeburger Schöppenchronik Städtechroniken 7 S. 70 demnach wohl auf Uebersetzung des Namens beruhend ist auch Zeugnis, daß der Name noch appellativ empfunden wird. Vgl. V. Meyer: Tile Kolup S. 73 über die Bedeutung von Kolup als Holzschuh. Oder soll darin noch eine Anspielung auf die Sandalen der waldesischen Wanderlehrer liegen? Als faber bezeichnet ihn, ohne einen Namen, Johann von Winterthur. Meyer bessert Johann von Victring calopidar[i]um se professus Verfertiger von Holzschuhen, das wäre Holzschuher. Später nennt ihn der Bremer Korner Friedrich Holstuch, Aventin sogar Fridericus praeterea Stuphius, was Meyer auf de Stoupha von Staufen erklärt. Dietrich als Nachschlüssel ist erst später bezeugt, es klingt aber an diesen Sinn an, wenn Ellenhardi chron. sagt, ohne einen Namen zu nennen: per eos praeclusi sunt aditus aliis,

in Neuß, der Mißgriff des Briefes an den Grafen von Holland und vollends die Aufforderung an König Rudolf, ihn anzuerkennen oder sich gar von ihm mit dem Königtum belehnen zu lassen, das alles läßt sich erklären als Ausfluß der Wahnidee, wirklich der wiedergekehrte alte Kaiser zu sein. Aber es gehörte doch noch mehr dazu, um längere Zeit hindurch in voller Oeffentlichkeit dessen Rolle zu spielen, Glauben zu finden nicht nur bei der kritiklosen Menge, als Größenwahn. Seine ganze Persönlichkeit muß doch zu der Rolle gepaßt haben, er mußte sich nach allen Seiten hin darauf vorbereitet haben, auch Lateinisch und Italienisch so weit beherrschen, um sich keine Blöße zu geben. Lagen auch die Tage Kaiser Friedrichs schon weit zurück, das Bild des großen und gewaltigen Herrschers konnte nicht so sehr verdunkelt sein.

Die klerikale Berichterstattung vermag sich den Eindruck, den der angeblich wiedergekehrte Friedrich machte, nur durch den Besitz von Zauberkräften zu erklären. Er vermochte die Ritter, die unter Friedrich II. gekämpft hatten, durch die Vertrautheit mit ihren alten Erinnerungen zu überzeugen, er wußte selbst die Namen derer, die ihn aufsuchten, weil er „Nekromant“ war. Was das nach dem Aberglauben der Zeit war, sagt der steierische Reimchronist „er hatte die Bücher von der Nigramanzei gelesen, man behauptet, daß diese Kunst so beschaffen sei, wer darin Meister ist, der kann zaubern und vollbringt, wonach ihm der Sinn steht“. Ein Salzburger Chronist möchte selbst seine Aehnlichkeit mit dem alten Kaiser auf Zauberspuk zurückführen³⁸. Das Rät-

38. *Opinio fuit multorum ut per artem magicam cognosceret illa. Gesta Heinrici archiep. Trevir. MG. SS. 24, 462. Multos sua pravitate et arte magica excecaverat arte. Ellenhardi chron. MG. SS. 18, 126 quidam experti nigromantiam . . . etiam per fascinationes oculos intuentium detinent similitudinem quorumvis principum sibi assumentes Ann. Rudperti Salisburg MG. SS. 9, 809. Nobiles per nigromanciam propriis hominibus suscipiebat. Chronicon Erph. (Sampetrinum) MG. SS. 30, 1, 419. hiet diu buoch gelesen von nigramanzi Ottokar 32599.*

selbste in seiner Persönlichkeit zu vertiefen wird jedenfalls eher als der nüchternen Beschäftigung mit den Quellen der Geschichtschreibung der nachschöpfenden Phantasie des Dichters gelingen. Ihr kann die sicher vorzusetzende Familienähnlichkeit des angeblichen Kaisers Friedrich II. mit dem historischen den leitenden Faden gewähren. Die Stelle Ottokars, wo die Abgesandten Rudolfs den Mann zu jung befinden, als daß er der sein könnte, für den er sich ausgibt, enthält wohl einen geschichtlichen Kern. Selbst für die Parteigänger des rechtmäßigen Königs war nicht die Unwahrscheinlichkeit eines Wiederauftretens des alten Kaisers, sondern die Rechnung, wie alt er jetzt nach dem gewöhnlichen Laufe menschlichen Lebens aussehen müßte, der entscheidende Gesichtspunkt für ihr Urteil über die Echtheit oder Falschheit.

Im Zusammenschwinden der zahlreichen Nachkommenschaft Friedrichs II. ist manche dunkle Stelle, die die Phantasie reizen kann die Lücken der Ueberlieferung auszufüllen. So ist von den beiden Söhnen des unglücklichen Heinrich, des römischen Königs, den zur Strafe für seine Abkehr von der Politik des Vaters die Strafe der Absetzung und lebenslänglichen Gefangenschaft traf, der jüngere Heinrich, vermutlich 1234 geboren, frühzeitig verschollen. Der ältere, Friedrich genannt wie der Großvater, erscheint als Zeuge in einer Urkunde, und ist vermutlich auch der unser geliebter Enkel genannte Friedrich, der 1248 Turin erobert hat. Das Testament des Kaisers bestimmte ihm Oesterreich und Steiermark, auf das er durch seine Mutter, Margarete, die Schwester des letzten Babenbergers, Anspruch hatte. Von der Nachfolge im Reich wie in Italien wurde er ausgeschlossen; aber auch die Herrschaft in Oesterreich konnte er nicht antreten, da Ottokar II. von Böhmen schon 1251 von den Ständen Oesterreichs gewählt mit päpstlicher Unterstützung sich dort durchsetzte; später vermählte er sich mit Margarete, der Witwe Heinrichs und Mutter Friedrichs. Kon-

rad IV. hatte genug zu tun, um sich selbst zu behaupten, er hatte den Neffen sich selbst überlassen müssen. Nach der gewöhnlichen Annahme ist Friedrich 1252 in Italien gestorben; 1253 verteidigt sich Konrad gegen die Aussprengung von ultramontaner Seite, daß er den Neffen habe vergiften lassen, es sei nicht notwendig, auf solch offenkundig falsche Anschuldigung etwas zu erwidern; aber damit nicht die einfältige und leichtgläubige Menge anders glaube als sie sollte, so erkläre der König, es sei falsch, was darüber von irgendwem ihm nachgesagt werde, und er werde den Beweis dafür antreten³⁹. Eine Aufklärung, wann, wie und wo Friedrich den Tod gefunden habe, gibt diese Abwehr der Beschuldigung nicht. Man kann daraus entnehmen, daß das Verhältnis zwischen Oheim und Neffen Anlaß zum Verdachte gegeben habe. Andererseits traf auch Friedrich der Haß der Kurie gegen das staufische Haus. Auf diesen Friedrich würde auch die Befürchtung passen, die Jordanus von Osnabrück 1280 bezeugt, es sei von langer Zeit her in Deutschland geweissagt worden, vom Geschlecht Friedrichs werde eine

39. Vgl. Winkelmann, *Jahrbücher Friedrich II.* Bd. 2 S. 259. Anm. 2, Winkelmann, *Geschichte Kaiser Friedrichs II. und seiner Reiche* S. 483 und insbesondere Schirmacher, *Die letzten Hohenstaufen* S. 418. Wenn der junge Prinz, geboren 1230 oder 1231, bei der Eroberung Turins sich anders als durch seinen Rang hervorgetan hat, so ist das Dunkel desto seltsamer, in dem er nach dem Tod des Großvaters verschwindet. Erklärt sich seine Zurücksetzung in dem Testament durch ein Mißtrauen gegen seinen Charakter? Sicher ist, daß weder Manfred noch Konrad ihm eine Vertrauensstellung zugewiesen haben, Konrad hat selbst seinem Halbbruder Manfred mißtraut. Friedrich aber mußte beiden unbequem sein. Daraus erklärt sich die Befürchtung Konrads, die Verdächtigung möchte Glauben finden, daß er selbst ihn habe vergiften lassen. Solcher Verdacht richtete sich auch gegen Johannes Maurus, einen begünstigten Diener Friedrichs II., den Konrad zum Befehlshaber in Luceria erhob. Matthaeus Paris gedenkt nur nebenher der Vergiftung „Friedrichs“, ohne nähere Angabe, durch Johannes Maurus. Hatte er keine andere Wahl als tatenlos in Italien zu warten, was seine Oheime für ihn tun würden?

sündige Wurzel ausbrechen mit Namen Friedrich, der die Geistlichkeit in Deutschland und auch die römische Kirche selbst erniedrigen und quälen würde⁴⁰. Heftete sich die Hoffnung des Waldesier Oesterreichs an diesen Friedrich, den rechtmäßigen Erben der Babenberger und hatte er hier Zuflucht gesucht vor dem Oheim, der ihm die Nachfolge im Reich weggenommen, und vor dem Haß der rechtgläubigen Kirche? Schien ihm nach langer Verborgenheit seine Zeit gekommen, als Rudolf Schwierigkeiten in der Volksstimmung hervorgerufen hatte, um in der Rolle seines Großvaters aufzutreten?

Aber wenn auch nur die Phantasie solche Fragen stellen dürfte, um die abgerissenen Fäden wieder zu verknüpfen und die seltsame Erscheinung des wiedergekehrten Kaisers psychologisch zu vertiefen — gründlich getäuscht hat sich jedenfalls Ellenhard in dem Schlußsatz seines Berichtes, das Gedächtnis an den angeblichen Friedrich und seinen mit ihm verbrannten Gefährten sei mit dem Brausen der Flammen verweht, es ist vielmehr bis ins 17. und 18. Jahrhundert von einer Chronik in die andere gegangen, bereichert mit mancherlei Zutaten und Erklärungen. In der richtigen Verknüpfung mit dem Zweifel an dem Tode Kaiser Friedrichs II. im Jahre 1250 — der psychologischen Voraussetzung für die gesamte Episode —, der bei Ellenhard wie in der Trierer Chronik vielleicht absichtlich verschwiegen wird, heißt es in der Chronik des Stiftes Simon und Judä in Goslar, die zwischen 1286 und 1288 zusammengestellt sein soll: „Von dem Kunige spreken vele Lude dat he noch levede, vele ok, dat he tod were. Ichter welke waren dar ok, de sek leten heten romische Konnig. Unde ein Vorreder ward vorbrent in dem vure to welfer genomet theodoricus Holtscho“⁴¹ — nebenbei ein Beweis, daß die oberdeutsche Namensform die

40. Oben Anm. 10 radix peccatrix wegen seines Vaters?

41. MG. Deutsche Chroniken 2, 596.

ursprüngliche ist. Bei dem Mönch von Fürstenfeld schiebt sich in die Erinnerung an seine Jugendzeit bei der Niederschrift der Gedanke an das spätere Auftreten des angeblich wiedergekehrten Kaisers Friedrich II. hinein, so hat er dann zwischen 1322 und 1330 eingetragen, Rudolf habe nach der Schlacht auf dem Marchfelde die Leiche Ottokars öffentlich ausstellen lassen, gewarnt wegen Friedrichs weiland Kaiser, von dem von vielen bezweifelt werde, ob er tot sei oder noch lebe und es bestehe endloser Streit darüber⁴².

Noch deutlicher tritt in dem Bericht des Johann von Winterthur zum Jahre 1348 über die Verbreitung der Kaisersage von der Wiederkehr des Kaisers Friedrich II. der fortwirkende Eindruck des Friedrich von Neuß zu Tage: „Die Leute, die von der Wiederkehr des Kaisers Friedrich redeten, fügten hinzu, er müsse unbedingt kommen, und wenn er in tausend Stücke zerschnitten, ja sogar zu Asche verbrannt worden wäre. So sei es Gottes unabänderlicher Ratschluß“. Und noch Dietrich Engelhus und Johannes Rothe bringen im 14. Jahrhundert die Volkssage von der Wiederkehr Friedrichs II. in Verbindung mit dem Auftreten des Friedrich von Neuß und Wetzlar.

42. Ammonitus de Friderico quondam imperatore de quo usque in hodiernum diem dubitatur a multis, utrum mortuus sit vel vivat, et est infinita contentio. Mon. Fürstenf. in Böhmer Fontes 1 S. 8. Vgl. Heide-
mann a. a. O. S. 22. Das bezieht sich schon auf die Unterstützung der
Kaisersage durch den Thronkrieg zwischen Ludwig und Friedrich von
Oesterreich.

III.

Wie der angeblich wiedergekehrte Friedrich von Neuß und Wetzlar die Sagenbildung in Fluß gebracht hat, zeigt im einzelnen die Darstellung des steirischen Reimchronisten Ottokar. Geboren um 1265 hat er seine umfängliche Kompilation erst zwischen 1305 und 1320 niedergeschrieben⁴³. Daß er wie überhaupt so auch für das Auftreten des Friedrich von Neuß und Wetzlar auf Vorarbeiten angewiesen war, hat die Quellenkritik zur Genüge hervorgehoben: die Benutzung der Berichte des Ellenhard, der Salzburger Jahrbücher und sonstiger lateinischer Chroniken wurde ihm wohl durch Auszüge und Uebersetzung vermittelt⁴⁴. Aber zunächst will er unterhalten, er fühlt sich als gelehrter Dichter, nennt als seinen Meister Konrad von Rothenberg, der einst in der Umgebung Manfreds gewelt habe mit vielen anderen ritterbürtigen Sängern wie bürgerlichen Meistern und Fidelären und

nach des prinzen hinfart
lanc hernach mîn meister ward.

Ottokar war selbst eine Zeit lang Fahrender gewesen und beruft sich wiederholt auf die Mitteilungen Fahrender, die er selbstverständlich mit besonderem Behagen in sein Werk hineingearbeitet hat, ohne das Bedürfnis, sie zu unterschei-

43. MG. Deutsche Chroniken 5, 7, 1. Hrsg. von Seemüller, Einl. S. 91.

44. Busson, Beiträge zur Kritik der Steirischen Reimchronik und zur Reichsgeschichte: Sitzungsab. d. Wiener Akademie, philos. hist. Klasse Bd. 111 (1886) S. 381 ff.

den von dem Stoff, der auf lateinische, also geistliche Quellen zurückgeht. Und gerade in der ausführlichen Schilderung des Auftretens des Friedrich von Neuß und Wetzlar⁴⁵ war er glücklicherweise nicht kritisch genug, um die inneren Widersprüche seiner verschiedenen Gewährsmänner zu bemerken, Sagenhaftes steht unausgeglichen neben Nachrichten, die er schriftlichen Quellen verdankt. So kann er anders als Ellenhard und die Trierer Chronik ein Gemälde voll inneren Lebens entrollen. Es ist eine Sagenfigur, die dem Leser entgegentritt, der Kern historisch haltbarer Tatsachen erscheint umhüllt vom Schmuck der Phantasie. Wieviel von diesem seiner Erfindung angehört, wieviel er herübergenommen hat, ist nicht immer leicht zu entscheiden. Die kurze Nachricht der Salzburger Jahrbücher, wie der angebliche Kaiser das sich regende Mißtrauen seiner Neußer Wirte entwarfnet durch das Vorzeigen goldener und silberner Gefäße⁴⁶, spinnt Ottokar behaglich aus: Drei pechschwarze Mohren aus dem Morgenland mit krausen Haaren, seine Kämmerer, bringen auf zwei Saumtieren in Schreinen reiche Schätze und verschwinden wieder vor den Augen des sie höflich vor die Stadt geleitenden Wirtes. Es bleibt dabei die Frage offen, ob nicht der Salzburger Annalist seine Notiz ebenso wie Ottokar einer volksmäßigen Darstellung, also der Schöpfung eines Fahren den, verdankt, die Ottokar nur ausführlicher aufgenommen hat. Wie Rudolf, dem die Sache erzählt wird, sie gutlaunig anhört und meint, unser Herrgott

45. Der Bericht des Reimchronisten über die letzten Momente der angeblichen Friedrichs „stellt sich als sehr geringwertig heraus“. Busson a. a. O. S. 396.

46. Unus circa Coloniam se recepit et prestigiis imperatorem Fridericum se simulans magnam partem Alemanniae in errorem duxit sumptibus sibi accrescentibus nescitur quibus modis: nisi cum cives de Neussia diffident sibi restitui quae sibi commodaverant, monstravit eis multa vasa aurea et argentea gemmis ornata, quibus eos ad mutuacionem amplio rem illexit. Ann. Rudperti Salisburg. MG. SS 9 p. 809.

gebe jedem etwas, womit er sich behelfen könne, jedenfalls sei der Mann ein richtiger Blender, das rundet das Geschichtchen durchaus volksmäßig naiv ab, es paßt aber auch ganz zu dem Bild Rudolfs in der oberrheinischen Auffassung. Im nächsten Kapitel Ottokars beginnt die Schilderung der Katastrophe, die neben handgreiflichen Unrichtigkeiten eine Fülle von Einzelheiten enthält, die zusammen ein wesentlich anderes Spiegelbild der Wirklichkeit ergeben als es bei Ellenhard und dem Trierer Chronisten vorliegt⁴⁷.

Von dem Treiben des angeblichen Friedrich fühlt sich Rudolf erst gefährdet, als der Bischof von Mainz — dessen Erzstuhl übrigens damals leer stand — ihm mitteilt, der „Kaiser Friedrich“ hätte ihn nach Wetzlar zu geheimer Verhandlung entboten. Da reitet Rudolf gegen Neuß, wo der „Trugner“ zu dieser Zeit sich aufhält und schlägt sein Lager vor der Stadt auf; es entsteht Parteiung, Pöbel und Gemeine widersetzen sich dem Vorschlag den Mann auszuliefern. Die Boten des Königs, der Burggraf Friedrich von Nürnberg und der Graf von Leiningen gehen in die Stadt, um mit dem angeblichen Kaiser Friedrich zu reden. Sie finden, er sei viel zu jung, um der zu sein, der er sein wollte. Die Bürger einigen sich dann, den „Kaiser“ zu bitten, daß er sich freiwillig dem Könige und dem Fürstengericht stelle. Er erklärt, es vorzuziehen, daß ein anderer die Botschaft übernehme. Da das nicht sein kann, so bittet und mahnt er die beiden Herren, ihm mit den Bürgern gegen den König behülflich zu sein. Die Boten lehnen dies ab, aber sie versprechen, sein Geleit solle sein Recht sein. Der Kaiser — also doch Friedrich II. — sei vielen Gefahren durch seine Geisteskraft entgangen, der König sei bieder und fromm, er werde ihm keine Gewalt zufügen. Der Kaiser meint, wenn er dessen sicher wäre, würde er sich gern dem Gericht zur Verfügung stellen, aber auch so sei seine Lebens-

47. Siehe Anhang 2.

frist noch nicht abgelaufen. Bevor er mit den beiden Herren vor die Stadt reitet, fordert er noch die Seinen auf, nach Frankfurt zu gehen, am nächsten Tage werde er zu ihnen kommen, was ihm auch widerfahren sollte. Im Verhör oder Gericht antwortet er so, daß ihn die Mehrzahl für den echten Kaiser Friedrich hält. Trotzdem wird er zum Feuertod verurteilt. Aber noch auf seinem letzten Gange tröstet er seine Diener, sie würden des andern Tags in Frankfurt von ihm hören. Der Glaube, daß er gewißlich der rechte Kaiser Friedrich sei, dauert fort, denn in seiner Asche war kein Knochen, nur eine kleine Bohne. Da prüft man, was er gesagt hätte und erfährt, daß das wahr sei, er müsse die Zeit leben, die ihm Gott zugewiesen, das gilt als erwiesen, daß Gott ihm die Kraft gegeben, noch leibhaftig zu bleiben und die Pfaffen zu vertreiben.

Unverkennbar hat Ottokar diese Züge nicht erst erfunden, um den historischen Kern auszus schmücken, sondern einer abgeschlossenen Darstellung entnommen, deren Tendenz durchaus abweicht von den Darstellungen Ellenhards und der Trierer Chronik. Im ganzen folgt er ihr, aber in Einschiebungen läßt er doch die klerikale Auffassung zu Worte kommen und zum Schluß gesteht er die Unsicherheit seines Urteils offen zu. Wie der Mann, selbst erfüllt von dem Glauben, wirklich der Kaiser Friedrich II. zu sein, sich der drohenden Gefahr nur deshalb nicht entzog, weil er der Ueberzeugung war, aus der Asche wieder aufzuerstehen und er diese Ueberzeugung auch anderen einzuflößen vermochte, das tritt in der Darstellung Ottokars scharf hervor, aber es gehört am wenigsten seiner Erfindung an.

Eine Bestätigung dafür gibt die Nachricht einer niederländischen Chronik, nach der Verbrennung des angeblichen Kaisers habe ein anderer seine Rolle aufgenommen und behauptet, er sei aus der Asche nach drei Tagen wieder erstanden⁴⁸. Das Ende dieses Phantasten — er wird zu Gent

48. Quo combusto alter quidem comparens dixit se ex combustio-

in Fesseln gelegt, wieder befreit, aber dann bei Utrecht aufgehängt, also nicht als Ketzer behandelt —, ist für die Sagenbildung bedeutungslos. Daß aber gerade die Verbrennung des angeblichen Friedrich bei Wetzlar der Volkssage von der Wiederkehr des echten Friedrich den Zusatz des Wunderbaren gegeben hat, ist unverkennbar. Der Glaube an das Fortleben Kaiser Friedrichs II. hat seine Feuerprobe bestanden.

So liegt denn auch die Vermutung nahe, daß Ottokar neben schriftlichen Nachrichten in lateinischer Sprache und von Geistlichen verfaßt, denen der angeblich wiedergekehrte Kaiser Friedrich als Ketzer und Zauberer gelten mußte, auch eine Darstellung kennen gelernt und in seine Kompilation verwoben habe, die in dem Manne von Köln, Neuß und Wetzlar den wirklichen Kaiser Friedrich feierte. Diese Darstellung, die wohl kaum anders als in gebundener Sprache zu denken ist, konnte nur aus ketzerischem Geist entstehen und in ketzerischen Kreisen von Mund zu Mund gehen. Es gab sicher auch unter den Fahrenden solche, die nicht nur dem als geizig verschrieenen König Rudolf, sondern auch der römischen Kirche in schroffer Ablehnung gegenüberstanden. Wimmelte doch auch das Kriegslager des Prinzen Mechtfried oder Manfred in Unteritalien von ritterlichen Sängern und bürgerlichen Meistern deutscher Zunge⁴⁹. Ein Wunder wäre

nibus et cineribus dicti combusti post triduum resuscitatum. Multas perambulans villas et civitates tandem Gande in cimiterio sancti Bavonis a balivo Gandensi capitur et vinclis ferreis mancipatur; sed tandem a captione balivi liberatus apud Trajectum inferius patibulo suspenditur, Ann. Blandinienses MG. SS. VII 33.

49. Ottokar zählt (Steirische Reimchronik V. 300—353 MG. Script.: qui vern. l. usi sunt 5, 1) die vidlaere auf, mit denen Prinz Mechtfrid Tag und Nacht Gesellschaft pflog: Meister Wildunc, Meister Wernher von Ruofach, ein alter Mann, Meister Friedrich von Valschenberg, Meister Ramwolt, Meister Pab, Meister Walther von der Sitten, Meister Friedrich von Wirzpurc, Meister Kuonrät von Rotenberg, Meister Sebot von Erfurt, Meister Otte, Meister Heinrich von Landeskrön, Meister

es, wenn derartiges sich der steten Gefahr der Unterdrückung und Vernichtung hätte entziehen können. Die zum Schlusse scharf hervortretende Tendenz gegen die Pfaffen, d. h. die römische Kirche deutet auf dieselben Kreise, die 1248 zu Schwäbisch-Hall für den Kaiser Friedrich und sein Haus eingetreten sind. Die Ueberlieferung von der Verbreitung der Waldesier kann nach der ganzen Sachlage nur lückenhaft sein. Aber gerade für die österreichischen Gebiete, die Nachbarschaft Ottokars, ist ein immerhin beträchtlicher Bestand für diese Zeiten nachgewiesen. Im Jahre 1266 waren in weit über 40 Ortschaften Oesterreichs von der Grenze Bayerns bis Wien, vom Alpengebiet bis zur mährischen Grenze, ketzerische Konventikel aufgespürt worden; die Verfolgung rief eine Abwehr hervor, die Zehnten an die Geistlichkeit wurden verweigert, es kam zu blutigen Gewalttaten, ja zur Ermordung katholischer Geistlicher. In Salzburg schritt 1285 — also in dem Jahre der Verbrennung des angeblichen Friedrich — die Inquisition neuerdings gegen die Ketzer ein, unterstützt von Rudolf. Im Jahre 1315 wurde in Himbürg südöstlich von Wien der „Ketzerbischof“ Neumeister verbrannt, nach einer 50jährigen Wirksamkeit, nach dessen Zeugnis zählte die Sekte der Waldesier allein in Oesterreich 80 000, in Böhmen und Mähren unzählige Anhänger⁵⁰. Auf diese österreichischen Waldesier geht die Stelle aus dem Bericht eines Inquisitors, die Runkarier — die hier neben den Waldesiern, Manichäern, Ortliebariern genannt werden, aber kaum mehr als eine Richtung innerhalb der Waldesier gewesen sein werden — hätten die Hoffnung, die Geistlichkeit auf die Stufe apostolischer Armut zurückzuführen, und droh-

Gebehart, Meister Uolrich der Glesin, Meister Walther von Swinitze, Meister Alberich von Merspurg, Meister Kuonrät von Tirol, Meister Perholt von Sumereck und noch mehr, die er nicht nennen wolle.

^{50.}Haupt, Waldensertum u. Inquisition im südöstlichen Deutschland in d. deutschen Zeitschrift für Geschichtswissenschaft 1889, Bd. 1 S. 286 flg.

ten, sie würden die Gewalt, die die Kirche gegen sie übe, umgekehrt der Kirche gegenüber üben und öffentlich predigen, wie in der Lombardei, gestützt auf die Menge und die Macht ihrer Gläubigen und deren Verteidiger⁵¹. Es liegt darin eine Andeutung, daß auch Edle und Ritter zu ihren Anhängern zählten. Die junge Herrschaft der Habsburger in Oesterreich hatte ja noch lange fort unter dem Adel offene und heimliche Widersacher. Seine Spitze gegen Rudolf kehrt, was in der von Ottokar herübergenommenen Darstellung behauptet wird, er habe entgegen der Zusicherung seiner Boten, entgegen dem Befund des Fürstengerichts über den Kaiser Friedrich ihn dem Feuer überantwortet.

Die weitere Entwicklung und die Verbreitung der Volks-
sage vom Fortleben und der einstigen Wiederkehr des Kai-
sers Friedrich Schritt für Schritt zu belegen, gestattet die
schriftliche Ueberlieferung nicht. Aber wenigstens die haupt-
sächlichsten Phasen sind nicht ganz im Dunkeln. Die Mei-
nung, daß Friedrich II. vor dem päpstlichen Banne in die
Ferne geflohen oder von seinen Gegnern vertrieben worden
sei, hat sich frühzeitig gebildet und lange behauptet. In dem
epischen Gedicht Reinfrids von Braunschweig, vollendet bald
nach 1291, heißt es von Jerusalem:

Kam aber in der kristen hand
bî Kaiser Friderîche
und dô der fürste rîche
so wunderlichen wart vertriben

51. *Sectae haereticorum . . . quorum in Theutonia sunt quatuor Waldenses, Ortlibarii, Runcarii, Manichaei, dann von den Runcarii: idem spem habent clerum reducere ad statum paupertatis apostolorum, et quod potestatem, quam exercet ecclesia in eos, hanc ipsi in ecclesiam exercere deberent, et publice predicare, ut in Lombardia, confisi de multitudine et potentia credentium et defensorum eorum. Hypocritae qui Ketzler vocantur, alii sunt miserabiles, alii honorabiles.* Aus dem Sammelwerk des Passauer Anonymus Döllinger, Beiträge zur Sektengeschichte 2, 297, 301.

als in der crönik ist geschriben
do viel es an die heiden wider⁵².

Nach Rothe wäre er von dem Gegenkönig Heinrich von Thüringen samt seinem Sohne über Meer vertrieben worden⁵³, eine Erklärung über die Zwischenzeit forderte ja schon das Auftreten des angeblichen Friedrich in Neuß. Nach einer niederländischen Aufzeichnung hatte er inzwischen in der Verborgenheit Buße getan⁵⁴, eine englische erweitert das durch die Motive des Pilgergewandes und des Rats des Papstes. In dem Brief des Friedrich von Neuß an Heinrich von Brabant und Florentius von Holland findet sich die wohl absichtlich dunkle Vergleichung mit der Verborgenheit des Wurmes in der Erde zur Winterszeit. Eine Buße ist nicht recht vereinbar mit der Gesinnung Kaiser Friedrichs II. und mit den Hoffnungen, die sich an seine Wiederkehr knüpfen mußten, wie auch mit der Angabe Ellenhards, daß er seinen Rückhalt bei den Ketzern gefunden habe. Ein echtes Stück der volkstümlichen Sage enthält jedenfalls die Angabe Johanns von Winterthur, man erzähle auch, der Kaiser habe auf Zureden seiner Astronomen — also muhamedanischer Astrologen — Europa verlassen und sich über Meer und Land nach den entferntesten Teilen der Erde begeben samt seinen vertrauten Hofleuten, um sich nicht den schlimmsten

52. Reinfrid von Braunschweig, hrsg. von Karl Bartsch (Literarischer Verein), Vers 17973—77. Vgl. P. Zimmermann, Die geschichtlichen Bestandteile im Reinfrid. *Germania* v. Bartsch 31 (1886) S. 161.

53. Rothe über den falschen Friedrich von 1261 in Sicilien, der behauptete, er wäre „Keiser Frederich den der Babist verbonnen hatte umbe seyne Ketzerey unde us der christenheit von Konigk Heynrich, lantgraven zu Doringen onde den andern fursten mit seyme sone ubir mer getrieben wart“ *Thüringische Chronik*, hrsg. v. Liliencron. *Thüringische Geschichtsqu.* 3 S. 426.

54. Anno domini 1283. Quidam Imperatorem Fredericum se esse et nondum mortuum, ut putabatur, sed se in remotis penitentiam egisse et adhuc universo orbi se imperaturum asserebat. *Ann. Blandin. MG. SS.* 7 p. 33 Vgl. *Ann.* 27.

Uebeln auszusetzen, die ihm, wie die Astronomen aus den Sternen mit Sicherheit voraus erkannt hätten, drohten, falls er in Europa bleibe⁵⁵. Märchenhaft motiviert wird bei Oswald dem Schreiber das Verschwinden des Kaisers und sein Fortleben bis zur Wiederkehr. Friedrich besitzt als Geschenk des Priesterkönigs Johannes ein Kleid von Asbest, einen Verjüngungstrank und dazu einen unsichtbarmachenden Ring, mit dessen Hilfe er auf einer Jagd im Walde vor den Augen seines Gefolges verschwindet.

Also ward der hochgeborn
Kaiser Friedrich dô verlorn
wo er darnach ie hin kam
oder ob er den end da nam,
das kund nieman gesagen mir;
oder ob in die wilden tir
fressen haben oder zerissen,
es kann die warheit nieman wissen,
oder ob er noch lebentig si,
der gewissen sin wir fri
und der rechten warheit.
jedoch ist uns geseit
von pauren solch mer,
das er als ein waler
sich oft bi ine hab lassen sehen
und hab ine offentlig verjehen,
er süll noch gewaltig werden
aller romschen erden
er süll noch die paffen storen
und er wol nicht uf horen

55. Alii famant quod ad exortationem suorum astronomorum Europam reliquerit et ad partes terrae longinquissimas per mare et per terram cum suis familiaribus servicialibus dudum ante mortem suam diverterit, ne mala sevissima incurreret sibi imminencia juxta astrologorum suorum in astris certam precognitionem, si remaneret. Johann von Winterthur, hrsg. v. Wyß S. 10.

noch mit nichten lassen ab,
unz er pring das heilige grab
und darzu das heilig lant
wider in der cristen hant
und wol' seines schildes last
heben an den dorren ast.
Das ich das für ein warheit
sag, das die pauren haben geseit
des nimm ich mich nicht an,
wan ich sîn nicht gesehen han.
Ich han is auch zu kein stunden
noch nindert geschriben funden,
wan das ichs gehört han
von den alten pauren an' wan.
Aber das der hochgeboren
Kaiser Fridrich wurd verloren
alsus und auch alda,
das sagt die römisch Chronika.

Es ist nicht möglich, diese Verse mit Sicherheit chronologisch in den Bildungsgang der Volkssage einzureihen. Als die Heimat des Dichters wird die deutsche Bergstadt Königsberg in Oberungarn genannt; über seine Lebenszeit und Lebensverhältnisse ist nichts bekannt. Die Handschrift des Gedichtes in Heidelberg rührt erst vom Jahre 1478 her, die Sprachform deutet auf österreichische Mundart, die Abschrift verrät einen Pfälzer. Es ist möglich, die ursprüngliche Niederschrift noch der Mitte des 14. Jahrhunderts zuzuweisen; der Verfasser könnte also ein Zeitgenosse Johanns von Winterthur sein⁵⁶. Was Oswald berichtet, gehört jedenfalls der Volkssage des 14. Jahrhunderts an. Der Zug, daß der Kaiser sich als Waller, also Pilger, zeigt, ist schon früher

⁵⁶ Fr. Zarncke, Abhandlungen der sächs. Gesellschaft der Wissenschaften, Philol.-histor. Kl. 7 (1879) 1013. Die ausgehobene Stelle S. 1028.

bezeugt. Daß er sich mit den Bauern in ein Gespräch über seine Person und seine Aufgabe einläßt, ist neuer Anwachs der Volkssage. Bedeutsam ist die vorsichtige Unterscheidung dessen, was der Dichter aus literarischer Quelle übernommen haben will und der Volkssage von der Wiederkehr des Kaisers, die er aus dem Munde der alten Bauern habe; fast ängstlich schiebt er jede Verantwortung dafür ab — deutet das nicht darauf hin, daß auch er sich über den ketzerischen Kern der Volkssage nicht im Unklaren ist? Bei den alten Bauern ist wohl zunächst an Oesterreich zu denken, wo das Waldesiertum unausrottbar sich behauptet hat — man möchte es die Vorfrucht des Protestantismus nennen; aber die Kaisersage hat sich im Laufe des 14. Jahrhunderts schon über ganz Süddeutschland verbreitet, ihr Umsichgreifen in der Schweiz erscheint Johann von Winterthur zwar noch als etwas neues. Bezeichnend ist dabei seine Wendung, zahlreiche Leute jedes Standes hätten die Wiederkehr des Kaisers Friedrich erwartet.

Die bewegte Regierungszeit Ludwig des Baiern, zunächst der Thronkrieg zwischen ihm und Friedrich dem Schönen und der damit aufs neue in den Vordergrund tretende Gegensatz des deutschen Königstums und Kaisertums zum Papsttum hat die Volkssage von der Wiederkehr Kaiser Friedrichs aus den engeren Kreisen der Waldesier heraus in die Oeffentlichkeit geführt. Aber ihre Tendenz unterscheidet sie nach wie vor von den Bearbeitungen des alten und rein literarisch überlieferten Schemas der sibyllinischen Prophezeiung, deren Mittelstück, das zwischen der Vergangenheit und der Zukunft in steter Verschiebung die Gegenwart spiegelnd erscheint geeignet in der Verkündigung des nächsten Kaisers Partei für einen wohlbekannten Bewerber zu ergreifen. Als selbständiges Stück in der Form eines Meistersängerliedes bringt eine Handschrift von Stift Wilten bei Insbruck (jetzt in München) das bekannte Frag- und Antwortspiel mit den Anfangsbuchstaben der Herrscher

Sibyll sag mir gleiche
wie ist es in der welt gevar
wann ein A das ander A schlegt nu mit gewalt
und ein F ein L bezwingt? Bedeute mir das H.

Der Fall Adolfs von Nassau im Kampf mit Albrecht von Oesterreich gehört der Vergangenheit an, ebenso die Herrschaft Heinrichs von Lützelburg, dagegen ist der Thronkrieg zwischen Ludwig von Baiern und Friedrich dem Schönen noch unentschieden und der Dichter verheißt diesem den Sieg. Auf diesen Friedrich wird nun die alte publizistische Ankündigung eines neuen Kaisers Friedrich bezogen, die der Reihe nach vielleicht schon auf seinen Sohn Friedrich von Antiochien, auf seine Enkel Friedrich von Oesterreich und Friedrich den Freidigen von Thüringen, dann auf Friedrich von Sizilien, den Sohn Peters von Aragonien, angewendet worden war, der nach der sizilianischen Vesper von 1282 die Herrschaft über die Insel angetreten hatte. Von Friedrich dem Schönen also hofft der Verfasser:

Sy es kumpt zu scheine
ein kayser, haisset Friedereich
der wird mit recht gewynnen noch das heylig grap
der hangt seinen schild an durren baum,
so gruenet er zehand
er ist alles laubes frey und ist an bluede zwar
darnach so gruenet er mit crefftten und kummend saelden
reiche jar
judischew diet, dein glaub mus ein ende han
und aller pffaffen meisterschafte mag nit das sybend teil
bestan
so bit wir gott durch seinen hoechsten namen drey
das er uns mache an der sele von allen sorgen frey⁵⁷.
Amen.

57. Zingerle in den Sitzungsberichten der Wiener Akademie. Phil.-hist. K. 32 (1861) S. 374 aus einer Wiltener (jetzt Münchener, Vogt in Pauls und Braunes Beiträgen 4 S. 66) Meistersänger-Handschrift.

Was hier von der Regierung Friedrichs des Schönen erwartet wird, das stammt zum Teil aus dem sibyllinischen Schema; es ist auch herübergenommen in das sogenannte Meistersingerlied, drei Strophen im grauen Tone des Regenbogen, eines bürgerlichen Dichters, vermutlich aus Regensburg. Aber trotz solcher Berührungen im einzelnen ist das Meistersingerlied von einem ganz anderen Geiste getragen. Nach den Eingangsworten von den zwei Häuptern der Christenheit ist seine Entstehung kaum mit dem Thronkrieg zwischen Ludwig und Friedrich in Zusammenhang zu bringen; der gesamte Inhalt deutet eher auf die späteren Jahre Ludwigs des Baiern, als die Feindseligkeit der Kurie eine ähnliche Situation schuf, wie 100 Jahre früher unter Friedrich II., auf die Befürchtungen eines Bürgerkrieges wie auf die Hoffnungen der Waldesier, die bei dem Eintreten der Bürgerschaften für den gebannten Kaiser sich lebhafter regen mußten.

Die literarische Bedeutung der drei Sprüche mag es rechtfertigen, daß dem Wortlaut⁶⁸ der Versuch einer Nachbildung in heutiger Sprachform zur Seite gestellt wird:

Ez naecht der zit
groß arebeit,
uebt sich durch alliu lant:
umbe zwei houbt der kristenheit,
die sich wider ein ander sezzen,
sich hebet noch ein grozer strit,
daz muoter kind wol beweinen mag.
Man unde wip
die habent leit
umb roub, darzuo den brant;
einz eim anderen gar verzeit,
wie sie sich an einander wollen lezzzen,

⁶⁸58. Minnesinger, hrsg. v. von der Hagen III 348.

beid an dem guot und an dem lip,
daz niemand mag beliben ane klag.

So wird daz urlug also groz, niemand kan ez gestillen:
so kumt sich kaiser Friderich der her und ouch der milt:
er vert dōrt her durch gotes willen,
an einen dūren boum so henkt er sinen schilt.

Es bricht herein die schwere Zeit,
zu dulden in jedem Land:
um zwei Häupter der Christenheit,
ist die Zwietracht entbrannt,
es erhebt sich noch ein großer Streit,
manche Mutter das Kind beweinen mag.
Mann und Weib, die tragen Leid,
zu dem Raub gesellt sich der Brand;
jedermanns Hand gegen jedermann,
einer dem andern Abbruch tut,
wie an Leib, so auch an Gut,
niemand bleibt ohne Klag'.

Doch wenn die Not so hoch, daß keiner sie kann stillen:
erscheint gesandt von Gottes Willen
der Kaiser Friedrich so hehr und mild,
an einen dūren Baum da hängt er seinen Schild.

So wird diu vart
hin über mer,
so heben si sich drat,
man unde wip in frechem muot,
so si mügen aller beste,
si dringent durch einander hart,
dar umb in got sin reich dort geben wil.

Wip unde man
gent ane wer
beide vruo unde spat.
so wirt der frid dann also guot
in den landen und uf den vesten,
einz greift daz ander nindert an.
so gewint die werlt dann fröuden also vil.

Er vert dort hin zum durren boum an allez widerhap,
dar an henkt er seinen schilt, er gruenet unde birt.
so wird gewun daz heilig grap,
daz nimmer swert darumb gezogen wirt.

Und zur Fahrt über Meeresflut
scharen sie sich sogleich,
Mann und Weib in kühnem Mut,
verheißten ist ihnen dort Gottes Reich,
die drängen sich zu Hauf,
einer dem andern zuvor zu kommen,
nicht mehr dazu die Waffen frommen,
sei es für Mann oder Frau,
Friede waltet im Land umher,
nicht mehr die Burgen dräuen,
nicht zu fürchten Gewalt ist mehr,
des Lebens kann jeder sich freuen.

Die Kreuzesfahrt zum durren Baum hat keinen Widerstreit,
hängt er den Schild daran, er Laub und Blüten treibt.
So wird das heilige Grab befreit,
fortan das Schwert in seiner Scheide bleibt.

Diu reht gelich
bringt er her wider,
der selbe kaiser her,
manig schad der werlt vrumen,
al zu der selben zit,

und alle heidenischiu rich,
die werden demselben kaiser undertan.
Der Juden kraft
legt er darnider,
so gar an alles wer,
daz si nimmer uf bekumen,
darzuo an' allen strit,
und aller pfaffen meisterschaft
daz sibend teil wirt ouch kum bestan.

Diu kloster die zestort er gar, der furst gar hoch-
geborn,
er gibt die nunden zuo der ê, daz sag ich iu fürwar,
si muezen uns buwen win und korn:
wan daz geschicht, so kumen uns guotiu jar.

Der Kaiser richtet wieder auf,
für alle gleiches Recht,
und bessert, was im Zeiten Lauf
aus gut geworden schlecht
und alle Reiche der Heidenschaft
dem Kaiser Dienst erweisen.
Er ringt zu Boden der Juden Kraft,
nicht mit Waffen von Eisen,
für immer ist ihre Macht zu End,
sie fügen sich ohne Streit.
Und aller Pfaffen Regiment
der siebente Teil kaum bestehen bleibt.

Die Klöster hebt er völlig auf, der Fürst so hoch
geborn,
die Nonnen gibt er in die Eh, das sag ich euch
als wahr,
sie müssen uns bauen Wein und Korn;
trifft all das ein, so kommen uns gute Jahr.

Was in dieser poetischen Darstellung zwar deutlich genug für die Zeitgenossen ausgesprochen, aber immerhin noch mit vorsichtiger Beschränkung im Helldunkel gelassen ist, die Hoffnung auf die Wiederkehr des historischen Kaisers Friedrich II. und auf einen Umsturz der römischen Kirche, das gibt Johann von Winterthur mit den scharfen Zügen des volkstümlichen Glaubens wieder.

In aller Herrschermacht werde der Kaiser Friedrich II. wiederkehren, um den ganz verderbten Zustand der Kirche wieder herzustellen, zu reformieren. Wenn er wieder erweckt und zur Höhe seines Kaisertums wieder emporgestiegen sei, werde er das arme Mädchen oder Weib mit einem reichen Manne verheiraten und umgekehrt, werde er den Nonnen und Beginen Männer, den Mönchen Frauen geben, den Mündeln, Waisen, Witwen und sonstigen Enterbten das Geraubte zurückerstatten und überhaupt allen volle Gerechtigkeit verschaffen. Die römischen Geistlichen werde er so schrecklich verfolgen, daß sie ihre Haarkränze und Tonsuren, wenn sie sonst keine Bedeckung haben, mit Kuhmist verstecken, um nicht als Geistliche kenntlich zu sein. Die Mönche, die durch die Verkündigung der päpstlichen Entscheidungen seine Absetzung betrieben hatten, besonders die Minderbrüder, werde er aus dem Lande jagen. Nach Wiedererlangen des Reiches und nach einer noch gerechteren und ruhmreicheren Regierung als früher werde er mit einem großen Heere über Meer fahren und auf dem Oelberg bei einem dürren Baume das Kaisertum niederlegen⁵⁹.

59. Johann v. Winterthur hrsg. von Ed. Wyss, Archiv f. Schweiz. Gesch. XI S. 249. In hiis temporibus apud homines diversi generis, immo cuncti generis multos, valde assertissime vulgabatur: imperatorem Fridericum secundum huius nominis ad reformandum statum omnino depravatam ecclesiae venturum in robore maximo potentatus. Adiciunt quoque homines praedicta sencientes, quod necesse sit eum venire, si in mille partes secatus esset, immo si in pulverem per combustionem redactus foret, eo quod divinitus sit decretum ita debere fieri, quod immutari

In all diesen Darstellungen der volkstümlichen Sage vom Fortleben und der Wiederkehr Kaiser Friedrichs II. findet sich die Befreiung des heiligen Landes und das Aufhängen des Schildes an einem dünnen Baume. Wenn auf die Reihenfolge der drei Sprüche des Meistersingerliedes Gewicht gelegt wird, so ist die Fahrt des Kaisers nach Jerusalem aufzufassen als die Wiederaufnahme der Herrschaft in dem ganzen Umfange, zu dem auch das Ergebnis von Friedrichs Kreuzfahrt im Jahre 1229 gehörte; er hat noch in seinem Testament den Anspruch auf das Königreich Jerusalem festgehalten, wie alle seine Nachfolger an der römischen Kaiserkrone. Der letzte Satz bei Johann von Winterthur ist eine Entlehnung aus der Prophezeiung des sog. Methodius auf den letzten Kaiser, und so nahe es jedem lag, der diese literarische Darstellung kannte, daraus einen Abschluß für die volkstümliche Sage zu machen, so ist es doch fraglich, ob er zu dieser überhaupt paßte, und mit ihr verwachsen konnte. Anders steht es mit dem dünnen Baume. Mag er auch literarischen Ursprungs sein, ursprünglich das Kreuzesholz Christi sein oder im Reich des Priesterkönigs Johannes stehen, das Aufhängen des Schildes an

impossibile est. Secundum igitur istam assercionem, cum resuscitatus ad imperii sui culmen reversus fuerit, puelle vel femine pauperi in matrimonio junget virum divitem, et e converso, moniales et sorores in seculo degentes maritabit, monachos uxorabit, pupillis, orphanis, viduis, omnibus et singulis spoliatis res ablatas restituet cunctisque faciet iusticie complementum. Clericos persequetur adeo atrociter, quod coronas et tonsuras suas stercore bovino, si aliud tegumentum non habuerint, obducent, ne appareant tonsurati. Religiosos qui denunciando processus papales contra eum, precipue fratres minores, ipsum de imperio repulerant, de terra fugabit. Post resumptum imperium, iustius et gloriosius gubernatum quam ante, cum exercitu copioso transfretabit et in monte Oliveti vel apud arborem aridam imperium resignabit. Non cesso mirari de ista falsa credulitate, quod defunctus homo ante 80 annos, qui 30 annis imperaverat, speratur vel creditur reviviscere. Homines istius false credulitatis decepti sunt, quemadmodum Iudei, qui credunt David regem resuscitandum a Domino et regnaturum modo pristino supra Israel.

einem Baum ist deutscher Rechtsbrauch bei Eröffnen des Gerichts, und das Meistersingerlied verwendet diesen Zug sogar zweimal in einem Sinne, der dem einer Niederlegung der Krone gerade entgegengesetzt ist.

Allerdings hat das Meistersingerlied des Regenbogen oder seines Schülers ebenso wie der sibyllinische Spruch aus der Zeit Friedrichs des Schönen bei der Ausmalung der Zukunft Einzelheiten aus dem sibyllinischen Schema herübergenommen. Doch tritt an die Stelle einer Bekehrung der Juden im Einklang mit den Judenverfolgungen des 14. Jahrhunderts die Bekämpfung ihrer „Kraft“, also wohl der Macht des Geldes, des Wuchers und der Verschuldung, über die damals der Adel, die städtische Bürgerschaft und die Bauern gleichmäßig Klage führten. Die waldensische Tendenz der Kaisersage spielt bei dem Regenbogen wie nach dem Bericht Johanns von Winterthur stark ins Sozialistische hinüber. Die Reform der Kirche bedeutet tatsächlich die Säkularisierung der geistlichen Güter zu Gunsten der arbeitenden Schichten; in der sogenannten Reformation des Kaisers Sigismund, einer Schrift aus dem Ende des 4. Jahrzehnts des 14. Jahrhunderts, wird sie ebenfalls gefordert, aber mehr zum Vorteil des Ritterstandes, also ganz im Sinne Walthers von der Vogelweide.

Sonst entspricht die Tendenz dieser dichterischen Darstellung der volkstümlichen Kaisersage durchaus der Hoffnung der Waldesiër, die grausame herrschsüchtige Kirche des Mittelalters zu Boden zu werfen und zu der Ordnung des Urchristentums zurückzukehren. Gibt es aber Anhaltspunkte dafür, daß der Glaube, Friedrich II. sei von König Rudolf zu Wetzlar als Ketzer zum Feuertod verurteilt, sei aus der Asche wieder erstanden und werde wieder erscheinen, um seine Aufgabe zu vollenden, in ketzerischen, also waldensischen Kreisen Deutschlands fortlebte?

Es läßt sich kaum ein besserer Gewährsmann dafür verlangen als Johann von Winterthur mit seinem

Bericht vom Hervortreten der Volkssage im Jahre 1348, indem er hinzufügt, er könne sich nicht genug wundern über den Aberglauben und die Hoffnung, daß ein Mensch, der vor 80 Jahren nach 30 jähriger Regierung gestorben sei, weiter leben oder wieder aufleben solle. — Johann von Winterthur hätte zu derartiger Kritik kein Recht gehabt gegenüber der Hoffnung südfranzösischer Ketzer, die von der Inquisition festgestellt worden war, daß ein neuer Friedrich, Friedrich III., ihre Gemeinschaft in die Höhe bringen und ausbreiten und die römische Geistlichkeit demüthigen werde, so daß sie ihre Lehre verkündigen und in Ansehen stehen, die römische Kirche aber heruntergedrückt sein solle⁶⁰.

Die unbestimmte Erwartung eines Fürsten, der in die politische Kampfstellung des letzten staufischen Kaisers gegen die Kurie eintreten werde, ist etwas ganz anderes als die deutsche ketzerische Sage von der Wiederkehr Friedrichs II. in ihrer volkstümlichen Vertiefung, die Johann von Winterthur als ein Gegenstück zum Glauben der Juden bezeichnet, daß David von Gott wieder auferweckt werden müsse, um wie früher über Israel zu herrschen. Deren Berufungen auf Stellen der Bibel seien dadurch erledigt, daß diese nicht auf David, sondern auf einen Sproß seines Samens, auf Jesus sich bezögen; daß aber Tote wieder auferstehen und zum Leben erweckt würden, leugne er durchaus nicht. Dafür sprächen die Prophezeiungen bei Jesaias, Daniel und Ezechiel, sie bezögen sich jedoch auf die künftige allgemeine Auferstehung oder auf besondere, wie deren viele schon geschehen seien, also Lazarus

60. Auszüge aus den Protokollen der Inquisition in Languedoc im Anfange des 14. Jahrhunderts in Döllinger, Beiträge zur Sekten-geschichte 2, 247. Ebenso hatte der italienische Sektirer Fra Dolcino für 1303 das Hervortreten Friedrich von Sizilien als Zuchtrute der Kirche verkündet. Mosheim, Versuch einer unparteiischen Ketzergeschichte 1, 250.

und andere biblische Gestalten: Daß aber sonst Tote oder Verbrannte wieder die Herrschaft antreten und wie früher auf Erden wohnen würden, sei dem katholischen Glauben entgegen und mit vielen Stellen der Bibel unvereinbar, so bei Hiob, Salomon und David. Daraus zieht er nun den Schluß: es sei Wahnsinn und Albernheit zu glauben, daß Friedrich, dereinst ketzerischer Kaiser, wieder auferstehen und von neuem auf Erden herrschen werde.

Mit solchen Beweisgründen konnte Johann von Winterthur wohl auch in Predigten dem Glauben an die baldige Wiederkehr des Kaisers Friedrich II. zu Leibe gehen; einer Predigt entstammt vielleicht noch die Stelle, wo er sich anstellt, als glaube er überhaupt nicht an die Verbrennung des angeblichen Friedrich von Neuß und Wetzlar, der nur mit Widerstreben seine ihm aufgedrungene Rolle gespielt habe und schließlich zu den Seinigen und seinem Geschäft zurückgekehrt sei⁶¹. Denn das ist doch kaum etwas anderes, als eine Kritik an der Volkssage, für die der Friedrich von Neuß der echte Kaiser war; diesem Glauben sollte Abbruch getan werden durch die Behauptung, daß es ein Schmied gewesen wäre, der nur eine Zeit lang seine Rolle gespielt habe und auch gar nicht verbrannt worden sei. Die ganze Episode wird ins Burleske gezogen, wie es der volkstümlichen Seelsorge der Bettelmönche entsprach. Johann von Winterthur ist sich aber kaum darüber klar gewesen, wie die von ihm aufgenommenen Erwartungen des Volkes mit den Forderungen des waldesischen Ketzertums im engsten Zusammenhang standen.

Die Waldenser waren seit dem Anfang des 14. Jahrhunderts über drei Viertel Deutschlands verbreitet, gerade

61. Quidam vero ajunt quod judicio meo credibilis et verisimilis est fabrum jam dictum similem imperatori Friderico totis viribus renitentem prae nominatis honoribus applicatum . . . cum autem diu reluctaretur suae gloriae indebitae et ad domum suam redire anhelaret, exaudiri meruit et ad propria rediit. Johann Vitod. ed. Wyß 19.

infolge der Verschärfung des Gegensatzes zur römischen Kirche; in immer weiteren Kreisen des deutschen Volkes wurzelte sich der Widerwille ein gegen die Ansprüche der Kirche auf Herrschaft in weltlichen Angelegenheiten wie in geistigen Dingen, gegen eine Hierarchie, die sich als Selbstzweck fühlte und durchzusetzen strebte⁶². Genauere Nachrichten darüber bieten sich gerade wieder für die österreichischen Länder. Ketzerverfolgungen sind belegt für das Jahr 1336 in Klosterneuburg, für 1338 in Enns, Steyer usw. Nach der Notiz der Melker Jahrbücher wurde 1338 eine große Menge der Ketzer ans Licht gezogen, die in Notwehr gegen die Greuel der Inquisition mehrere Weltgeistliche und Mönche erschlagen hatten⁶³.

Aus den Akten der Ketzerrichter ergibt sich, daß die Waldenser für die Tonsur nur Spott übrig hatten und sie bei Weltpriestern und Mönchen verdammten. Als Irrtum der römischen Kirche bezeichneten sie das Eheverbot für Kleriker, das auch die griechische Kirche nicht kenne, wie sie es mißbilligten, daß der Papst unter Berufung auf die angebliche konstantinische Schenkung an Sylvester I. weltliche Herrschaft über einige Striche Italiens übte, so verwarfen sie auch grundsätzlich die Belehnung von Bischöfen und Aebten mit Reichsgut. Dem Klerus insgesamt verdachten sie seinen Müßiggang und stellten die Forderung auf, daß er sein Brot durch der Hände Arbeit verdiene, wie einst die Apostel. Von Pilgerfahrten nach Rom, nach Palästina und anderwärts rieten sie ab, ohne sie demnach grundsätzlich zu verdammen. Ueber die Runkarier, einen Zweig der Waldenser, der vielleicht den früheren Arnoldisten entspricht, ermittelte die Inquisition, sie hätten erklärt, daß Zehnten, Opfergaben und Almosen nur den Armen zu geben

62.* Müller, Waldenser 134.

63. Haupt, Waldensertum und Inquisition 311. Ann. Mell. 1338 magna multitudo haereticorum in lucem deducta est qui clericos seculares et religiosos plures occiderant.

sei. Wer sie den römischen Geistlichen gebe, fördere nur die Simonie, den Verkauf geistiger Güter gegen Geld⁶⁴. Die Drohung bei Johann von Winterthur, daß die Geistlichen ihre Glatzen mit Kuhmist zu verstecken Anlaß finden würden, ist dahin zu verstehen, daß sie bei Bauern in Dienst treten sollten oder eine Vergeltung dafür, daß die Verfolgung der Kirche die Wanderprediger der Waldesier gezwungen hatte, ihr früheres Abzeichen, Sandalen mit eigenartigen Schnallen, aufzugeben und ihren Stand durch stets neue Verkleidungen zu verdecken. Auch noch in der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts taucht in den Volksreden des Pfeifers von

64. Item dampnant clericalem tonsuram presbyterorum tam secularium quam religiosorum. Aus dem Bericht des Inquisitors Petrus über die österr. Waldesier 1397 bei Preger, Abhandlungen hist. Kl. Bair. Akademie 13 (1875) S. 247. Bei Döllinger, Beiträge 2, 308 (als 71). Tonsuram clericalem derident . . . quod erraverit ecclesia clericis matrimonium prohibendo, cum etiam orientalis concedat. Flacius Catalogus testium (Basileae s. a.) p. 724. Item dampnant ecclesiam romanam eo quod a tempore Silvestri papae tenuit et habuit possessiones. Preger 246, Döllinger 306. Quod clerici possessiones non debent habere, quod regalia non debent habere episcopi et abbates. Flacius 719. omnem clerum dampnant propter otium dicentes eos debere manibus operari sicut apostoli. Flacius 719 (nach Müller, Waldenser S. 53 Anm. gilt das von den Ortliebariern, einen Zweig der Waldenser lombardischer Richtung; ebenso Preger 220, Haupt 301). Peregrinari Romam et ultra mare dissuadent. Flacius 734. Runcarii concordant cum Paterinis . . . dicunt quod decimae oblationes et elemosynae solummodo debent dari pauperibus et si dant sacerdotibus dant simulate (simonistisch). Döllinger 301. — Da die Waldesier keine Teilung nach Gemeinden hatten (terra et populus non sint per parochias dividendus Flacius 718) so bedeuten auch etwaige kleine Abweichungen der verschiedenen Lehrer für die große Menge der „Freunde“ nicht soviel gegenüber der gemeinsamen Grundlage der Opposition. Mit der theologischen Geheimlehre des Manichäismus hat diese sozialistische Tendenz doch nur einen lockeren Zusammenhang; die Inquisition begnügte sich im Allgemeinen mit der Aufdeckung von Ansichten, die der Machtstellung der Kirche widerstrebten. Vgl. Müller, Waldenser 154 über die Aufnahme eines älteren Stückes von 1290—1293 in das Sammelwerk des Passauer Anonymus nach 1316.

Niklashausen, eines deutschen Gegenstückes zur Jungfrau von Orleans, diese Drohung auf: Er sah in religiöser Exstase Bilder einer Zeit vor sich, in der die Priester ihre Platten mit der Hand bedecken müßten, damit man sie nicht kenne⁶⁵.

Wenn die deutsche Volkssage vom Fortleben und der Wiederkehr des Kaisers Friedrich II. in ihrer vollständigen Gestalt um 1350 aufgezeichnet worden wäre, so würde sie inhaltlich etwa so lauten:

„Der Kaiser Friedrich II. war ein mächtiger und weiser Herrscher über das römische Reich in Deutschland und Italien, und war auch König in Sizilien von seinem Vater und in Palästina durch einen Zug übers Meer. Ihm waren viele geheime Dinge kund, so daß ihm auch die Sarazenen gerne dienten, und er besaß einen Ring, der ihn unsichtbar machte, wenn er wollte, und einen Zauber gegen das Feuer und einen Zaubertrank zur Verjüngung. Er hätte auch dem rechten apostolischen Christentum zur Herrschaft geholfen; aber der Bischof zu Rom war so mächtig, daß auch der Kaiser seinen Bann fürchten mußte, und er brachte den Kaiser dazu, daß er Gesetze gegen die Armen von Lyon und andere gute Christen erließ. Und es kam dann ein anderer Papst, der war dem Kaiser noch mehr feind und verkündigte, er sei aller seiner Reiche verlustig, weil er anderes glaube und tue, als die römische Kirche vorschrieb. Der Kaiser aber ließ Briefe ausgehen, er wolle die Christenheit wieder auf den Stand bringen, wie in den Zeiten der Apostel. In Deutschland hieß der Papst einen Aferkönig wählen; damals predigten die Lehrer der Armen von Lyon öffentlich zu Hall in Schwaben unter dem Schutz des Königs Konrad, des Sohnes Kaiser Friedrichs. Aber die Pfaffen waren zu mächtig. . . . Dem Kaiser sagten seine Astrologen, daß ihm große Gefahren bevorständen, denen er ausweichen könne, wenn er in die Verborgenheit sich

65. Gothein, Volksbewegungen vor der Reformation 12.

zurückziehe, bis die Zeiten anders geworden wären. Er folgte diesem Rat, der Zauberring verhalf ihm dazu . . . Und später kehrte er zurück, um das Volk zu prüfen und hielt Hof in Neuß und Wetzlar. Aber der neue König Rudolf und die Bischöfe der römischen Kirche waren ihm feind und durch Verrat fiel er in ihre Hände. Rudolf verurteilte ihn als Feind der katholischen Kirche. Aber der Kaiser war getrost, denn seine Zeit war noch nicht abgelaufen und das Feuer konnte ihm nichts anhaben. Inzwischen hat er sich öfters als Pilger einfachen Leuten, die den rechten Glauben hatten, zu erkennen gegeben und ihnen gesagt, er werde wiederkehren, um seine Herrschaft anzutreten, wenn es nach Gottes Willen an der Zeit sei. Seit aber Ludwig von Bayern, der zum König gewählt war, den Gegenkönig Friedrich gefangen genommen hat und in Rom sich selbst zum Kaiser erhoben hat, ist die Macht des Papstes gesunken, und die Zeit nahe gekommen, daß Kaiser Friedrich das Reich wieder antreten kann. Der Kaiser wird seinen Schild in Deutschland, Italien und auch in Palästina wieder aufrichten. Dann wird er die Macht des Papstes ganz zu Boden treten, die falschen Priester demütigen, die Lehrer, die dem Beispiel der Apostel folgen, werden volle Freiheit haben, die Klöster wird er aufheben, den Armen zurückgeben, was ihnen die Kirche abgenommen hat, und in Frieden regieren, so lange sein Leben noch dauert.“

Die Meister der Waldesier sind überwiegend aus dem Bauernstande und dem städtischen Handwerkertum hervorgegangen, doch gab es sicher auch solche mit gelehrter Bildung unter ihnen. Diesen ist wohl die literarische Betätigung zuzuschreiben, neben Erbauungsschriften vor allem eine vollständige Uebersetzung der heiligen Schrift in die Volkssprache⁶⁶. Hat es nun noch andere poetische oder

66. Müller, Waldenser 127, 128.

prosaische Darstellungen der Volkssage von der Wiederkehr des Kaisers Friedrich und seiner Reformation der Kirche gegeben, als die des Meistersängerliedes im grauen Tone des Regenbogen, so sind sie wohl den Ketzerverfolgungen, und besonders in Bausch und Bogen dem Edikt Karls IV. vom 17. Juni 1369 zum Opfer gefallen, das die Unmenge der unter Laien und halben Laien umlaufenden deutschen Schriften, Traktate, Predigten und Flugblätter (Zedulis) beklagte, die die Laien veranlaßten, ihre Irrtümer durch Reden und Predigten immer weiter zu verbreiten. Diese blasphemischen Schriften in deutscher Sprache, die den Namen Gottes, Christi und der Jungfrau Maria in den Staub zögen, mußten mit aller Strenge ausgemerzt werden. Deshalb werde allen geistlichen und weltlichen Obrigkeiten, Richtern, Ratsmännern und Schöffen befohlen, den Inquisitoren beizustehen, wenn sie diese Schriften wegnähmen, und mitzuwirken, daß solche Schriften überall und in wessen Besitze auch wären, von Juden, Heiden oder schlechten Christen, ihnen zum Verbrennen überliefert würden⁶⁷. Für den Pfaffenkaiser Karl IV. und für die Inquisitoren mußte die Pflege der Erinnerung an Friedrich II. sein, was das rote Tuch für den Stier.

Die Ketzer und Ketzerverfolgungen aber dauern fort, bald da bald dort wird davon berichtet. Der Name der Waldesier weicht anderen mehr allgemeinen, wie dem der Kunden, d. i. der Lehre Kundigen, der Grübleinsleute, von den Gegnern aufgebracht wegen ihrer Zusammenkünfte an versteckten Plätzen, besonders auch der Brüder. Daneben gab es noch andere Absonderungen von der Kirche, religiöse Schwärmer, wie die Geißler in Thüringen 1368, bei denen an Zusammenhang mit den Waldesiern nicht zu denken ist; ihre Lehren zu untersuchen, darf der Kirchengen-

67. Wilmanns, Zur Geschichte der römischen Inquisition, Hist. Zeitschr. 41 (1879) S. 200.

schichte überlassen bleiben. Ein Bekenntnis zur deutschen Volkssage vom Fortleben Kaiser Friederichs II. ist unerwiesen⁶⁸. Diese ist durch die Bundesgenossenschaft zwischen der Kirche und der weltlichen Gewalt gegenüber den Ketzern aus der Oeffentlichkeit verdrängt; auf lange hin fehlen die Zeugnisse, bis ihrer wieder Erwähnung geschieht bei dem Thüringer Johannes Rothe, gestorben 1434 zu Eisenach, wo er volle 50 Jahre am Stift Unserer lieben Frauen gewirkt und an seiner Landesgeschichte geschrieben hat, bis ihm die Hände zitterten und eine Brille der nachlassenden Sehkraft nachhelfen mußte.

Wie Kaiser Friedrich selbst ein Ketzer gewesen, so seien es Ketzer, die glaubten, er lebe noch, sie seien in seine Ketzerei getreten, heißt es in Anknüpfung an den Friedrich von Neuß. Johannes Rothe denkt dabei wohl zunächst an sein Thüringen, wo 1414 allein innerhalb weniger Monate 168 Menschen auf dem Scheiterhaufen ad majorem dei gloriam den Tod der Ketzer erlitten hatten. Rothe ist der erste Gewährsmann, der den fortlebenden Kaiser Friedrich II. in Verbindung setzt mit dem wüsten Schlosse auf dem Kyffhäuserberge. „Von diesem Kaiser erhob sich eine neue Ketzerei, die noch heimlich unter den Christen ist, und sie glauben fest, daß Kaiser Friedrich noch lebe und lebendig bleiben werde, bis an den jüngsten Tag und daß kein richtiger Kaiser nach ihm geworden sei oder werden solle, und daß er noch wandere zu Kyffhausen in Thüringen auf dem wüsten Schlosse und auch auf anderen

68. Der gleichzeitige katholische Glossator der Prophezeiungen ihres Führers Konrad Schmidt legt ihm die Behauptung in den Mund, er wolle als König von Thüringen und Kaiser Friedrich gelten. Für seine Anhänger war er durch Seelenwanderung Elias. Haupt in Briegers Zeitschr. f. Kirchengesch. 9, 117. Vgl. Grauert, Zur deutschen Kaisersage, Hist. Jahrb. 13 S. 140. „Offenbar hat eine erregte Volksmenge in ihm den wiederkehrenden Kaiser Friedrich zu sehen geglaubt“. Schröder, Kaisersage 21. Es ist das nicht unwahrscheinlich, aber eben nicht zu belegen.

wüsten Burgen, die zu dem Reiche gehören und rede mit den Leuten und lasse sich zu Zeiten sehen. Diese Büberei bringt der Teufel auf und verleitet damit die Ketzer und etliche einfältige Christenleute.“ Zu was denn? Die Hoffnung, daß der wiederkehrende Kaiser Kirche und Reich auf anderem Fuße einrichten werde, läßt Rothe vor frommem Abscheu im Tintenfaß stecken. Dafür hat er aber wohl die Vorstellung vom jüngsten Tage aus literarischer Quelle der Volkssage zugesetzt, denn diese ist nicht pessimistisch, sondern zukunftsfreudig. Rothe beweist dann auch noch sein Verständnis für den Unterschied der Volkssage von der literarischen Prophezeiung des letzten Kaisers, indem er hinten anhängt: „Man meinet wohl, daß vor dem jüngsten Tage ein mächtiger Kaiser der Christenheit werden solle, der Frieden machen solle unter den Fürsten, und dann soll von ihm eine Meerfahrt geschehen und er soll das heilige Grab gewinnen. Und den nenne man Friedrich, wegen des Friedens, den er macht, ob er gleich nicht so getauft ist“⁶⁸.

69. Johannes Rothe (Thüringische Chronik, hrsg. von Liliencron, Thüringische Geschichtsquellen III) berichtet unter der Kapitelüberschrift: von den Ketzern Keiser Friedrichs und wie der uff der burgk Kuffhuszen wandirte, von dem falschen Friedrich von 1261, der behauptete, er wäre „Kaiser Frederich den der babist verbonnen hatte umbe seyne Ketzerey vnde us der cristenheit von konigk Heynrich lantgraven zu Doringen vnde den andern fürsten mit seyme sone **ubir mer** getreben wart vnde vor 11 jaren gestorbin waren . . . dann folgt die vielbesprochene Stelle: Von dissem keiszer Frederiche dem Ketzzer erhob sich eyne nüwe Ketzerey, die noch heymelichen under cristen ist, unde die glouben gantzlichen, das Keiszer Frederich noch lebe vnde lebende bleiben sulle bis an den jüngsten tagk vnde das keyn recht ir Keiszer noch om worden sey adir werden sulle unde das her wandir zu Kuffhuszen yn Doringen vff dem wüsten slosse vnd ouch of andern wüsten burgen die zu dem reiche gehören vnde rede mit den lewten vnd lasse sich zu gezeiten sehin. Disse büferei brenget der tüfel zu dormente er dieselben ketzer vnde etzliche eynfeldige cristenleuwe vorleitet. Man meynet wol, das vor dem

Rothe bezeugt nun eine weitere Stufe in der Entwicklung der Volkssage, sie ist zur örtlichen Sage geworden, der Waller Oswald des Schreibers, der zu den Bauern von seiner Aufgabe spricht, spukt jetzt in den Trümmern des Schlosses auf dem Kyffhäuser und sonst in wüsten Burgen und an Stätten, an die sich die wehmütige Erinnerung an die alte Reichsherrlichkeit heftet.

jüngsten tage eyn mechtiger Keiszer der cristenheit werden sulle, der frede machin sulle vnder den fürsten, vnde denne sull von om eyne meerfart werden unde her sulle das heilige grab gewinnen vnd den nenne man Frederich vmbe fredis willen den her machit ap her nicht also getaufet ist (S. 426). An späterer Stelle gedenkt er dann des falschen Friedrichs von 1285: Thuschereye vugloube vnde irrethum vnde Ketzerey ist allewege off ertreiche gewest vnde vorgehit ouch nymmer unde dorumbe . . . quam ein aldir tuschir kegen Wepflar onde sprach her were Kaiszer Frederich, also noch vil ketzer glouben her lebe noch, die in seyne Ketzerey getreten sint. Kap. 508 S. 466.

IV.

Daß Rothe seine Kyffhäusersage aus dem Munde des Volkes herübergenommen habe, ist kaum zu bezweifeln. Ist es nun eigene Zutat oder gehört es gleichfalls volkstümlicher Auffassung an, daß er die Verörtlichung gewissermaßen erklärt durch den wüsten Zustand der Burg auf dem Kyffhäuser? Dann wäre auch der Zeitpunkt der Verörtlichung bestimmt durch die Tatsache, daß die Burg 1407 noch als bewohnbar gegolten hat, also damals wenigstens nicht ohne weiteres als wüst bezeichnet werden konnte⁷⁰. Ein weiteres Zeugnis für die Verörtlichung sieht man in einer Stelle der *Chronica nova* des Theodorich Engelhus, die in Anknüpfung an die Verbrennung des Friedrich von Neuß besagt, davon sei das Gerücht gekommen, Kaiser Friedrich II. lebe noch „in castro confusionis“. Als Angehöriger der Universität Erfurt konnte Theodorich das Wortspiel und die Sage leicht kennen lernen. Sein Urteil über den Kaiser Friedrich II. ist aber ein anderes als das Rothes, er nennt ihn *Germanus origine et Italus conversatione, vir catholicus, pius et providus*⁷¹. Theodorich starb

70. Lemcke, *Der deutsche Kaisertraum und der Kyffhäuser* 1 S. 19.

71. Vom falschen Friedrich: *senex . . . Nutz . . . multi nobiles confluxerant quos omnes noscens licet prius nunquam viderat propriis nominibus suscipiebat. Qui cum ad tempus regnasset, tandem a Coloniensibus crematus est. Ex hoc fama venit Fredericum adhuc vivere in castro confusionis. Theod. Engelh. bei Leibnitz Script. rer. Brunsvic. II 1115. Dazu Anm.: lege in castro Kufhusen vel Kyfhusen, in hujus enim montis antro (im Kyfhuser Berge) vulgo persuasum*

in demselben Jahre wie Rothe, 1434; die erste Redaktion seiner *Chronica* war aber schon 1422 abgeschlossen.

Theodorich Engelhus erwähnt die Verörtlichung der Kaisersage in fast befremdlicher Kürze, ohne ihre Tendenz zu streifen, aber sicherlich hat er sie in keiner andern Gestalt kennen gelernt als Rothe, die übereinstimmt mit der Oswald des Schreibers; der Kaiser spukt als Waller auch in den Trümmern der Burg auf dem Kyffhäuser. Erst lange Zeit nach Rothe ist als andere Gestalt der Volkssage der Glaube aufgezeichnet worden, daß der Kaiser im Innern des Berges fortlebe. Eine Flugschrift aus dem Jahre 1537,

fuit dormire Fridericum II imperatorem atque aliquando evigilatum et inde exitum ad imperium recipiendum. In MSC. cruc. est: Fridericum surrexisse et castrum Kufhusen custodire. Die Quelle für Theodorich Engelhus ist die *Chronik* von Erfurt, das *Sampetrium* MG. SS. 30, 1, 419. *Geschichts-Qu. d. Pr. Sachsen.* 1. *Erfurter Denkmäler* von B. Stübel S. 119. Theodorich setzt statt *per nigromanciam* ein *noscens . . . viderat* und kürzt a domino archiepiscopo Coloniensi et ab eadem civitate fugatus venit in aliam civitatem . . . Wetzlaria ubi tandem a domino Rege Rudolfo miserabiliter crematus est zu seiner unzutreffenden Angabe! Ganz unvereinbar aber mit der Erwartung der Wiederkehr Friedrichs, wie sie bei Johann von Winterthur gezeichnet wird, wäre die Annahme, dass schon damals die Kaisersage auf dem Kyffhäuserschlosse verörtlicht gewesen sei, wie aus folgender Stelle eines späteren Chronisten geschlossen worden ist, der sich auf die verlorenen Aufzeichnungen Rytessels gestorben 1346 bezieht, aber erst am Ende des 15. Jahrhunderts geschrieben hat. Do man schreib nach Gots geburt 1286 jare, du quam eyn alt Kompan und betriger an den Ryn in die stad Nüße (ob der eyn mensche adder eyn geist were daß enweiß man die worheid noch nicht) unde sprach he were Kayser Friderich der II., der doch XXVI jar toit gewest was, unde des gloubetin vile lude durch Wortzeichin an ome, so wart er von dem bischof zu Collen verjaget . . . duß quam vor Keyßer Rudolffen . . . do liß er en verbornen, darvon wart eyn gerochte, und ist noch in Doringen, wie das er noch leben sulle uff syme slosse Kouffhußen. Duß beschribet Diderich von Engelhusin, auch Johan Ryteßel in siner *Chroniken*. Fortsetzung der Gerstenbergerischen Thüringisch- und Hessische *Chronik*. *Monimenta Hassiaca* . . . von Friedrich Christoph Schmincke 2. Teil, Cassel 1748 S. 431. Vgl. Grauert a. a. O. S. 137.

betitelt Neue Zeitung⁷², enthält unter anderem auch eine Zusammenstellung von Sagen, Märchen und Prophezeiungen von der Wiederkehr Kaiser Friedrichs II., darunter folgendes:

„Dagegen wollen etliche sprechen, das ein Berg bei Franckenhausen in Düringen ligt, darin soll Keiser Friderich auch sein woung haben und vil mal da gesehen worden. Und fürnemlich hat uff ein Zeit ein Schaffhirt der Schaff bei dem Berg gehüt, und als er auch gehört, das Kaiser Friderich in dem Berg wonet, hat er auf der sackpfeiffen gepfeiffen, und da er nu vermeint, er hab ein guts hoffrecht gemacht, hat er über laut geschraugen: „Keiser Friderich, das sei dir geschenkt.“ Da soll sich Keiser Friderich herfür thon haben, sich dem scheffer geoffenbart, mit im geredt und gesprochen: „Gott gruß dich, mendlin, wem hastu hoffiert?“ Hat das hirtlin gesprochen: „Ich hab Keiser Friderich gehofiert.“ Soll der Keiser gesprochen haben: „Hastu das gethan, so kum mit mir, er soll dir darumb lohnen.“ Hat der hirt gesprochen: „Ich darf nit weit von den schaffen geen.“ Hab keiser Friderich gesprochen: „Volg mir nach! Den schaffen soll kein schad geschehen.“ Der schaffhirt volgt. Da soll in Keiser Friderich bei der hand genommen haben und nit weit von den schaffen zu einem loch in den berg geführt; seien sie zu einer eisirnen thür kommen, die als bald selbs auffgangen, da sei ein schöner großer saal gewest, darinnen vil herren und vil dapfferer diener, die im eer erzeugten. Nachfolgens hab im der Keiser auch freuntlich eer erzeugt, und hab in Keiser Friderich gefragt, was er für einen lohn beger, das er im gepfeiffen hab. Hab das mennlin gesagt: „Nichts.“ Hab der Keiser gesagt: „Gehe hin, nem von meinem güldin handtfaß den

72. Neue Zeitung nach gestalt der Welt vil Nation betreffende, Auch von der Handlung des Tyrannische Türckens die er neulich begangen, sampt der Zukunfft Keyser Friedrichs, der als man sagt uff erdrich verlorn soll sein, wie, wann und welcher gestalt er wieder kommen soll. Nach dem Exemplar der Darmstädter Hofbibliothek bei Schröder Kaisersage 1893, S. 43.

einen fuß zu lohn.“ Das thet das mennlin, und wie im der Keiser befalch, gieng es den andern tag gen Franckenhussen, ließ das golt probieren, und verkauffts, und sagt, es hett das golt von Keiser Friderichen. Und als er von dannen schied, ließ in Keiser Friderich vil seltzamer waffen, harnisch, schwerter und büchsen sehen, und hab zu ihn gesagt, er solte den leuten sagen, das er mit disen waffen das heilig grab gewinnen werde. Und ließ den hirtten wider heraus geleiten.“

In dieser Volkssage ist Alles verschwunden, was Rothe an der ketzerischen Sage von der Wiederkehr Kaiser Friedrichs auszusetzen gehabt hatte; die Bedrängung der Geistlichkeit, die Aufhebung der Klöster und was sonst den waldesischen Erwartungen einer Herstellung des ursprünglichen Christentums entsprach, geblieben ist nur die Befreiung des heiligen Grabes. Aber es ist doch immer noch der geschichtliche alte Kaiser Friedrich, nicht irgend ein Friedebringer, wie ihn die literarische Prophezeiung verkündet — nur zeigt er sich nicht mehr als einsamer Waller in den Ruinen der Burg und sonst im Reich, er haust als mächtiger Herrscher mit Hofstaat und Rittern im Innern der Erde, gütig gegen den kleinen Mann guter Gesinnung. Die große Wandlung der Reformation hat ja zum guten Teil verwirklicht, was früher als seine Aufgabe galt: die Herrschaft der römischen Kirche ist wenigstens in Thüringen gebrochen, die Klöster sind aufgehoben, Nonnen und Mönche arbeiten für ihren Lebensunterhalt. Aber weshalb nun der Kaiser seinen dauernden Sitz gerade im Kyffhäuser Berg haben soll, das erklärt die Sage mit keinem Worte.

Die mythologische Auffassung der Sage von dem im Kyffhäuser Berge hofhaltenden Kaiser hat eine Antwort auf diese Frage gefunden. Kaiser Friedrich ist ursprünglich Wodan gewesen, als die heidnischen Erinnerungen verblaßten, selbst der Name des Gottes vergessen war, konnte leicht der Name des Kaisers aus der Volkssage auf die dunkle Ge-

stalt im Schoß des Berges übertragen werden. Es ist nur folgerichtig, wenn man der erst im 16. Jahrhundert schriftlich bezeugten Gestalt der Kyffhäuser Sage, die von dem Kaiser Friedrich im Innern des Berges erzählt, ein höheres Alter zuschreibt, sie als die eigentliche Volkssage bezeichnet, der gegenüber die Mitteilung Røthes über das Spuken des Kaisers in den Trümmern der Burg als Nebensage gelten müsse⁷³.

Diese Erklärung für die Verörtlichung der historischen Volkssage vom Fortleben des Kaisers Friedrich II. im Kyffhäuser durch den mythologischen Hintergrund würde an Ueberzeugungskraft gewinnen, wenn man es nachweisen könnte, daß im Glauben des umwohnenden Volkes das Innere des Kyffhäuserberges als Wohnsitz Wodans gegolten habe. Aber der Beweis dafür ist noch nicht erbracht. Willkürlich ist die Annahme, daß der Berg, auf dem die nach ihm benannte Burg lag, jemals einen andern Namen geführt habe als Kufese oder Kuphese, in älterer Form wohl Kuffiso, wie auch ein Berg bei Kassel hieß⁷⁴, ein Name von allgemeiner Bedeutung. Göffhusen, Kuffhusen, Küffhäuser, und gar Kipphäuser, sind nur jüngere Umbildungen. Insbesondere bezeichnete der Name Wodansberg, dessen Vorkommen in einer Walkenrieder Urkunde von 1277 nur durch eine fast 200 Jahre jüngere Abschrift bezeugt ist, nicht den Kyffhäuser, sondern einen sonst Hagen genannten Rücken nördlich der Helme⁷⁵. Mit dem angeblichen Höhenkultus

73. So Fulda, Kaisersage 1889, S. 32.

74. Förstemann, Ortsnamen S. 418. Kipphäuser Berg mundartlich nach Gregorii (Melissantes) Curieuse Orographia 1715 S. 531.

75. Fulda, Die Kiffhäuser Sage 39 und der Herausgeber J. Schmidt, Anm. zu S. 31 beziehen sich auf eine Walkenrieder Urkunde von 1277; die Stelle lautet: *ordinatum est pro pace Ipsorum et monasterii W. quod hoc nulla bona ex illa parte Peffelde usque Osfurde inter montem qui Vorst vocatur et aquam Unstrut, monasterium Sichemense autem nulla bona ex illa parte Peffelde usque Walhusen inter montem qui Wodansberg vocatur et aquam Helmena data aut emta retinere debent. Ydus Augusti 1277.* Urkundenbuch des historischen

Wodans in längst vergangenen Jahrhunderten die Verörtlichung der Kaisersage am Kyffhäuser zusammenzubringen ist ein Spiel mit Worten. Daß aber nach dem Verfall der Burg auf dem Kyffhäuser die dortige Kapelle 1433 neu geweiht und ein beliebter Wallfahrtsort wurde⁷⁶, läßt sich ungezwungen aus der Absicht erklären, den Volksglauben an die in den Trümmern der Burg spukende Erscheinung des alten Kaisers zu bekämpfen.

Ein engerer geschichtlicher Zusammenhang zwischen Friedrich II. und der Burg auf dem Kyffhäuser ist bisher nicht nachgewiesen worden. Man hat versucht, die Verörtlichung durch den Einschub eines Zwischengliedes zu erklären, des Markgrafen Friedrichs des Freidigen von Meißen und Landgrafen von Thüringen, der bei der staufischen Partei wiederholt als Anwärter auf die Nachfolge seines Großvaters Friedrichs II. gegolten hat, dem auch eine ältere Voransage des nächsten Kaisers auf den Leib zugeschnitten wurde, damit

Vereins f. Niedersachsen 2 S. 395. (Urkunden-Regesten aus dem Register, das der Prior Dringenberg nach den Walkenrieder Originalen 1473 angefertigt hat) Das ausgegangene Dorf Obfurt bestimmt Schmidt als zwischen Memleben und Wendelstein an der linken Seite der Unstrut gelegen. Die Kartenskizze zu Fuldas Kaisersage gibt aber ein falsches Bild von der Abgrenzung der beiderseitigen Gebiete, weil sie das Walkenried vorbehaltene auf dem rechten Ufer der Helme sucht. Die historische Karte der Grafschaft Mansfeld (Eisleben 1872) läßt kaum noch einen Zweifel. Bei Mönchpiffel am linken Ufer der Helme beginnt das Gebiet von Sichern, das flußabwärts durch den „Forst“ wie durch Helme und Unstrut durchaus klar begrenzt ist. Aufwärts von Mönchpiffel bis Wallhausen liegt links der Helme das Gebiet von Walkenried als ein Dreieck, dessen Scheitel der Hagen ob Beyer-naumburg bildet. Eine Silva Hagen ist erwähnt in der Urkunde nr. 590 von 1298 S. 376. (Uteleiben villa am Kyffhäuser, ebenso nr. 447 von 1273 S. 290 der alte Name des Dorfes Udersleben am Fuße des Kyffhäuserberges, vgl. Schröder, Kaisersage 47 Anm. kann nicht mit Wodan und dem Wodansberg zusammengestellt werden). Hagen, eingegegter Wald läßt sich als allgemeine Bezeichnung für Wodansberg deuten.

76. Fulda a. a. O. S. 42.

sie vom Hof seines Vaters aus in den Umlauf gebracht werden konnte. Aber in solch publizistischer Aufgabe erschöpft sich auch die Bedeutung dieser Prophezeiung. Für die Annahme, daß dieser Friedrich der Freidige nach seinem Tode im Berginneren des Kyffhäusers fortlebend gedacht worden sei und später Kaiser Friedrich II. Platz gemacht habe, fehlt jeder Anhalt in der Ueberlieferung, er kann auch nicht ersetzt werden durch den Nachweis, daß Friedrich der Freidige in irgend einer andern Hinsicht mehr oder weniger die Phantasie beschäftigt hat⁷⁷. Es kann die wissenschaftliche Auffassung nur in die Irre führen, wenn man die Entwicklung der deutschen Volkssage vom Fortleben und der Wiederkehr des historischen Kaisers Friedrich II. über den Leisten der literarischen Prophezeiung schlägt und ihr zu liebe auf dem mythologischen Hintergrund des Kyffhäusers die Reihenfolge Wodan, Friedrich der Freidige, Friedrich II. auftreten läßt. Eine engere Beziehung zwischen diesem Markgrafen von Meißen und dem Kyffhäuser ist nicht belegt, als in dem Anspruch auf die Nachfolge in Thüringen, die er schließlich durchzusetzen vermochte, enthalten war.

Das Urteil über die Frage, ob es irgendwie wahrscheinlich ist, daß dieser Friedrich vorübergehend der Träger der Kyffhäusersage gewesen sei, wird davon abhängen, wie man sich das Verhältnis der Sage zur Geschichte vorstellen will.

Volkstümliche Sagen von einem Fortleben großer Helden und Herrscher in der Verborgenheit, aus der sie dereinst hervortreten werden, um ihr Volk wieder zu Glanz und Macht emporzuführen, sind vielfach bezeugt.

Aber Voraussetzung ist doch dabei, daß die historische Gestalt des Trägers der Volkssage über den Durchschnitt weit hinausragt oder daß sich die Erwartung einer großen Wendung mit ihr verknüpft. Von ihm gilt das ungewöhn-

77. Vgl. Grauert, Zur deutschen Kaisersage. Hist. Jahrbuch der Görresgesellschaft 13 (1892) S. 100 flg. bes. 111—114, 138—141. Kampers, Kaiserprophetien 1895 S. 140.

liche Maß der Sage, sobald man aufmerksam wird, daß er das gewöhnliche Maß menschlichen Lebens schon überschritten haben muß. Es ist kein logischer Schluß, sondern das Zusammenfließen zweier Vorstellungen: „der Herrscher, auf dessen Wiederkehr wir warten, der allein vollbringen kann, was von Nöten ist, lebt, und wird wiederkommen, wenn es an der Zeit ist.“ So wurde in der Ueberlieferung der britannischen Kelten der König Artus im Laufe der Jahrhunderte zu einer Bedeutung gesteigert, die er in der Geschichte nicht entfernt besessen hat; außer einer Insel Avalun im Westen wies ihm die Sage noch andere Oertlichkeiten als Aufenthalt zu, bis er zu seinem Volke zurückkehren werde. Daß die Insel Avalun ursprünglich das Totenreich gewesen ist, und daß im Ganzen eine Verschmelzung historischer und mythologischer Elemente eingetreten ist, läßt sich von vorn herein vermuten. Denn jede dieser Volkssagen ist aus den besonderen Verhältnissen zu begreifen.

Für die Entwicklung der Volkssage vom Fortleben Kaiser Friedrichs II. ist es nicht nötig, aus allgemeinen Analogien Belehrung zu holen, sie liegt wenigstens in der Hauptsache deutlich genug vor Augen. Ihr Ausgang, die Erwartung einer Wiederkehr des Kaisers, ist nicht zu verkennen als Reaktion des Unbehagens gegenüber den herrschenden Gewalten in Kirche und Reich. Die Umbildung dieser Erwartung zu einer Volkssage ist ein Vorgang in der dunkeln Tiefe des Volksglaubens, dem die Vorstellung des geheimnisvollen Weiterlebens einer Gestalt, die früher auf der Erde gelebt und Großes getan hatte, und jetzt sich in Verborgenheit hielt, geläufig war.

Die Vorstellung vom Fortleben in der Verborgenheit oder im Innern der Erde ist aber ursprünglich nichts anderes als das Fortleben der Seele nach dem Tode, nach der Trennung vom Leibe, für die mythologische Auffassung ging sie als Hauch in die Luft, und der Windgott Wodan nahm sie in sein Reich auf, in den Berg oder allgemein in die

Unterwelt, und zog wieder mit dem Heere der Seelen als „wütendem“ Heere im Sturme aus dem Berge.

Aus dieser mythologischen Vorstellung von Wohnsitzen der abgeschiedenen Seelen unter Herrschaft Wodans sind die älteren deutschen Volkssagen zu erklären, die von einem örtlichen Fortleben großer Könige und Volksfürsten berichten. Wo die Ueberlieferung einigermaßen vollständig erhalten ist, da gesellt sich zu der Volkssage von dem Herrscher, der dort seine Ruhestätte hat, auch die von dem Ausgangspunkt des „wütenden“ Heeres. Der Kaiser oder Fürst ist ursprünglich Wodan selbst. Wo dieses ergänzende Stück fehlt, ist eine Uebertragung der Kaisersage in jüngeren Zeiten wahrscheinlich. Einzelne dieser angeblichen Volkssagen, wie die von Siegfried in Geroldseck, beruhen nachweislich auf literarischer Nachahmung.

Ist es nun schon als ein Ausspielen dieser volkstümlichen Vorstellung von dem geheimnisvollen Fortleben Kaiser Friedrichs in der Verborgenheit aufzufassen, wenn der angebliche Friedrich von Neuß in dem Briefe an den Grafen von Holland das Bild von dem Wurme auf sich anwendet, der unter der Erde den Frühling abwartet, wenn er noch deutlicher spricht von den Schlünden der Erde⁷⁸? Nach der kirchlichen Auffassung nennt ihn der Graf in seiner Antwort deshalb ein Gespenst (Fantasma) und ebenso gehen bei Ellenhard die Bürger von Wetzlar zu Rate, ob sie dem wirklichen Herrscher gehorchen wollen oder einem gespenstigen.

Wie die Volkssage von Kaiser Friedrich überhaupt, so ist auch die Verörtlichung als Sage vom bergentrückten Kaiser zunächst in Süddeutschland zu suchen. Das früheste bisher herangezogene Zeugnis für eine Oertlichkeit bei Kaiserslautern ist die Stelle in der Koelhofischen Chronik „van der hilligen Stadt Cölln“, die noch vor 1499 niedergeschrieben worden ist: Kaiser Friedrich sei so heimlich gestorben, daß

78. Oben Anm. 29.

niemand wußte, ob er lebe oder tot sei. „Ind is noch hudes tages in ein Deil plätzen ein Sage dat he noch leve als im Westrich umbtrint Kaiserslautern⁷⁹. Es kann das nicht das von Friedrich I. gebaute Schloß Kaiserslautern⁸⁰ sein. Genau bietet „den steinernen Fels bei Kaiserslautern, darin eine große Höhle oder Loch ist“, erst die Neue Zeitung von 1537⁸¹ und daneben als anderen Sitz nach der Volkssage den Berg bei Frankenhausen in Thüringen, das ist den Kyffhäuser.

79. Chroniken deutscher Städte¹³ S. 539.

80. Georgius Sabinus de Caesaribus Germanicis, Freher u. Struve R. Germ. Script. t. 3 libr. II über Friedrich II.

Arx vetus est, primus fundasse Lotharius illam
fertur, ab auctoris nomine nomen habet.
Istic rumor ait somno dormire solutum
ante nec effoeto corpore posse mori,
quam Geticus Solyma pellatur ab urbe tyrannus
Caesarumque ferat Turcia capta jugum.

Bei Voigt, Die deutsche Kaisersage Hist. Zeitschr. Bd. 26 S. 67. Auf das Schloß bezieht sich auch die Stelle in der aus verschiedenen Stücken zusammengesetzten Neuen Zeitung von 1537 (Abdruck aus dem Ex. der Darmstädter Hofbibliothek in Schröder, Kaisersage S. 39–45). „Item in bmeltem des Keisers Schlos hangt des Keisers bet an vier eisirn Ketten und als man sagt, so man das bet zu abends wol gebett hat, sei es des morgens widerumb zurbrochen.“ Das ist also eine Spukgeschichte ohne inneren Gehalt, die Stelle des Sabinus wohl eine gelehrte Umdeutung der Kaisersage auf „Erlösung“.

81. . . Item bei Kaiserslautern ist ein staininer Fels, darin ist eine große Höle oder Loch, so wunderbarlich fundiert, darob sich viel Menschen verwundern, und hat niemants gewust, wohin sich das Loch fundieret. Ist doch allenthalben des gemein Gerücht gewest, das Kaiser Friderich der verlorn sein Wohnung darin haben sollte. Also hat man einen an einem seil hinab gelassen und oben an das Loch ein Schell gehangen, wenn er nimmer weiters kunne, das er die schellen leute, so wölt man in wider uffer ziehen. Und als er gar hinab kommen, hat er Keiser Friderichen in eim güldinen sessel sehen sitzen mit einem grawen bart. Der Keiser hat im zugeret und zu im gsagt, er söl mit niemand reden, so werd im nichts geschen, und sol seinen herrn sagen, das er in da gesehen hab. Er hat sich weiter umbgesehen und einen schönen weiten

Für das fränkische Stammesgebiet kann sich die Annahme, daß Kaiser Friedrich im Berge als jüngere Gestalt der Volkssage die Stelle des älteren Kaisers Karl des Großen eingenommen habe, wie dieser wieder eine Historisierung oder Differenzierung Wodans bedeute, immerhin auf trümmerhafte Ueberlieferung höheren Alters berufen, die auch den Zusammenhang mit dem Totenheere, das aus dem Berg auszieht, in christlicher Verhüllung darbietet.

Ekkehard von Aurach gedenkt zum Jahre 1096 des volkstümlichen Gerüchtes, daß Karl der Große gleichsam von den Toten als Anführer des Kreuzzugs wieder erweckt worden sei, zugleich mit einem anderen, dessen Namen er nicht wisse⁸⁷. Man darf vielleicht an Dietrich von Bern denken, der in der deutschen Volkssage nach dem Zeugnis der Quedlinburger Annalen lange fort lebendig geblieben ist, und im Rheinland, wohin die dürftige Notiz Ekkehards zunächst weist, später nach dem Zusammenbruch des höchsten Aufschwungs der Kaiseridee unter Heinrich VI. als getreuer Eckart des deutschen Volkes von Bauern an der Mosel gesehen worden ist. Ekkehard verschmäht es, den Ort anzuführen, von dem Karl ausgezogen sein soll, wenn er überhaupt davon wußte.

Ist es seine Gruft unter dem Dom zu Aachen, wo Otto III. ihn in seiner Grabesruhe gestört hatte, um bald darauf von dem ihm nächtlich erscheinenden Ahnherrn des Kaisertums durch die Verkündigung seines nahen Todes geschreckt zu werden? Rein literarische Konstruktion ist es, wenn man das Wiederauferstehen Karls des Großen in den

plan gesehen und vil leut umb den Keiser ston, hat sein Schell geleut, ist on Schaden wider hinauf kommen und seinen herren die botschaft gesagt. Schröder S. 42. Von einer Aufgabe des Kaisers ist in diesem Stück keine Andeutung mehr erhalten.

82. Inde fabulosum illud confictum est de Karolo Magno quasi de mortuis in id ipsum resuscitato et alio nescio quo nihilominus redivivo Ekkehard Uraug. 1096 MG. SS. 6, 215.

Zuckungen des ersten Kreuzzugs an die Geschichtsfabeln von einem Zuge Karls nach Jerusalem knüpft. Wie im alten rheinischen Frankenland die gewaltige geistige Aufregung den Bodensatz volkstümlichen Glaubens aufgewühlt und an die Oberfläche getrieben hat, bezeugt die gleichfalls von Ekkehard gegebene Nachricht, daß den Scharen niederen Volkes eine Gans vorangezogen sei, eine Einzelheit, die noch ausführlicher in der sächsischen Weltchronik erhalten ist⁸³. In grauer Vorzeit war die wilde Gans, des Windgottes Wodan heiliger Vogel, den Scharen vorangeflogen, um den Wandernden neue Sitze nach dem Willen des Gottes zu weisen. Mit dem Volksglauben von einem Hervortreten des geheimnisvoll wiedererweckten Kaisers Karl des Großen ist zusammenzustellen der Bericht Ekkehards von Aurach zum Jahre 1123, es sei „im Wormsgau mehrere Tage hindurch eine große Schar von Rittern in Waffen gesehen worden, die hin und her zogen und wie zu einem Gerichtstage bald hier bald dort sich zusammenfanden, um Mitternacht aber zu dem Berge, von dem man sie ausziehen sah, zurückkehrten. Endlich faßte einer der Bauern den Mut, sich mit dem Kreuzeszeichen zu schützen und der wundersamen Versammlung sich zu nähern. Einen der gespenstigen Reiter beschwört er unter Anrufung des allmächtigen Gottes ihm den Grund der nächtlichen Versammlung kund zu tun und der Angesprochene gibt ihm die Auskunft: Wir sind weder, wie ihr meint, Gespenster noch eine Ritterschar, wie wir

83. Von den Kreuzfahrern Gottfrieds und Baldwins heißt es: dit here was grot von manne unde von wiven. De man let den ploch stan uppe dem velde, de herde dat vê, dat wif liep mit der wige, de monik ut deme clostere, de nunnen voren oc dar mide. Se voren dumplike, se vorden mit in ene gans, se wanden oc, dat de heilige geist mit der gans were: Se wanden oc dat de coning Karl apgestanden were und mit in vore unde se geleidede . . . Sächs. Weltchronik c. 191. MG. Deutsche Chroniken 2, 180. Frivolum illud de ansere, quasi dominam suam deducere. Auszug aus dem Hierosolymita Ekkehards in der Hds. der Annal. Palid.

euch erscheinen, sondern die Seelen von Rittern, die vor kurzem den Tod gefunden haben. Waffen, Gewand und Rosse, mit denen wir früher gesündigt haben, sind uns jetzt Marterwerkzeuge und in Wahrheit ist alles, was ihr an uns sehet, höllisches Feuer, obgleich ihr das mit euren fleischlichen Augen nicht unterscheiden könnt. — In dieser Umgebung soll auch Graf Emicho, der einige Jahre vorher gefallen war, erschienen sein und ausgesprochen haben, daß er aus dieser Pein durch Fürbitte und Almosen erlöst werden könne⁸⁴.

Es ist das Totenheer, mit dem Wodan durch die Lüfte braust, nur in der christlichen Uebermalung. Der Berg, von dem man sie ausziehen sieht, wohin sie zurückkehren, ist der Donnersberg nördlich von Kaiserslautern. In diesem Namen ist nun freilich keine Beziehung auf Wodan zu finden. In römischer Zeit hieß der Berg schon *mons Jovis*, die Uebersetzung entspricht dem Sprachgebrauch. Doch gilt der Name eigentlich nur für die Kuppe mit ihrer alten Befestigung; der sie umziehende Graben war noch im 14.

84. In pago Wormacensi videbatur per aliquot dies non modica et armata multitudo equitum euntium et redeuntium et quasi ad placiti colloquia nunc hic nunc illic turmas facere, circa nonam vero horam cuidam monti, a quo et exisse videbantur, se reddere. Tandem quidam de incolis regionis illius non sine magno timore hujus modi tam prodigiosae concioni, crucis signaculo munitus appropinquat, mox quandam ex illis occurrentem sibi personam per nomen omnipotentis Domini nostri manifestare causam populi qui sic appareret adjurat. Cui ille inter caetera: Non sumus, inquit, ut putatis fantasmata nec militum ut a vobis cernimur turba, sed animae militum non longe antehac interfectorum. Arma vero et habitus atque equi quia nobis prius fuerant instrumenta peccandi, nunc nobis sunt materia tormenti et vere totum ignitum est quod in nobis cernitis, quamvis id vos corporalibus oculis discernere non possitis. In hujusmodi comitatu dicitur etiam Emicho comes, ante paucos annos occisus apparuisse et ab hac poena orationibus et elemosinis se posse redimi docuisse. Ekkehardi Uraug. Chron. 1123 MG. SS. 6, 261.

Jahrhundert vorhanden⁸⁵. Der bei Ekkehard genannte Graf Emicho ist anscheinend Graf Emicho V. von Leiningen, Nahegaugraf von Kirburg, gestorben 1113, der Stammvater der Wildgrafen; eine seiner Pfalzen war Albsheim am Donnersberge⁸⁶. Ekkehard bezeichnet ihn nicht als Führer des Heeres; erst in späterer Zeit wird der Wild- und Rauhgraf zum wilden Jäger, eine der vielen Historisierungen des ursprünglichen Gottes. Das Waldgebiet des Donnersberges galt demnach als Aufenthaltsort der abgeschiedenen Seelen. Hier ist wohl auch der hohle Fels zu suchen, in dem Kaiser Friedrich wohnen sollte. Die Verörtlichung der Friedrichsage erklärt sich dadurch, daß Friedrich der Rotbart in dem Bannforst Lutara die Pfalz Kaiserslautern gebaut hatte, doch nur zum Teil. Daß Friedrich ohne weiteres an die Stelle Wodans im Berge getreten wäre, ist kaum anzunehmen. Karl als Zwischenglied, von dem sich aber das wütende Heer losgelöst hat, bleibt freilich Vermutung.

Zu behaupten, daß die Sage vom Kyffhäuser auf den hohlen Fels bei Kaiserslautern übertragen worden sei, heißt den Tatsachen Gewalt antun, einer vorgefaßten Meinung zuliebe.

Was in der Ueberlieferung der am Donnersberge haftenden Sage nicht zu belegen ist, die Verknüpfung Karls des Großen mit dem Totenheere, das enthält die Volkssage vom Kaiser Karl im Odenberge bei Gudensberg in Niederrhessen. Karl zieht an der Spitze seines Heeres zum Glisborn und wieder zurück. Aber die Aufzeichnung gehört erst der Zeit eifriger Sagensammler an und beweist für frühere nur eine Möglichkeit: daß bei der Ersetzung Wodans durch Karl den Großen die Vorstellung des wütenden Heeres sich verflüchtigt habe zu einem harmlosen Umzug⁸⁷.

85. Bavaria IV 2, S. 720.

86. Schneider, Geschichte des Wild- und Rheingräflichen Hauses. Kreuznach 1854, S. 20.

87. J. Grimm, D. Mythologie II⁺ 783 nach brieflicher Mitteilung

Die Sage von einem unter der Erde versunkenen Heere kann auch an eine auffallende Begebenheit geknüpft werden, so berichtet die elsässische Sage vom Lügenfeld oder Ochsenfeld, dumpfes Waffenklirren bezeuge dort das Heer, das seinen Herrn Ludwig den Frommen treulos verlassen habe; an verschiedenen Orten taucht der Zug auf, daß ein Ritter Brot kauft. Jüngere Zutat ist es dann, daß unter einem Felsstück mitten auf dem Ochsenfeld Friedrich, aber der Erste, noch fortlebe⁸⁸. Das Ergänzungsstück des wütenden Heeres könnte eine verworrene Erzählung in der Colmarer Chronik bieten, ein Gegenstück zu Ekkehard⁸⁹.

An eine Uebertragung der Sage ist hier nicht zu denken. Desto mehr aber, wenn Karl der Große samt seinem Heere im tiefen Brunnen der Burg von Nürnberg oder in einem Sandhügel bei Fürth gefunden werden.

Auch am Untersberg bei Salzburg haftet die Vorstellung von dem in dem Berge hausenden Kaiser. Wenn auch dafür wie für die sonstige bunte Sagenbildung nicht wie am Donnersberge an alte Zeugnisse angeknüpft werden kann, so ist doch der geschichtliche Hintergrund nicht minder tief. Nach alter Ueberlieferung hat die Römerstadt Juvavia, von den Germanen als Helfenburg übersetzt, sich bis an den Fuß des Unterbergs erstreckt. Noch im Jahre 1707 hat der Erzbischof Johann Ernst an der Rietenburg eine lateinische Inschrift anbringen lassen: Die Trümmer des alten Salz-

Calvus mons juxta Hessos ubi Caroli Magni vestigium adhuc cernitur. Franciscus Irenicus Germaniae exegesis lib. IV. Cap. 24.

88. Stöber, Sagen des Elsaßes 2. Aufl. I S. 48.

89. De visione vagabundi dicti Seczere. Burcgravia in Sulczmatin a patre sic audisse retulit, quod Secerus a socio suo mortuo bis per rusticos ad domum desertum vocatus fuit, sed Secerus adire noluit. Deinde circa aquam milites multos sed mortuos equitantes vidit, hos sequebatur socius Seceri. Secerum fugientem monet socius, ne fugiet, quo non moriatur et dixit ad eum: Dic domino de Schwarzenburg quod in brevi satisfaciatur Domino de peccatis suis. Chron. Colm. MG. SS. 17 p. 253.

burgs und das Gedächtnis daran „hat an der benachbarten Mauer, die nach sicheren Anzeichen einst bis zum Fuß des Untersberges gereicht haben soll, erneuert Johannes Ernestus Graf von Thun, Erzbischof und Fürst von Salzburg.“ Ein neuerer Schriftsteller zeichnet diesen historischen Hintergrund mit folgenden Worten: „So spukten diese nach Sonnenuntergang zeigenden Sagen von einem untergegangenen Volke, dessen Flüchtlinge dort geweilt haben; die Oede der Gegend steigerte ihre Berufenheit. So hatte sich die Erinnerung an die römische Vorzeit in der Phantasie der Städter wie der Bauern der Umgebung, während römische Trümmer im Aufstreben der Metropole ihren Augen unter den Füßen entschwunden waren, gleichsam an den grundlosen Schluchten und brausenden Wassern des Untersbergs festgehalten“⁹⁰.

Schon die natürliche Eigenart des Berges mußte die Sagenbildung anregen. Der Untersberg steht weithin sichtbar am Rande des Gebirgslandes. Sechs Meilen im Umkreise messend, eine kleine, aber abgeschlossene Welt für sich zeigt er auf halber Höhe eine Klamm, d. i. eine Schlucht, die tief in den Berg eindringend Wasser zutage führt. Die Oertlichkeit trägt den Namen der hohe Dramm oder hohe Thron. Dort, wo noch im 16. Jahrhundert eine Inschrift mit silbernen Buchstaben vorhanden gewesen sein soll, sie lautet nach dem Bericht Aizners: S. O. R. C. E. I. S. A. T. O. M. — vermutlich Ueberrest einer römischen Inschrift in Abkürzungen — hatte die christliche Zeit eine Kapelle aufgerichtet — wenn sie noch aus der Zeit des Kampfes gegen das Heidentum stammt, allerdings ein Beweis, daß er hier bereits eine Stätte religiöser Scheu vorgefunden hat. Das Tosen der Wässer in den Schluchten und Tiefen ist hier in aller Deutlichkeit zu vernehmen; es hat die Phantasie angeregt, diese Geräusche zu Gestalten umzubilden. „Man hört

⁹⁰. Koch-Sternfeld, Salzburg unter den Römern S. 42. Maßmann. Bayrische Sagen 1 S. 36/37.

nachts in diesem Wunderberge Kriegsgetümmel und Schlachtgetön in der Geisterstunde, um 11 Uhr nachts kommen die Riesen hervor, steigen zum Gipfel und schauen unverwandten Osten; sobald es Mitternacht schlägt, erlischt das Flammenlicht, das ihnen vorausgeht, die Riesen verschwinden und es kommen die Zwerge, die das Erz brechen⁹¹. Außer diesen, in denen die Erinnerung an ein früheres Volk von kleinerer Statur fortlebt, das Erz zu schürfen, zu schmelzen und zu verarbeiten verstand, bevölkert die Sagenbildung den Untersberg noch mit Bergmännlein, die sich bald über die Salzach fahren lassen, bald bei vorüberziehenden Fuhrleuten Wein einkaufen und in das Berginnere führen lassen; die Geschenke, mit denen sie bezahlen, werden für den Beschenkten zum Segen, wenn er sie richtig versteht. Auch von wilden Frauen weiß der Volksmund zu erzählen. Es sind nicht nur die Kämpfe zwischen den Römern und den vordringenden Baiern, sondern auch die mythologischen Vorstellungen des Germanentums als befruchtende Elemente der Sagenbildung tätig gewesen.

Der früheste literarische Niederschlag der Sagenwelt des Untersbergs ist der Bericht eines Mannes aus dem Volke, des Lazarus Aizner von Reichenhall, über seinen angeblichen Aufenthalt im Innern des Bergstocks, vom Donnerstag, 9., bis 14. September 1529⁹².

Die Niederschrift aber bezeichnet sich von vornherein als später: volle 35 Jahre behauptet Aizner die Eindrücke und Erinnerungen mit sich herumgetragen zu haben, beherrscht von geheimer Scheu, die in seinem Geist selbst zu einem Teil des Erlebten und Geschauten geworden ist:

91. Aloys Weißenbach: Aigen, Beschreibung und Dichtung, Salzburg 1817 S. 41 bei Maßmann 5. Die Volkssagen sind selbstverständlich jünger bezeugt und tragen Züge, die auch sonst, in Tirol, wie am Kyffhäuser, sich finden.

92. S. Anhang. Der Abdruck rechtfertigt sich durch die Seltenheit der Schrift Maßmanns.

sein Führer in der geheimnisvollen Welt im Schoße des Untersberges, ein grauer Barfüßermönch, hat ihm verboten, früher als nach Ablauf dieser Zeit sich darüber zu äußern. Dann ist seine Aufzeichnung von Generation zu Generation nur in Abschrift und in engen Kreisen von Hand zu Hand gegangen, bis im 18. Jahrhundert geistliche Volksschriftsteller sich des Stoffes bemächtigt und ihn für den Druck bearbeitet hat. Schon die ältere Vorlage der handschriftlichen Ueberlieferung als bewußt arbeitende literarische Darstellung beurteilen zu wollen, hieße nichts anderes, als darin eine geschickte Mystifikation der naiven Leser zu sehen. Aber auch für diese Auffassung würden die Einzelheiten der Aufzeichnung ihre Bedeutung als volkstümliche Ueberlieferung behalten. Es besteht kein triftiger Grund, an der Echtheit des Berichtes oder an der Ehrlichkeit des Erzählers zu zweifeln. Lazarus Aizner ist ein „Sinnierer“ gewesen, eine träumerische Natur ohne kritische Anlage, er glaubt an alles, was er erzählt, wie das von all den Leuten aus dem Volke voranzusetzen ist, die jemals die Volkssagen aufgenommen und weitergetragen haben, bereichert durch eigene Zutaten inneren Erlebens und unbewußter Erfindung, der psychologische Vorgang der Autosuggestion wandelt ihnen den Glauben an die Sage zur Fülle der Gesichte. So haben in Aizners Geist im Laufe der Jahre die uralten mythologischen Vorstellungen ein selbständiges Leben gewonnen. Damit verwächst dann mancherlei, was er sonst erfahren, gesehen, gehört oder gelesen hat, so entsteht ein wunderliches Gemenge von altem Gut volkstümlicher Ueberlieferung und neuen Zutaten, das er schließlich als Erlebnis zu Papier bringt.

Die Versetzung eines Klosters in das Berginnere und die Verbindungsgänge mit den Kirchen der Nachbarschaft wie anderes, ist aus der Umwelt, aus der Luft des deutschen Roms, und aus der Zeit der konfessionellen Zersetzung zu begreifen. Der eigentliche Kern des ganzen Berichtes ist

der Volksglaube an das Fortleben im Schoß der Erde, den Aizner durchaus im naiven Märchentone, ohne jede Einwirkung der jüngeren kirchlichen Vorstellung des Fegefeuers vorträgt. „Es sind alte Kaiser, Könige, Fürsten, Bischöfe und andere Ritter, Herren und Knechte, Edle und Unedle, auch andere, Frauen, christliche Leute, welche den christlichen Glauben zur letzten Zeit Untergangs der Welt helfen, retten und verteidigen.“

Diese Bewohner des Berginneren aber sind ursprünglich nichts anderes als die abgeschiedenen Seelen, die der Windgott wie Mercurius oder Hermes zur Unterwelt geleitet. Die bairische Mundart birgt in dem alten Eigenschaftswort „enterisch“ eine Bezeichnung für alles, was nicht geheuer ist, dem Jenseits oder der Abgeschiedenheit angehört. So sind die Enterischen die im Innern der Erde hausenden Seelen der Toten wie der noch Ungeborenen, und es ist wohl möglich, den Namen des Untersbergs als eine Verballhornung des Berges der Enterischen aufzufassen.

Daß er auch Wuotansberg geheißen habe, ist unbewiesene Vermutung. Daß er aber dem Volksglauben als Ausgang des wütenden Heeres gegolten habe, dafür könnte wenigstens eine jüngere Aufzeichnung sprechen: „Wilde Ritter und Knappen auf feurigen Rossen und mit flammenden Waffen durchstürmen um Mitternacht die Nachbarschaft und eilen mit scheidender Nacht zurück in den Untersberg, nur selten ist die eiserne Pforte in den Oefen bei Hallthurn zu erblicken“⁹³. Hier spielt also die spätere Umbildung des Fegefeuers herein.

In Aizners Bericht ist die doch wohl vorauszusetzende mythologische Vorstellung des Gottes im Berge, des Herrschers der Seelen, völlig verblaßt. Aizner sieht einen Kaiser, der auf dem Haupt eine goldene Krone trägt und in

⁹³. Panzer, Bairische Sagen 1 S. 65 nach Koch-Sternfeld, Geschichte von Berchtesgaden 1815, 9 S. 75.

der Hand das kaiserliche Szepter, ein grauer Bart geht ihm von der Glatze bis auf den Gürtel. — Der Mönch erklärt ihn als den Kaiser Friedrich, „der einstens auf dem Walsenberg verzuckt ist worden, in solcher Gestalt“, das deutet auf eine Volkssage, die inzwischen verloren gegangen ist. Es erinnert an das Verschwinden Friedrichs II. in der Darstellung Oswalds des Schreibers. Nur fehlt jede engere Beziehung darauf, die Reformation von Kirche und Reich und selbst die Befreiung des heiligen Grabes. Aber Aizner will auch gar nicht die Volkssagen aufzeichnen.

Nur im Anhang der Prophezeiungen, der ersichtlich später bereichert oder doch in den Zahlen geändert worden ist, dessen Ende aber noch zur Erzählung gehört, ist des Birnbaums auf dem Walsersfeld, der da zum Gedächtnis einer Schlacht steht, ausführlicher gedacht und das Bild des Untergangs der Welt und der Endschlacht zur Verteidigung des christlichen Glaubens ausgemalt in Zügen, die unverkennbar volkstümlich und wohl auch mythologischen Ursprungs sind. Was ihm sonst der Mönch erklärt, ist schon nach der Berufung auf die alten Bücher als Zutat literarischer, sibyllinischer Prophezeiung deutlich genug unterschieden. Das Stück mit der Nennung Karls V. bezeugt jedoch die Entstehung im 16. Jahrhundert. In dem Abdruck einer völlig überarbeiteten Handschrift als Volksbuch 1782 ist dann aus dem Kaiser Friedrich Karl der Große geworden. Es ist aber sicher selbständige Ueberlieferung, daß im Volksbrauch des Haberfeldtreibens im nahen Oberbaiern Kaiser Karl der Große im Untersberg als Gerichtsherr angerufen wird⁹⁴.

Daß die treuere Ueberlieferung der Aufzeichnung Aizners den Namen Friedrich bewahrt hat, spricht dafür, daß schon vor Aizner die Volkssage vom Fortleben und der Wiederkehr Kaiser Friedrichs auch im Untersberg ver-

⁹⁴ Vgl. des Verf. Aufsatz „Das Haberfeldtreiben“, Globus Bd. 70 1896 S. 357.

örtlich worden ist, und zwar auf Grund älterer Orts-
sagen.

Wenn es bisher nicht gelingen wollte, die für den Donnersberg oder den Untersberg belegten mythologischen Anknüpfungen einer Verörtlichung der Volkssage vom geheimnisvollen Fortleben des Kaisers Friedrich II. auch für den Kyffhäuser nachzuweisen, so könnte das wohl ein Mangel in der Ueberlieferung sein, die ja auch anderwärts lückenhaft bleibt. Aber es fällt doch ins Gewicht, daß ein anderer Berg Thüringens, der benachbarte Hörselberg, dessen langgestreckter Rücken das Eisenacher Ländchen im Nordosten beherrscht, als ein richtiges mythologisches Zentrum bezeugt ist. Daß aber der Hörselberg ebenso wie der Untersberg und der Donnersberg im Volksglauben zum Aufenthalt der abgeschiedenen Seelen geworden ist, läßt sich aus seiner Eigenart erklären, auch hier öffnet sich auf halber, wenn auch immerhin bescheidener Höhe an einer steilen und schwer zugänglichen Felsenwand eine Art Schlucht, das Hörselloch, aus welchem man oft sonderbare Töne erschallen hört, wie wenn unterirdische Gewässer von hohen Klippen herabstürzten oder rauschende Wellen Mühlräder schnell umdrehten oder eine empörte Brandung an ein hohes Felsengestade schlug. Man hört sie auch von der Höhe des Berges. Erst unter kirchlichem Einfluß hat das verschüchterte Volksgemüt die Naturklänge umgedeutet zu wildem, traurigem Geheul und Geschrei, zu Kettengerassel und Tosen aneinandergeschlagenen Eisens, kurz für das Wehegeschrei der im Fegefeuer leidenden Seelen⁹⁵. Bei den lateinischen Chronisten heißt der Hörselberg *mons horrisonus*, der schrecklich tönende. Johannes Rothe selbst berichtet, wie ein fahrender Schüler den Landgrafen Ludwig den Eisernen, gestorben 1172, im Fegefeuer

⁹⁵ Gräße, *Der Tannhäuser und der Ewige Jude*, 2. Aufl. 1861 S. 1 u. 2.

gewahrt⁹⁶. Er nennt den Namen des Hörselberges dabei nicht, wie spätere Berichterstatter, und das wohl aus abergläubischer Scheu.

Vom Hörselberg aus zieht demnach auch das wilde Heer aus und kehrt dorthin zurück; auch in Eisleben wie in der ganzen Grafschaft Mansfeld, noch über das Gebiet des Kyffhäusers hinaus, ist der getreue Eckart, der ihm vorauszieht, um die Leute zu warnen, und sonst den Eingang des Hörselberges bewacht, eine bekannte Erscheinung⁹⁷.

Selbst die humanistische Gelehrsamkeit gedenkt dieser Bedeutung des Hörselberges als Wohnortes wilder Geister⁹⁸. An der Spitze des wütenden Heeres nennt die thüringische Volkssage nur die Frau Holle aus dem Hörselberg. In jüngerer Zeit ist dann der Hörselberg als der Venusberg der Tannhäusersage aufgefaßt worden. Sonst erscheint Frau Holle als Gemahlin Wodans, die mütterliche Göttin, die noch im Märchen die Seelen ungeborener Kinder in Obhut hat oder umzieht, die Guten zu lohnen, die Bösen zu strafen. In der Hörselbergsage hat sie Wodan verdrängt; das kann nur spätere Verschiebung sein, weil gerade die ursprüngliche, dem Naturmythus am nächsten stehende Geltung Wodans als Gott des Windes und des Sturmes, besonders des nächtlichen und winterlichen, sich am zähesten in die christlichen Zeiten hinein behauptet. Und der Kyffhäuser ist für seine Umwohner jedenfalls kein Totenberg. Denkt man sich aber trotz alledem Wodan dort hausend, — was

96. Rothe, Thüring. Chronik hrsg. v. Liliencron Kap. 378, 379 S. 296, 297. Horssilberg Kap. 488 S. 496.

97. J. Grimm, Mythol. 2^a S. 779.

98. Memoratur mons in Thuringiae partibus, haud procul ab Isenaco quem ideo horrisonum Eobanus dixit Hirselsberg, ubi Sylvanos Satyrosque inhabitare fama divulgavit. Franciscus Irenicus Germaniae exegesis lib. VII cap. 24. Auch Melissantes-Gregorii kennt ihn als Ausgang des wütenden Heeres und nennt ihn „durch vielfältige Sagen mehr in der Welt bekannt als alle umliegenden Berge“. Curieuse Oroggraphie 1715 S. 485.

ließ die christliche Herunterdrückung aller heidnischen Götter von ihm noch übrig, um als Anreiz für die Verörtlichung der Kaisersage zu wirken?

Man kann auf den mythologischen Hintergrund der Kyffhäusersage, da er nun doch nicht zu belegen und nicht einmal wahrscheinlich ist, um so leichter verzichten, als in der Ueberlieferung Spuren erhalten sind, die einen anderen und besseren Weg des Verständnisses der Verörtlichung weisen. Zunächst ist festzuhalten, daß in der Umgebung des Kyffhäusers immer wieder die Leute auftauchen, die an die Sage von dem Fortleben und der Wiederkehr des ketzerischen Kaisers glaubten. Wo hält er sich auf, bis er wiederkehrt?, diese Frage mußte sie lebhaft beschäftigen. Rothe bezeugt, daß er auf dem Kyffhäuserschlosse gesehen wurde, der alten Reichsburg, eine durchaus verständliche Gedankenverbindung; man erwartet, daß der alte Kaiser, auch wenn man sich ihn noch als Waller denkt, sich nach seinen Burgen umsehen werde. Und die Kyffhäuserburg gilt den Chronisten längst als viel wichtiger und viel älter, als sie in Wirklichkeit gewesen ist. Julius Cäsar, eigentlich der erste römische Kaiser, hat sie gebaut und *confusio* benannt, das bedeutet die Herrschaft in Thüringen⁹⁹. So berichtet Johannes Rothe in vollem Ernste. Ob das etymologische Wortspiel mit dem unverständlichen Namen Kuphese, den Rothe wohl gar nicht mehr kannte, erst die Geschichtsfabel hervorgebracht hat oder ob diese selbständigen und volkstümlichen Ursprung hat und durch die Erklärung des Namens als lateinischen nur gestützt worden ist, läßt sich nicht ausmachen. Theodorich Engelhus ist zu unterrichtet, um die Geschichtsfabel aufzunehmen, aber er gebraucht doch den latinisierten Namen in etwas

⁹⁹. In Doringen buwete er eine Burg und nannte die *Confusio* die wir noch nennen Kufhußen (*confusio* deutet sich eyne vorstorungen) und meynte das Konigreich zu Doringen sulte do vonn verstoret seyn. Rothe Cap. 61. Thür. Gesch.-Qu. 3 S. 54.

anderer Form als Rothe. Wie dieser glaubte wohl auch das umwohnende Volk an das hohe Alter der Burg auf dem Kyffhäuser, noch weit zurück über die sächsischen Kaiser, die sich wenigstens in der Pfalz Tilleda am Fuße des Kyffhäusers öfters aufgehalten hatten, insbesondere Otto der Große. Und Spuren der römischen Herrschaft auch da zu finden, wohin ihre Heerzüge nie gekommen waren, das gehört noch nicht zu den schlimmsten Geschichtsfabeln der Zeit. Auch die Burg von Nürnberg, besonders der Heidenturm, galt als römische Gründung, wie die Burg auf dem Kyffhäuser. Hier bietet sich die Aussicht auf ältere Sagen; wo die Römer gewohnt hatten, fehlten nicht im Innern des Berges verborgene Schätze, die dann dem Kaiser Friedrich zufielen. Noch in der 1681 aufgezeichneten Volkssage bringt ein Bauer, der im Kyffhäuser Getreide verkauft hat, uralte Münzen zurück, die auf der einen Seite die Aufschrift Tiberius zeigten, auf der anderen aber die „halber Seckel“. Diese Vorstellung eines Hortes im Berge mußte auch die Habgier der Schatzgräber reizen, daraus erklärt sich der Schlußsatz in dem Volksbuch von 1519 über Friedrich den Rotbart, die Bauern und die Schwarzkünstler sagen, er sei noch lebendig in einem hohlen Berge, wenn hier auch der Ort nicht genannt ist¹⁰⁰. Hier taucht nun auch zum letzten Male der Gedanke an die Sendung des wiederkehrenden Kaisers auf, er solle die Geistlichen strafen.

100. Unt ist zuoletst verloren worden, das niemand waist, wo er hin ist komen, noch begraben. Die paurn und schwarzen Künstner sagen, er sei noch lebendig in anem hohlen perg soll noch herwider komen und die geistlichen straffen und sein schilt noch an den dürren paum hengen, welchs paums all soldan och fleißig hueten lassen. Das Volksbuch, „Eine warhafftige historie von dem keiser Friderich, der erst seines namens“ erschien 1519 in Landshut u. Augsburg, 1520 in Schaffhausen u. Straßburg und noch öfter. Als Verfasser nennt sich 1535 in einem Straßburger Druck Johann Adelphus, Stadtarzt in Schaffhausen (Koch, Die Sage von Kaiser Friedrich 1880 S. 16. Voigt, Die deutsche Kaisersage a. a. O. 163. Schröder, Kaisersage 28).

Die ketzerische Tendenz der Kaisersage ist aller Wahrscheinlichkeit nach in der Umgebung des Kyffhäusers am zähesten festgehalten worden. Ihre Verörtlichung aber bedeutet zugleich eine Verdrängung der Sage von der Wiederkehr des alten Kaisers, ein Zusammenschrumpfen der Verbreitung. Die Sehnsucht nach einer Reformation in Kirche und Reich spricht sich seit dem Auftreten Sigismunds in literarischer Form aus, auch Rothe erwähnt die Erwartung eines neuen Friedrichs, den man auch in Sigismund selbst suchte. Zu dem Programm, das bald nach dessen Tod ein Ungenannter als Reformation des Kaisers entwarf, fehlte nur der dort verheißene neue Friedrich. Um den Kyffhäuser herum hat wohl der völlige Bankerott der Reichsverfassung gegenüber den Hussiten die Sage von der Wiederkehr des alten Kaisers stärker hervortreten lassen; man wartete auf sein Erscheinen, man glaubte ihn schon in den Trümmern der alten Kaiserburg gesehen zu haben. Und wenn seine Zeit immer noch nicht gekommen war, so war er doch selbst in der Nähe, die Schätze im Berginnern aus der alten Zeit gehörten ihm so gut wie die Burg. Für die Ketzer im Sinne Rothes zeigte er sich auf dem Berg; die Bauern und die Schatzgräber suchten seinen Aufenthalt bei den Schätzen im Berge, von denen schon Ortssagen wußten. So verschmolz die Sage vom Fortleben des alten Kaisers mit solchen Vorstellungen zu einem Sagenbild. Die Kyffhäusersage hat im Unterschied von der mythologischen Entwicklung des Donnersberges oder Untersberges dieses einfache Sagenbild zäh festgehalten. Der Kaiser spricht noch immer mit dem gemeinen Manne, dem es glückt, ihn zu sehen, wie bei Oswald dem Schreiber, von seiner Wiederkehr auf die Erde.

Welche Macht der Glaube an diese Wiederkehr in dem Gemütsleben der Umwohner des Kyffhäusers besaß, selbst nach den tiefeingreifenden Aenderungen der Reformation, wird bezeugt durch die Berichte über den wahnsinnigen

Schneider aus Langensalza, der am 16. Februar 1546 in den Trümmern der Burg gefunden wurde, nachdem der aufsteigende Rauch Aufmerksamkeit erregt hatte. Sofort verbreitete sich die Kunde, Kaiser Friedrich sei erstanden. Auf die Fragen der Besucher erwiderte er geduldig immer nur, er sei Kaiser Friedrich und wolle Frieden machen, die jetzigen Fürsten seien dazu nicht imstande; er werde die kaiserlichen Rechte wieder aufbringen. Hundertfünfzig Jahre habe er auf dem Kyffhäuserschlosse regiert und 400 Jahre habe er im Berge gelegen; er könne auch auf Fragen in allen 72 Sprachen antworten¹⁰¹. Es ist harmloser Größenwahn; die Untersuchung ergab sofort, daß ihm der Gedanke an Aufruhr ganz fern lag. Irrsinnig war er schon früher geworden im Gefängnis seiner Vaterstadt. Den Verdacht wieder-täuferischer Ansichten entkräftete er durch seine Antworten zu fünf Artikeln des Glaubens. Seine Wahnideen hat ihm sicher nicht erst das Ausfragen der zahlreichen Besucher zugeführt; er hat über die Kyffhäusersage noch tiefer gegrübelt als Lazarus Aizner über die Untersbergsage. Die Spannung vor dem Schmalkaldischen Krieg zwischen dem Kaiser Karl V. und den Protestanten brachte ohne Zweifel die Kyffhäusersage in der Nachbarschaft wieder in den Vordergrund.

Die späteren Zeugnisse für die Kyffhäusersage geben manche Züge der Volksphantasie wieder. Während Kornmann im Jahre 1610 noch die alte Fassung der Sage wiederholt, Friedrich wandle in der wüsten Burg auf dem Kyffhäuser, fügt der Sagensammler Johann Prätorius 1666 zu der Uebersetzung dieser Stelle Kornmanns die Berufung auf mündliche Mitteilung, der Kaiser sitze tief unter der Erde auf der Bank bei einem runden Tische im Schlafe versunken. Ausführlicher behandelt Prätorius die Kyffhäuser-

101. Vgl. Voigt a. a. O. S. 173.

sage in einer Schrift 1681. Voraus steht die Mitteilung über die Ortssagen vom Fortleben Karls des Großen in einem kleinen Sandberg bei Fürth und im Untersberg. „Hiezu gehören auch die Märchen vom Kaiser Friedrich I., dem Langschläfer, der vor dem jüngsten Gericht aufwachen werde. Ein solcher ist nun aber in der Reihe der Kaiser nicht zu finden und andere Harzanwohner, die dieser Sache nachgegangen sind, meinen wohl, er gehöre zu einer anderen Klasse und Familie.“ Zu welcher, unterläßt Prätorius zu sagen, er nennt ihn aber im folgenden auch nicht mehr Kaiser. „Allgemein aber wird erzählt, daß er noch immer schlafe, sein übermäßiger Bart reiche bis zum Boden vom Tische, an dem er auf einer Bank sitze, nämlich im Kyffhäuserberge, etwa fünf deutsche Meilen vom Blocksberg. Es ist ein einzelnstehender Berg, mit Myrthen bewachsen und im Innern mit Erzgängen erfüllt; noch heute reichen die Trümmer einer Burg bis zum Gipfel, mit ihren Krippen in den Ställen; dort residierte einst jener unbekannte Friedrich, bis er von Feinden seines kriegerischen Gefolges beraubt wurde und die Höhle aufsuchte, wo er jetzt noch, wie angenommen wird, verborgen lebt. Einstmals fand ihn dort ein Schäfer, dem ein Zwerg behilflich war oder führte, und freigebig soll er dem Hirten von dem ungeheuren Schatze, der dort vergraben ist, eine Menge Geld geschenkt haben. Außerdem ist er neuerdings, wenn ich nicht irre, 1669 von einem Bauern gesehen worden, den mein Gewährsmann, ein Student aus der Gegend, gut gekannt hatte. Er wurde von einem Zwerge geführt; während er auf dem Wege nach Nordhausen begriffen war, um aus dem Dorfe Röblingen Getreide zu fahren, wurde er aufgefordert, in den Berg hineinzukommen, seine Säcke auszuladen und dafür genau so viel Geld zu nehmen, nicht mehr, als für den Verkäufer bei der jetzigen Teuerung des Getreides der angemessene Preis ist. Er hatte darunter eine uralte Münze bekommen; auf der einen Seite stand die Aufschrift Ti-

berius, auf der anderen Halber Sekel, auf anderen stand wieder anderes, sintemalen er geholt wurde, um dem Stadtrat die Begebenheit zu berichten und mein Gewährsmann ein Stück der Münze besaß. Uebrigens hatte der Bauer den Friedrich ganz still sitzend erblickt; während der Hirt gesehen hatte, wie er aufstand und dann ihn fragte, ob die Raben noch um den Berg flögen; auf das Ja habe er noch erwidert, so müsse er also noch ein Jahrhundert weiter schlafen.“

Die Frage nach den Raben hat die spätere mythologische Erklärung der Kyffhäusersage als wesentliches und uraltes Stück betrachten wollen; nach der Ueberlieferung ist sie nur eine Ausschmückung, deren tieferer Sinn nicht zu enträtseln ist, wenn ein solcher überhaupt zu suchen ist. Eher könnte man die von Prätorius nachgetragene Mitteilung als Nachklang mythologischer Personifikation von Naturvorgängen erklären, daß die Umwohner nach dem Kyffhäuser zu blicken gewohnt wären, um zu erfahren, wie das Wetter sein werde.

Die weiteren Berichterstatter über die Kyffhäusersage wiederholen im wesentlichen nur, was schon Prätorius hervorgehoben hat, oder versuchen sich in rationalistischen Erklärungen. Von dem Erzreichtum des Berges bei Prätorius schließt 1696 der Frankenhauser Rektor Johann Hoffmann in einem Schulprogramm, es könnte unter solchen Goldgruben sich auch eine befunden haben mit dem Namen Kaiser Friedrich; die Sage selbst ist ihm eine Erfindung der Mönche. Für Georg Henning Behrens in seinem Buche „Hercynia curiosa“ von 1703, das dann Gregorii-Melissantes 1715 in seiner curieusen Orographie ausgeschrieben hat, ist die Kyffhäusersage einfach Teufelsspiel, wie schon für Rothe; der Schatz im Berge nur ein Trug der Schatzgräber, um Leichtgläubigen Geld abzulocken. Neu ist bei Behrens nur, daß er dem Kaiser Friedrich einen roten Bart zuschreibt. In der jüngeren Schrift des Gregorii-Melissantes



„Das erneuerte Altertum“ von 1713 hat sich der Kaiser nicht allein, wie dem Wortlaut nach Prätorius zu verstehen wäre, sondern mit allen den Seinigen unter das Schloß verflucht. Diese Art von Gelehrsamkeit hat sich weder um den Ursprung der Kaisersage gekümmert, noch Verständnis gehabt für den tiefen Sinn, den das Volksgemüt treu festgehalten hatte.



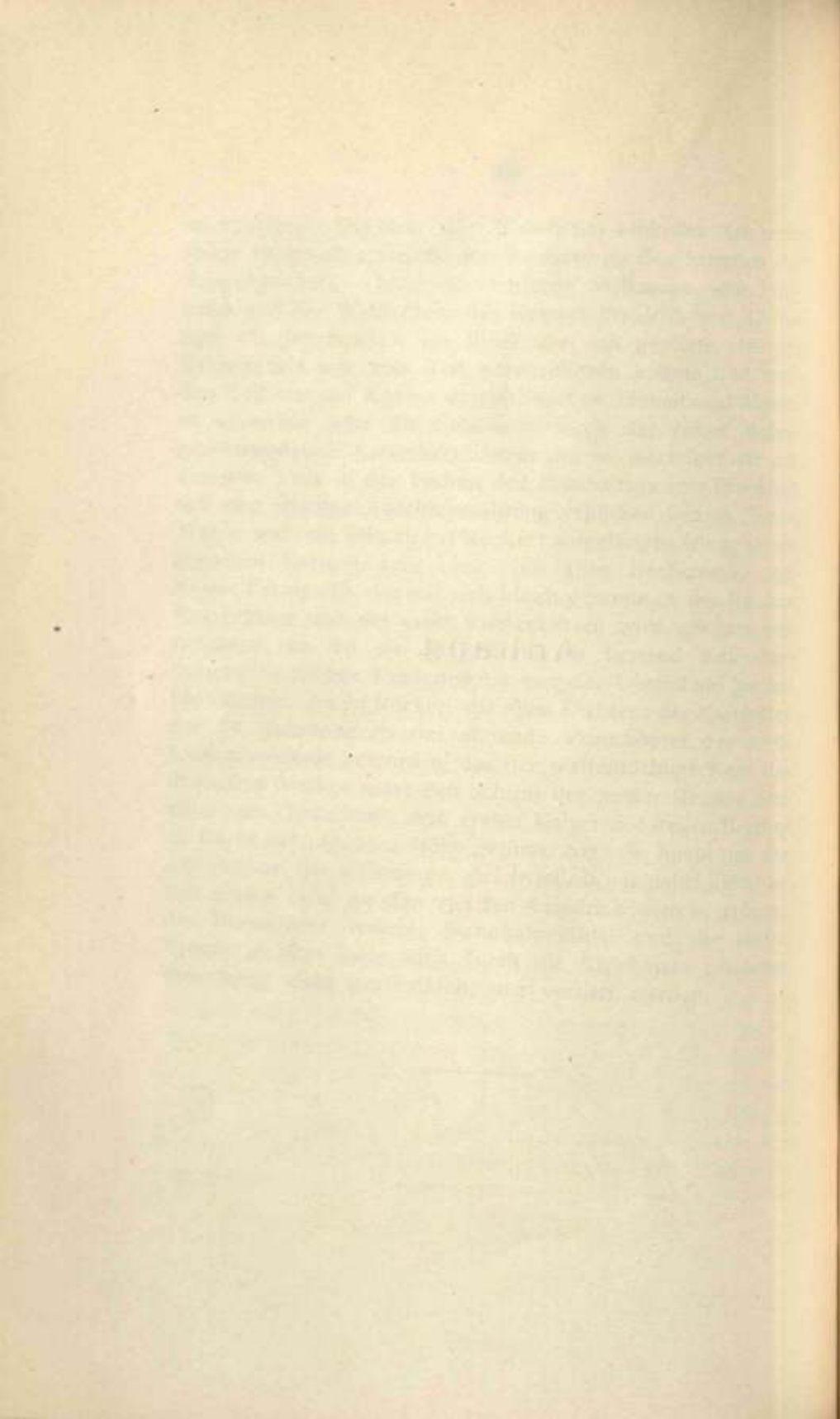
Fassen wir nun die Ergebnisse kurz zusammen. Die deutsche Volkssage vom Fortleben und der Wiederkehr des Kaisers Friedrich II. ist von ihrem frühesten Wefen bis zu ihrer Verörtlichung am Kyffhäuser und sonst der Ausdruck nationaler und religiöser Opposition gegen die römische Kirche und deren Uebermacht wie gegen den Verfall des Reiches. Das deutsche Nationalgefühl insbesondere der bürgerlichen und bäuerlichen Kreise, die dem Waldesiertum zugänglich sind, hält an der staufischen Kaiseridee fest. Die Hoffnung, daß Kaiser Friedrich II., der von den Pfaffen totgesagte, noch am Leben sei, ist die Pfahlwurzel der Volkssage; unter dem tiefen Eindruck der phantastischen Erscheinung des angeblich wiedergekehrten Kaisers am Rheine und noch mehr seiner Verurteilung als Ketzer verdichtet sich die Hoffnung zum Wunderglauben, daß er sein Werk vollenden müsse. So lange die Volkssage ihrer Tendenz wegen von Mund zu Mund geht und von Gegnern bekämpft wird, hängen sich bei der schriftlichen Aufzeichnung mancherlei Züge gelehrten und literarischen Ursprungs an den Kern und werden mehr oder weniger volkstümlich. Von der volkstümlichen Kaisersage leicht zu unterscheiden ist die literarische Beschäftigung mit den älteren Motiven vom letzten Kaiser und dem Antichrist in der Form der sibyllinischen Prophezeiung, in die aber der Name Friedrich wegen seiner etymologischen Bedeutung aufgenommen wird.

und ebenso die publizistische Ausbeutung verschiedener literarischer Schablonen der Voransage einer erwünschten oder befürchteten, näheren oder fernerer Zukunft in voller Selbstständigkeit der Tendenz. Und ebenso behaupten sich verschiedene ältere volkstümliche Sagen mythologischen Ursprungs vom bergentrückten Fürsten und Helden, in örtlicher Beschränkung und ihrerseits unbeeinflußt von der waldesischen Hoffnung auf das Fortleben und die Wiederkehr Kaiser Friedrichs II. Die Verörtlichung zuerst auf dann im Kyffhäuser ist zwar jung, doch beruht sie auf älteren historisierenden Ortssagen, eine Anknüpfung an örtliche Ueberlieferung mythologischen Ursprungs ist nicht nachzuweisen, gegenüber der älteren und höheren Weihe des Hørselbergs auch kaum zu verfechten. Der waldesische Gehalt der Kaisersage von der Wiederkehr Friedrichs II. hat sich in der Kyffhäusersage unter dem Einfluß der Reformation auf Thüringen bald verflüchtigt; die weitere Entwicklung hat nur noch die Züge harmlosen Märchenhohls gepflegt.

Die Kyffhäusersage ist reine Ortssage geblieben von der Reformation bis auf Schenckendorff und Rückert. Ihre Bevorzugung vor anderen konkurrierenden Volkssagen verdankt sie dem Umstand, daß der Kyffhäuser rings um sich das Aufstreben der protestantischen Kultur und Literatur hat aufsprießen sehen. Aber erst durch Rückert, der ihren poetischen Gehalt in reines Gold umzuprägen verstand, ist sie zur Nationalsage geworden. Friedrich Rückerts unvergleichliches Gedicht ist ein lebendiger Niederschlag der romantischen Epoche unserer Nationalliteratur, die wie ein Abendstimmer des Mittelalters über dem ruhmlosen Untergang des heiligen römischen Reiches aufleuchtete. Franz' II. Absage an das Reich vergleicht ein englischer Geschichtsschreiber mit dem Rundschreiben eines Handelsgeschäftes über die Auflösung der Kompagnie und die Empfehlung der neuen Firma an die Kunden. Das deutsche Volk dachte nicht

so nüchtern. Mit dem alten Kaisertum sank ihm das letzte Stück ruhmvoller Geschichte hinunter zu den Schatten der Vergangenheit. Hatte die deutsche Volkssage vom Fortleben und der Wiederkehr des Kaisers Friedrich vom 13. bis zum 15. Jahrhundert ein Ideal vor sich gesehen, das die Reformation nur zum Teil verwirklichen konnte und auch den Teil nur auf Kosten der politischen Einheit und Macht, so erwachte jetzt die Sehnsucht nach der längst dahingeschwundenen Kaiserherrlichkeit um so mächtiger als das deutsche Volk in der Einheit des Bundestags von Frankfurt nur eine dürftige Abschlagszahlung erblicken konnte. Seine Trauer und sein Sehnen hat Rückert aufgefangen wie in einem goldenen Spiegel, sein Lied vom alten Barbarossa, vom Kaiser Friederich, der mit sich hinab genommen des Reiches Herrlichkeit und der einst wiederkehren wird, sie neu aufzurichten, es hat sie fortgestrahlt in tausend und abertausend deutschen Kinderherzen von der Dorfschule bis zur Hochschule. So ist Rückert vor allen Dichtern der Kaiseridee des 19. Jahrhunderts der ahnende Vorschöpfer des Kyffhäuserdenkmals geworden, das der waffentüchtige Kern des deutschen Volkes unter den Schirm des neuen Reiches dem alten zum Gedächtnis, dem ersten Kaiser des neuen Reiches zu Ehren auf ragender Höhe getürmt hat. So bleibt uns der alte Rotbart der Kaisersage, gleichviel ob wir dabei lieber an den ersten oder an den zweiten Friedrich denken mögen, der Bannerherr unseres Nationalgefühls, und die stolze Freude an ihm kann auch durch die Ergebnisse gelehrter Forschung nicht geschmälert, nur vertieft werden.

Anhang.



I.

His etiam temporibus apparuit quidam rusticus asserens se esse Fridericum imperatorem magnum, qui ante multa tempora fuerat defunctus. Primo clandestine visus est Colonie, deinde palam universis. Qui tandem captus est et vinculo mancipatus, numquam verbum mutans, quin diceret: 'Ego sum rex Fridericus'. Tandem emancipatus a carcere, in foro rerum venalium Coloniensi alte positus in scala, ut ab omnibus videri posset, dyademate valoris unius oboli super caput eiusposito depilata barba illusiones et obprobria maxima sustinuit; tamen semper clamare non desiit: 'Rex moriar Fridericus'. Ultime post hec depositus de scala, tamquam vesanus eiectus de civitate, venit Nussiam ibique denuo cepit dominari. Opidani autem loci illius receperunt eum benigne, eidem largas expensas administrantes, et in tantum exaltatus est, ut nonnulli nobiles et barones terrae, quibus ipse litteras suo sigillo facto ad instar sigilli Friderici imperatoris sigillatas, destinavit, hesitando putarent eum esse veraciter Fridericum. Nam opinio fuit multorum, ut per artem magicam cognosceret illa quae mili-

1283 quidam spiritu seductus reprobro falcem suam mittere volens in messem alienam, asseruit se esse Fridericum quondam imperatorem, quamvis moribus suis contrarium ostenderit nefandis. Heretica pravitate cecatus, excecavit cum eo multos nobiles Alemanniae licet tamen per aliquos dominos Theutoniae in odium domini Rudolphi regis fuerit sustentatus. Statuit sibi mansionem in Neusen . . . ibique factus est concursus magnus a nobilibus Alemanniae et civibus diversarum civitatum, ad quos fama repleta malis evolavit et specialiter ab hereticis, qui in eo tanquam in secta Manicheorum anchoram heretice pravitatis firmaverunt. Et permansit in opido predicto duobus annis. Et multos sua pravitate et arte magica fecit titubare et in tantum, quod etiam aliqua opida imperii Ruodolfo regi se opposuerunt, Hagenon videlicet et Columbaria et alie civitates et opida, credentes illum nefandum per verum ostium introisse, cum contrarium fuerit inventum. Perniciosus autem ille homo de tanto excessu non erat contentus et se transtulit ad opidum imperii Wetfiar quod et ipsum crandissimum hominem recepit,

tibus quondam sub Friderico imperatore militantibus clam vel palam acciderant, et haec suis litteris inserere consuevit, cognito intersigno. Unde multi declinaverunt ad illum et venerabantur eum tanquam regem Fridericum. Cum autem iste rumor validus nullum orbis angulum lateret et in tantum elevatus esset ut quodammodo in eo regalis majestas appareret, misit litteras suas Rudolpho Romanorum regi ut ipsum tanquam dominum suum recognoscat tali intersigno et quod rex quondam sub ipso militasset. Dictus pacificus rex respondisse creditur: „Domine Deus, rex celi et terre, fiat voluntas tua, si hunc regnare velis, in omnibus parere cupio tue voluntati, nec etiam tibi resistere valeo in ictu oculi aut tuam justitiam transmutare“.

Dumque praefatus rusticus at tantam vesaniam devenisset et extra sensum raptus a semet ipso rex putaretur, sui immemor et oblitus, adire festinavit cum sibi adherentibus Frankinfort, ut ibidem principibus Alemanniae convocatis generale concilium celebraret et in pristinum honorem restitueretur et sublimaretur in regem. quem Syfridus archiepiscopus persecutus est armata manu prepotenti usque Wetflair illumque ibidem in campo extra opidum ligatis manibus et pedibus in curru fecerat horribiliter concremari.

Gesta Heinrici archiepiscopi
Trev. MG. SS. 24 p. 462/63.

tamen non sine timore. Cui favabant opida Frankenfurt, Wetflair, Frideberg et Geilnhusen et alia opida, sub nubilo cecitatis dominum suum justum deserere volentes et adherere injusto, sibi que omnem operam quam potuerunt operosius impendebent. Cum autem rumor validus auribus domini Rudolf regis insonuisset de premissis, asseruit hoc esse absonum et non fore congruum rationi, et reputavit eum fatuum et insanum. Tandem post multas versutias nefandissimi hominis, in tantum quod communiter a majori parte populi Alemannie dubitabatur, quem ipsorum pro domino habere vellent et quod navicula domini Rudolphi fortissime vacillare cepit, hoc animadvertentes fideles imperii et amici domini Ruodolphi regis videlicet comes Fridericus de Liningen senior et comes Eberhardus de Katzenellenbogen festinantes venerunt ad dominum Rudolfum regem qui jam erat in obsidione, qua obsederet opidum Columbariae in Alsatia, dicentes eidem: nisi subito precluderet viam illi homini perverso, quod tota regio Alemanie se mandatis et preceptis nefandissimi submittere vellet pro constanti. Medio autem tempore perfidus homo ille miserat ad dominum Rudolfum regem, ut die ad hoc statuta veniret ad conspectum suum feoda sua et regnum tanquam a vero imperatore recepturus. Indignatus rex valide et ad iram incitatus cum sic se videret illum, relicto exercitu resumpsit alium

exercitum et venit ad opidum Wetflar festinanter. Cum autem cives opidi predicti audissent, quod dominus Rudolfus contra eos incitatus esset ad iram et cum jam ipsius obsidionem sibi viderent imminere, temebant sibi diversis penis et malleis concuti per eundam cum scirent se deliquisse. Inierunt intra se consilium quod potius eis esset resumere dominum suum verum quam retinere sibi fantasticum, cum per veram ostium nefandissimus non introisset. Subito miserunt potiores civitatis obviam domino Rudolphi regi, misericordiam petentes, promittentes ad manum ipsius regis quod seductorem illum perniciosum tortoribus et ministris regis, ipsius exigente malitia, vellent committere trucidandum et se submittere gratie per omnia ipsius regis. Hoc audiens familia ipsius nefandissimi mox fugam dedit et reliquerunt cum solum. Perfidus ille homo et quidem alter cum eo, quem sua magica excecaverat arte, presentati sunt tortoribus et ministris regis et submissi sunt tormentis variis et postea exigente heretica pravitate igne sunt concremati. Quorum etiam memoria cum sonitu periiit, et per eos preclusus fuit aditus aliis, ne aliquis amplius talia facere presumat.

Ellenhardi chronicon MG. SS. 18,
125—126.

II.

Aus der steierischen Reimchronik.

- 32485 Doch vereinten si sich sider,
 daz si mit gemeinem râte
 zu dem keiser gingen drâte
 und sprachen: 'wie sul wir varn?
 welt ir iuch und uns bewarn,
- 32490 sô sult ir an diesen ziten
 hin üz zuo dem kunic ritē
 unde heizet in des bitten,
 daz er phlege guoter siten.
 dunk in unrecht iwer leben,
- 32495 daz er iu denne geruoch ze geben
 für die fursten einen tac.
 swes man iuch dá mac
 mit wârheit überwinden,
 dá lát die fürsten übervinden,
- 32500 waz darüber reht si.
 des ernsten waer er gerne fri
 und ledic gewesen:
 daz im dá vor wart gelesen,
 er hiet vil gerne gesehen,
- 32505 ob daz möhte₂sin geschehen,
 daz ein ander biderb man
 die selbe botschaft hiet getan.
 dô aber das niht gesin mohte,
 dô tet er, daz im tohte.
- 32510 die herren, die ich₂vor₂ nande,
 die bat er unde mande,
 daz sie im mit₂den burgaeren
 gegen dem kunig gehulfic waeren.
 daz wart im gar widerseit.
- 32515 si sprachen: 'iwer₂geleit
 sol daz reht wesen:
 der keiser ist genesen

- in maniger grôzen hert
dâ er sich hât erwert
32520 mit sinen grôzen witzen.
ir sult nicht widersitzen,
ir komet für den kunic:
er ist sô biderb und sô frumic
und sô reine genuot,
32525 daz er iu niht gewaltes tuot.
es sprach: 'wær ich des sicher,
ich gaebe nicht ein kicher,
wie vil man mich mit recht
an wiget oder an vêht.
32530 doch red ich ez darumbe niht,
wande mir dhein leit geschicht:
diu jâr, diu mir gegeben
sint von got ze leben,
diu sint noch unverzert.
32535 swaz mir die wile ist beschert
des mac ich niht vermeiden
ich müez ez allez liden.

Kap. 326.

- Die zwên, die ich vornant,
mit den reit er zehant
32540 zuo dem kunic für die stat.
al die sinen er bat,
daz sie heten guoten muot.
'enruochet, swaz man mir tuot,
sprach er zuo in,
32545 'get algeriht hin
hinz Frankenfurt und wartet min:
ir sult des gewis sîn,
swaz halt mir der kunic tuo,
ich kum z'iu morgen fruo'.
32550 dâmit er für sich reit.
der kunic kum erbeit,
unz daz er in ersach.
swaz man wider in sprach
oder swaz man in frâgt,
32555 daran was er unverzâgt,
er antwurt sîn sô kuntlich,
daz in für keiser Friderich
diu mêrer menige het.

nu hoeret, waz der kunic tet.

32569 dô erteilt man in die hurde,
darûf man in brennen solde.
kunic Ruodolf nicht enpern wolde,
man taet im sîn reht.
dô wart der guote knecht
geleget in daz fiwer.

32580 dô man in fuorte zuo dem rost,
dô gap er guoten trôst |
sinen dienaeren,

32585 daz si trûren verbaeren:
swer gerne von im vernaeme,
daz der des andern Tages kaeme
gegen Frankenfurte

32608 dô jehen aber dis,
er waer ez gewis
der rehte keiser Friderich,
und si heten flizlich
gelesen und erwaschen
diu koler ûz dem aschen,
sô si beste kunden

32615 und heten niender funden
darinne dhein gebeine
als ein bône kleine

Hierher gehören unverkennbar dem Sinne nach die früher gebrachten Verse.

32587 dâ prüeft man unde spurte,
swaz er het geseit,
daz daz waer diu wârheit.

32590 und daz er müeste die zit leben,
die im got het gegeben,

32592 diu solt noch weren alle wile.

32618 ez waer von gotes kraft,
daz er liphaft

32620 solde noch belliben
und die pfaffen vertriben.

III.

Bayerische Sagen mitgeteilt und geschichtlich beleuchtet von H. F. Massmann. 1. 1831.

Der Untersberg bei Salzburg.

[42] In diesem 1529ten Jahr bin ich Lazarus Aizner bey Herrn Stadtschreiber zu Reichenhall in Diensten gestanden; da hat es sich einstens begeben, daß ich und der Herr Stadtschreiber samt dem Herrn Pfarrer Martin und Herrn Pfleger, auch sonst einem Bürger aus Reichenhall mit einander auf den sogenannten Untersberg gangen und kommen sind zu einer großen Klamm, [43] allwo ein Loch an diesem Berg: da hatte es eine Capellen, so unter dem Hohen Thron ist. Allda war ein Geschrift mit silbernen Buchstaben eingehauen in der Wand; diese haben wir angeschaut und gelesen. Nachmals sind wir darvon gegangen und unsern Rückweg herab nach Haus genommen. Als wir nun zu Haus gewesen sind und von der Schrift geredet haben, alsdann hat mich der Pfarrer Martin wiederum angederet und hinaufgeschickt, ich sollte ihm die Schrift abschreiben; welches ich auch gethan habe und bin also allein auf den Untersberg gangen, am letzten Unser-Frauen-Tag im Herbst. Nun wie ich hinaufkommen, hab' ich solche genau abgeschrieben und eben ist eingehauen gewesen in der Wand mit uralten Buchstaben also bezeichnet wie folgt S. O. R. C. E. I. S. A. T. O. M. [44] Wie ich so lange geschaut habe, da ich die Schrift abgeschrieben habe, in dem ist es Abend worden, daß ich nit mehr kunnte nach Hause gehen; bin also über Nacht auf dem Berge außen an der Wand des Lochs blieben; und das ist an

einem Mittwoch Nacht gewesen und am Pfinztag eben früh als ich wiederum hab' herab und nacher Reichenhall gehen wollen, hab' ich hinaus in die Weite geschauet und bin ein wenig fürbaß gangen. Wie ich im Gehen aber habe umgeschauet, so stehet vor mir ein barfüßender Mönch, der hat in einem Betbuch gebetet und trug eine große Burd Schlüssel auf der Achsel, zu mir sprechend „wo bist Du gewesen und wo gehest Du hin? Hast Du geessen oder bist Du noch hungrig?“ Da ich ihm aber alle Meinung erzählete, sagte er zu mir „ich will Dir zu essen [45] geben, auch zeigen, was Du in diesem Loch oder Capellen gesehen hast und eingehauen ist.“ Also sind wir mit einander von dem Ort, wo wir geredet haben, nit weit aufwärts gangen gegen den hohen Thron, da sind wir kommen an einer großen Klamm zu einer großen eisernen Thür; dieselbe hat er aufgesperrt mit einem Schlüssel von der Bürd, welche er über die Achsel trug. Bis an das Thor haben (wir) ein wenig Licht gehabt; alsdann hat er mich durch das Thor mit ihm hineingeführt, ich aber habe mich nichts gefürchtet oder etwas Sonderes gedacht. Da sagte er zu mir „lege Deinen Hut allda nider, so kannst Du wider hinaus; und so Du herinnen seyn wirst, so sprich zu Niemand kein Wort, es sage einer zu Dir, was er wolle: mit mir aber darfst schon reden und mich fragen. Merke auch wohl was Du sihest und hörest.“ Mit diesen Worten sind wir hinein gangen durch das Thor: da war ein großer Thurn und oben eine Uhr daran mit Gold gezieret. Der Mönch sagte zu mir „schau an die Uhr, auf welche Stund der Zeiger stehet und um welche Stund es ist;“ und es war 7 Uhr. Und als ich hinfürschaute, sahe ich ein herrliches Gebäu mit einem doppelten Glockenthurn, wie ein ansehnliches Kloster: es lage auf einer schönen und weiten Wiesen. Bey dem Kloster hatte es einen schönen Brunnen schneekaltes Wasser, auf der Wiesen durch 2 Röhren fließend in einen marmorsteinernen Grander. [46] Umb das Kloster ist ein schön grüner Wald und auf der Wiesen

stehen schöne Obstbäum mit allerley Früchten. Da führet der Mönch mich in dieses Gebäu und kam in eine Kirchen, die war so weit, daß ich von der hinteren Kirchenthür kaum auf den Chor hinauf sehen können. Da führete er mich hinfür zu dem Sacramenthaus und hieß mich beten; er kniete nieder und betete. Hernach führte er mich hinunter in einen Stuhl und sagt' „bleibe da Lazarus, bis ich wider zu Dir komme und Dich hinweg führe.“ Und sagte mir „diese Kirchen hat mehr (als) 200 Altar, auch über die 30 Orgeln ohne alle andre Instrumenten musikalischer Gesänger.“ Mithin saß ich in den Stuhl nider nahen bey einer Stiegen, da die andern Mönche sollten in die Kirche herabgehen. Indem giengen alsobald herab Alte und Junge, mehr dann 300 Paar mit hülzernen Schuhen: sie schauten mich gar eben an in dem Vorbeygehen- und giengen auf den Chor hinfür und hielten den Kirchgebrauch gleich wie man es in der hohen Domkirche zu Salzburg mit allen Horis zu singen pflegte. Sie haben es auch Gott zu Ehren mit großer Andacht verrichtet. Hernach hat man mit allen Glocken geläutet, in die Kirchen zu gehen; da kamen unzählbare große Scharen in die Kirch mit schönen [47] Kleidern herrlich gekleidet. Da hub man an auf allen Altaren Mess' zu lesen und das Hochamt zu singen, und schlugen auf allen Orgeln mit allen vorgemeldten musikalischen Instrumenten, daß es mich nit anders dünkte, als wäre ich in dem Himmel: so lustig und lieblich ist es mir vorkommen. Wie nun der Gottesdienst vollbracht war, so gieng alles Volk widerumb aus der Kirchen und die Mönch giengen die Stiegen hinauf. Hernach kommet der Mönch wider zu mir in den Stuhl und sagt „Lazarus bleib noch da; man will anjetzo zu essen gehen; also bleib noch allein in der Kirchen sitzen.“ Und wie es 12 Uhr schlug, da kommt der Mönch zu mir und führte mich die Stiegen hinauf, wobey ich gesessen. Diese Stiegen hat bey 80 Staffeln, und giengen in ein Voroder Mushaus. Da waren zu beyden Seiten voller hoher

Kirchenfenster, aber ohnverglaster: dadurch sahe man hinab in die schöne weite Wiesen, worauf das Kloster lag. In Mitte desselben Mushauses führte er mich in das Convent; dasselbe war oben gewölbt und mit Fenstern wohl vermacht. Darinnen stunden lange Tisch zunächst bey der Thür; da setzt' er mich an einen aufgerichteten [48] Tisch und sagt „da bleib jetzt, mein Lazarus; ich will Dir zu essen und zu trinken geben.“ Und dieweil er darumb gieng, so sahe ich zu dem Fenster hinaus und erblickte große Scharen Volks von einem Wald zu dem andern über den Anger daher gehen. Indem bracht' er mir zu essen Fleisch, Kraut und Gersten und ein Laibl Brot, wie man es zu St. Peter zu Salzburg im Kloster hat; darzu einen Becher mit Wein, ohngefähr mit einem Mäbl. Der Becher aber, woraus ich getrunken, und die Schüssel, aus welcher ich geessen, sind von Zinn. Hernach heißet' er mich, ich sollte Danken dem allmächtigen Gott darumb sagen, und führte mich alsdann widerum in die Kirchen zur Nonzeit: da war auch die Kirchen voll mit Volk wie in der Früh. Nach der Non führt' er mich wider in das Convent und gleich über das Mushaus in die Liberey. Diese war auch zu beyden Seiten voller Fenster, aber ohnverglaster; dadurch man Bischöfe und andere unterschiedliche Leut über den Anger hin und her gehen sah. Ich fragte aber den Mönch, wer doch diese wären? Darauf sagt' er mir: „es sind alte Kaiser, König', Fürsten, Bischöfe und Andere Ritter, Herren und Knecht, Edel' und Unedle, auch Andere Frauen, christliche Leut, welche den christlichen Glauben zur letzten Zeit Untergangs [49] der Welt helfen erretten und vertheidigen“. Die Bücher, die darinnen ich sah, waren nur von Rinden der Bäum und aus Häuten gemacht, auch mit gar alten unbekannt Buchstaben geschrieben — ich könnte darinnen sehr hart lesen; aber er sagte und las es mir vor und sagte mir den Inhalt. Ich fand auch die silbernen Buchstaben und Schriften, welche ich eben oben an der Wand an der Höhle

der Capellen abgeschrieben habe: dieselbe zeigt' er mir und las es mir; aber es war in der lateinischen Sprach verfaßt. Nun war es Vesperzeit und man läutet' zur Vesper, die war eben gesungen mit großer Andacht wie zuvor, in welche wir auch gangen sind. Nach der Vesper gab er mir an der alten Stätt zu essen in dem Convent. Nachmalen giengen wir in die Complet; dieselbe war auch also begangen, wie die Vesper. Da die Complet vollendet war, da waren alle Mönch bereit mit ihren Büchern in denen Laternen geordnet, und giengen also 2 und 2 gegen den hohen Thurn, dardurch ich hineingegangen bin in den Untersberg. Dasselbst hat es eine eiserne Thür', auf beyden Seiten wohl beschlagen; zu jedwedern Seiten aber 6 Thüren, zusammen 12 Thüren gerechnet. Und er sagt zu mir „Durch diese Thür gehet man zu St. Barthlmee auf Berthelsgaden, durch diese [50] gehet man auf Salzburg in die Domkirchen; durch diese gehet man auf Reichenhall, durch diese gehet man auf Feldkirchen; durch diese gehet man auf die Gemein zu Unser Lieben Frauen; durch diese gehet man auf Seekirchen; durch diese gehet man auf St. Maximilian; durch diese auf St. Michael in die Insel; durch diese auf St. Zeno; durch diese auf Traunstein gen Egg; durch diese auf St. Peter und Paul bey Hall; und durch diese auf St. Dionysien“. Wir giengen die selbige Nacht [51] auf St. Barthlmee bey Perthelsgaden in einem schönen Gang, der so weit und breit, daß ihrer 3 und 3 neben einander gehen konnten. So oft es einen neuen Nebenweg hatte, darnach war eine Staffel abrechts für und für. Und er sprach zu mir im Gehen „Schau Lazarus, jetzo gehen wir tief unter dem See.“ Und da wir zu der Kirchen hinzu und hinter den Altar kommen sind, da sungen sie die Metten; und nach selber giengen wir wieder in den Untersberg zurück. Alsdann war es Zeit allda zur Prim. Also ist es einen Tag wie den andern zugegangen mit allen Kirchengebräuchen; auch ist die Kirche allzeit voller Volk gewest. Den andern Tag sind wir gangen

in der Nacht gen Salzburg in den Dom. Da wir ankamen und unsern Gottesdienst verrichtet, und ich und der Mönch hinweg gehen wollten, so hat der Meßner den Glockenthurn aufgesperrt und zu der [52] Metten geläutet und hätte uns in der Kirchen bald erwischet, wann wir nit gleich bey der hintern Thür ausgangen wären hinter den Stühlen bey der großen Orgel durch die Mauren unter der Erden, wo wir eingangen waren. Die 3:4:5:6te Nacht sind wir zu denen vormeldten Kirchen ggangen; die 7te Nacht sind wir zu Unser Lieben Frauen auf Gmein kommen: allda haben wir die Gottesdienst verrichtet, wie die Anderen. Wie wir aber in diesen Tagen kommen waren, so sind wir in der Liberey gewesen und leseten die große Bücher von alten Geschichten und zukünftigen Weissagungen. Er sagte mir viel, wie es dermaleinst in der Welt sollte zutragen mit Krieg, Hunger, Kummer, großem Sterben und Pestilenzen. Wie wir von solchem redeten und durch die Fenster hinaus auf die weiten Wiesen schaueten, indem just einen Kaiser unter dem Volk ersahe, welcher auf seinem Haupt eine goldene Krone trug und in seiner Hand hielt er das Kaiserliche Scepter. Auch hatt' er einen grauen Bart, der gieng ihm von der Glatz bis auf die Gürtel. Ingleichen [53] sah ich auch andre Herrn und Frauen mehr, auch viel gemeine Leut, große und kleine. Da fragte ich den Mönch „wer doch diese waren“; sagte er mir „Der Kaiser, der dort gehet, ist Kaiser Friderich! welcher einstens auf dem Walßerberg verzuckt ist worden. Schau ihn wohl an: er ist in solcher Gestalt, wie er verloren ggangen.“ Auch hab' ich noch mehr Fürsten und Herren gesehen, als den Herzog Albrecht von Bayern zu München und seine Hausfrau, den Erzbischof Leonhard von Keutschach zu Salzburg, den Herrn Prälaten von St. Peter und Probst zu St. Zeno und den Probst von [54] Berthelsgraden; auch andre viel mehr, welche ich in ihren Lebzeiten wohl gekannt habe. Da fragte ich den Mönch, was sie in diesem Berg herin

machen und ihr Thun und Lassen sey? Da hebt' er die Hand auf und gab mir einen solchen entsetzlichen Streich, daß ich selbigen Backenstreich Zeit meines Lebens empfunden habe; darauf mich mit zornigen Worten angefahren, sprechend: „Was bedarfst du dergleichen Geheimnisse Gottes wissen noch forschen, was ulla ihr Thun und Lassen sey.“ Das Essen und Trinken gab er mir einen Tag wie [55] den andern und am sibenten Tag sagt' der Mönch zu mir, nachdem wir von dem Berg nach Haus von der Gmain kommen sind: „Lazarus, nun ist es Zeit, daß du anwiderum hinausgehst; oder willst du herinnen verbleiben, so magst du es auch thun.“ Ich sagte zu ihm „ich will heraus gehen“. Darauf gab er mir wie zuvor zu essen; absonderlich gab er mir noch 2 Laibl Brod mit auf den Weg, zu mir sprechend „Solches iß im Heimgehen und sey hinfüro fein demüthig, dieweil du lebest.“ Hernach hat er mich zu dem Thurn geführt, dardurch ich eingegangen bin, und durch das Thor hinaus bis an das Ort, wo er zu mir kommen ist. Und wie ich bey dem Thurn darinnen vorbegegangen war, sagt der Mönch zu mir: „Schau auf die Uhr, auf welcher Stund der Zeiger ist“, und es war eben 7 Uhr, wie ich hinein gegangen bin. Darauf sprach er „Hier ligt dein Hut: setz' ihn auf, so kannst du wider deinen Weg weiter gehen“. Da wir an dem Ort so lang bey einander stunden, so sagt' er mir viel von jämmerlichen und kümmerlichen Zeiten, so sich hernachmals zutragen werden. Er aber befahl [56] mir gar eben, ich sollte Alles fleißig merken und beschreiben, was ich gehört und gesehen habe in diesem wunderbaren Berg; alsdann segnete er mich und unterrichtete mich sprechend: „Schau mein Lazarus, daß du diese Begebenheit Niemand sagest vor 35 Jahren, also lieb dir dein Leben ist; vergiß aber nit, was du gesehen und gehört hast. Wann sich nun die Zeit derer 35 Jahren verflossen hat, so magst du es wohl offenbaren: es wird hernachmal Noth seyn, wie wohlen Gott dem Allmächtigen viel abzubitten ist. Daß

man es aber weiß, so beschreibe alle diese Ding und behalte es fleißig innen.“ Welches ich auch fleißig gethan hab. Der Mönch sagt weiters zu mir: „Es werden sich gefährliche Zeiten in der Welt zutragen, aber diejenigen Menschen, welche an Gott recht glauben und vertrauen, dieselben werden von allem Greuel und Uebel und Beschwerden geschützet werden.“ Dann letztlich sagt' er zu mir: „Nun gehe hin im Namen des Friedens, denn du wirst schon dermaleinst zu mir kommen.“

Ende

der Beschreibung des wunderbaren
Untersbergs.

[57] Nun folgen die Prophezeyungen, so in diesem wunderlichen Untersberg beschrieben sind.

Erstlich soll in diesem Land und anderen Ländern also Sterb, Krieg, große Theuerung und andere Drangsale kommen, umb der Ungläubigen willen, auch ihrer Hartnäckigkeit halber, so Gott verhängen wird über die gottlosen Sünder, welche seinen göttlichen Worten nicht folgen, sondern in ihrer Verstockung hartnäckiger Weis' in Wohllust leben wollen. Ich Lazarus habe auch in den großen Büchern gelesen, welche darin ligen, daß sich der Glauben unter den Jahren 1754 und 1765 sogar verkehren sollte und bey allem Volk auf Erden in Schwang gehen das Gottes-Lästern, Ehebrüch, Hurerey, Unbild und Verbindung mit dem Teufel, auch allerley Mord, Betriegen, Brand, Feindschaften, Lugerey und Hoffart, ja Gott nur mit dem Mund bekennen aber mit den Werken untergehen [58] lassen, daß es bey Jung' und Alten, Klein' und Großen, Reich' und Armen ein Schand zu sehen seyn wird, auch ein Jeder nur nach seinem Gefallen leben wird. Darum Gott über das deutsche Volk verhängete, daß die Türken bis an den Rheinstrom kommen und all-dorten wird erschlagen werden der Kaiser und die Könige werden sich selbst unter einander empören und Krieg unter einander führen; ja alles Volk wird unter einander selbst

tapfer abschlagen und grausamlich erwürgen, daß davon 3 große Flüß', als der Rheinstrom, Isarfluß und die Donau mit Blut werden angefüllet werden. Es werden Hispanien, Welschland, Frankreich, das edle Oestreich und ganz Bayern allenthalben in großen Zwang gerathen, mit Krieg, Theuerung, Pestilenz, Hunger und Not, daß die Menschen dieser Orten und Enden darin verzagen. Dann es werden die Leut gegen einander verhasset und aller Orten mit Krieg überhäufet, ja sogar daß alles theuer und fast ausgehungert wird werden. Denn Betrug, Meuchelmord und das Umbringen hat selbiger Zeit allschon überhand genommen, dahero alle Oerter und Länder mit wildem Krieg, gleichsam als einem Strom werden [59] überronnen werden, weil Gottes Verhängniß wegen der Hoffart der Fürsten und Uebermuths des damaligen Churfürsten in Bayern geben wird; dann es wird so gar erschrecklich und betrübt werden, daß die Bauersleut ihre Pflugeisen zur Kriegsrüstung werden machen lassen, damit als Spießen und Hellebarten und Schwertern zu streiten. Es wird nit allein im Rheinstrom, sondern auch fast in allen Orten der ganzen Welt ein erschrecklicher Krieg entstehen.

Der Mönch zeigte mir auch an, welches ich auch selbst gelesen habe, wie es mit der Stadt Salzburg auf dem Walser-Berg und Feld ergehen und eine große Schlacht unten am Berg werden wird, des Glaubens halber: es wird Alles erbärmlich, erschrecklich und greulich zugehen, aus dieser göttlichen Verhängniß, weil einer dem andern keine brüderliche Liebe nit mehr erzeigen will; darum dann durch das Schwert, welches der Mönch mir gezeiget, den Unglauben und Irrthum ausreuten will.

[60] Der Mönch erzählet mir auch von dem Birnbaum, so auf dem Walser Feld zu einer Gedächtniß einer Schlacht stehet; der ist lange Zeit [61] dürr gestanden und zum Oeffteren gar umgehauen worden, doch durch die Kraft

des Allmächtigen die Wurzel behütet und allemal widerum angefangen zu grünen und aufgewachsen; und wann er aufgewachsen ist und Frucht bringet, so wird sich die Schlacht allda anheben und der Kurfürst aus Bayern wird seinen edlen Schild daran hängen. Und diese Schlacht wird so erschrecklich seyn, daß alles Volk zerstören wird, ja der Bauersmann mit der Reiter vom Pflug, der Fuhrmann mit der Geißel und die Handwerksleut mit allem ihren Werkzeug zuschlagen werden; so Alles geschehen wird zur Errettung des christlichen Glaubens, welcher sogar abnehmen wird. Und dahero wird Alles fast erschlagen und erwürgt werden. Und [62] auf dem Feld wird Einem das Blut rinnen bis an die Schenkel, so groß ist es. Was aber für Volk überbleiben wird, hat mir der Mönch gesagt, daß Alles von denen großen Riesen, so in diesem wunderlichen Berg sich aufhalten, wird erschlagen; welche Gott von darum daherinnen erhält mit dem Kaiser Friederich, der eben zu dem Ende allhier wohnt. Es hat auch der Mönch gesagt, wie sie alles Volk erschlagen und die Ungläubigen ausreuten werden, daß der Adel auf einem Sattel davon reiten werde. Ja, so ergrimmt und erzürnet wird man übereinander seyn, daß viel Städt, Märkter und Dörfer öd gelassen, da die Füchs' und Wölf ihre Wohnung darinnen haben werden.

Der Mönch hat mir viel von der Stadt Salzburg gesagt. Von der Zeit, so man zählen wird 1796, (wird) der Dom in Feuer verzehret werden, hernach aber ganz öd gelassend daß die Füchs' und Wölf' ihre Wohnung hinter dem St. Ruperti-Füchs' und Wölff' ihre Wohnung darinnen haben werden.

Auch sagt' er mir weiteres fort, so man zählen [63] wird 1820 Jahr oder etwas mehr, wird eine solche Confusion mit dem Geld seyn, daß der Bauer aus seinem kupfernen Hafen und Kessel werde Geld machen lassen; und solche Trübsal wird geschehen aus gänzlicher Verhängniß Gottes, weil die Leut in ihren Wohlüsten verharren, keine Ehrbarkeit und Gottesfurcht mehr achten.

Weiters zeigt' der Mönch mir an, daß nach Kaisers Karl V. Absterben vor der andern Zukunft Christi kein solches gekröntes Haupt nit mehr seyn wird, es gebe dann [64] sonst Gott aus sonderbaren Gnaden zu, von wegen der altrömischen Kirchen und der armen christlichen Seelen, welches mir und dir anjetzo verborgen ist.

Nun heißet mich der Mönch gehen aber mit dem Segen des heiligen Kreuzes und gebietet mir, ich sollte nit umschauen. Also bin ich mit Zittern von dem Untersberg herab nach der Stadt Reichenhall in die Behausung meines Herrn gängen; worauf mein Herr der Stadtschreiber und der Herr Pfarrer mich gefragt haben, wie ich so kleinmütig bin oder was mir etwan geschehen ist: ich aber redete nit viel mit ihnen, sonder gab ihm, meinem Herrn, die abgeschriebene obengenannte Schrift. Uebrigens hab' ich alles dasjenige was mir der Mönch gesagt, auch was ich gesehen und gehört habe, das hab' ich Alles genau beschrieben und nach den fünf und dreißig Jahren habe ich es überall erzählet und mir andre Leut aber solches nit geglaubet haben; dann der Herr Stadtschreiber und Herr Pfarrer sind chevor mit Tod' abgangen, ich aber mit meinem Alter habe ich 65 Jahr erstreckt; wie ich es an Tag gegeben habe.

IV.

Kap. 40. De Friderico imperatore. Decem annis post ejus obitum a. Chr. 1261 extitit quidam . . . a Manfredi . . . verum a principibus pulsus et occisus, ab hoc Imperatore Friderico nova haeresis exorta est, quae adhuc vivere et vivum manere ad ultimum judicii diem usque et nullum verum Imp. post eum factum et ipsum ambulare in monte confusionis vulgo Kyffhausen in Thuringia in destructa arce et loqui cum hominibus et quandoque apparere. Putatur quidem a multis ante ultimum diem potentem Caesarem venturum, qui pacem Christianitati reddat et ultra mare profecturum sacrum bustum recuperaturum et hunc nominari Fridericum propter pacis amorem non quod ita baptisatus est. Ex MSS. Anno 1824 senex vir Coloniam venit, qui affirmavit se esse Fridericum Imperatorem . . . detecta fraude combustus est. Chron. Alb. Cranz 8, 18 Aventin lib. 7. H. Kornmann de miraculis mortuorum P. IV. Zuerst 1610.

Joh. Prätorius Anthropodemus Plutonicus das ist eine neue Weltbeschreibung von allerlei wunderbaren Menschen (Magdeburg 1666) S. 353 übersetzt Kornmann mit der Kürzung „in einem alten verfallenen Schlosse Kyffhausen genannt“ und setzt hinzu „Sonsten hab ich von alten Thüringischen Leuten sagen gehöret, daß solcher Kayser Friederich tieff unter der Erden in einem Berge, auff der Banck bey einem runden Tische sitze und stets schlaffe, und habe einen greulichen großen grauen Bart der ihm bis an die Erde heruntergewachsen sey: wie ihn einer also gestalt will angetroffen haben.

V.

Praetorius Alectryomantia, 1681. S. 66 ff.

Ein glaubwürdiger Nürnberger hatte in seiner Heymath etwan Anno 1667 im Leben einen Becker gekennet den alten Weißkopff / mit der großen Nase ingemein geheißten / dessen ein Sohn studirt gehatt / doch ein Papiste war worden / und noch etwan lebete im Jahr 1678. Da jener mir diß erzehlte. Der Vater aber soll wunderseltzam reich geworden seyn / daß er zu Foerd kostbahre Gebäude auffgeführt: doch aber auch endlich wieder verarmet war / daß er nicht mehr zum besten gehabt: in deme er sich bey einem Sohne müssen aufhalten: Nach deme es übel war zerronnen / waß übel war gewonnen: denn man hatte für gewisse geschwatzet / daß er öffters zu einen kleinen Sandberg (in der nähē / freystehend auff einer Wiesen / denn man zwar wollen abtragen / aber vergebens / unter der Herrschafft Oenols-Bach gelegen / 1. Meil von Nürenberg /) gefahren mit seiner Brod- wahre / und da der Berg sich flugs aufgethan / solche Speise für Geld denen Geistern verkauffet habe. Es wird aber da herum geglaubet / das Kayser Karl / sie schwatzen der Grosse / drinnen sollte ruhen und zwar am Tische sitzen und schlaffen / daß seyn Barth sehr breit über den Tisch hingewachsen sey. Sein Kriegsheer würde abseits / wie im weiten Felde / nebenst ihme gelagert vermerkt. Aber eben diese Fratze wird auch zu Saltzburg vorgebracht vom nechsten Berge / (davon doch etwan Anno 1669. den 6. Julii durch ein erschreckliches Erdbeben / aus der mitte / etliche 1000. Centner schwere Steine gefallen / das sehr viel Leute auch Gebäud zerschmettert seyn:

zur noch grössern befahrung des hangenden Obertheils) item / daß der Kayser sich bißweilen auffgerichtet / und gefraget; ob es Zeit sey? da dann einer von seinen Soldaten soll antworten / nein! Also daß er denn so noch länger müsse liegen. Vom Kayser Friedrich / erst Lateinisch / hernach auff eine andere Art Teutsch / beydes nicht umsonst! Quò fabulosior èd gratior, acceptior et disertior solet esse sermo: Pertinent horsum nugae de Friderico I. Imperatore, Longidormiò illò, et adhuc evigilaturò ante iudicium extremum: ubi tamen in serie Cæsarum tatem exstitisse haud invenimus, ibi alii curiosi conterranei ad Hercyniam sylvam meditantur hunc referre ad aliam classem et familiam. Referunt interim omnes, ipsum adhuc stertere, cum barbâ suâ, prolixissimâ ad solum usque, à mensâ, cui assidet in scamnò; et quidem in Kiphauersbergâ (ad 5. mill. Germ. præter propter à Meliboco seu Blocksbergâ, de quâ peculiaris noster liber exstat,) monte editò, myrtillis consitò, uti et glebis metallicis refertò; ubi ad verticem adhuc rudera cernuntur arcis, cum suis praesepibus in stabulis; in quâ resedit Fridericus, ille adelos, olim, donec ab hostibus nudatus fuit suò satellitiò militari, et ipse speluncam subiit; ubi adhuc latere præsumitur; ut quondam inventus ab opilione, adjunctu seu manuductione pygmæi alicujus; ubi de ingenti thesaurò ibi sepultò, liberalis pastori multum æris communicasse perhibetur: nuper præterea, ni fallor, Anno 1669, à rusticò quopiam visitatus, quem relator Studiosus nationalis bene noverat; ut qui ibidem illuc perductus fuit ab homuncione, dum versùs Northusam intenderat ex pagò Rœblingâ (in Rieth seu aus der unterpflege) frumentum plaustro pervehere: invitatus autem erat montem ingredi, et ibi exonerare saccos, tantumque pecuniæ sumere, non pluris, quantum sat esset venditori, pro caritate modernâ annonæ: Sortitus autem fuerat monetam pervetustam, in cujus latere alterutrò Tiberius scriptus fuit, in altrò H. A. L. B. E. R. S. E. C. E. L., in aliis aliud legendum fuit; siquidem eventum

Magistratui recensere angariatus fuit, et de monetâ meus relator exemplar possidebat. Caeterum rusticus hic saltem F. R. J. D. E. R. J. C. U. M. immotum oculis usurpaverat; ubi opilio viderat surgentem et interrogantem (phantastisch genug!) num corvi adhuc circum volitarent montem? et ubi quæsitus annuit, responderat, se porrò per seculum dormiendo adhuc continuare debere.

Im Weiteren handelt Prätorius von dem sog. Puster und bringt dann nachträglich noch folgende Stelle:

/ „als merke annoch wegen des Kiphäuser Berges / (darinne sich Kayser Friedrich selber soll verflucht haben /) daß man solchen daselbst zum Calender machet / (als die Schnee-Kippe in Schlesien /) zu unterschiedlichen Beginnen. Als / verlangen sie zum pflantzen / etc. gut Wetter / so sehen sie nach des Berges Gipfel; zeugt sich eine Wolcke aus dessen Thurm / in die Höhe / (davon sie sprechen: ho ho / Kayser Friedrich brauet / es wird schlackicht Wetter werden!) so regnet es folgendes Tages.“

Auszugsweise ist diese Stelle des Prätorius übersetzt in Tenzel Monatliche Unterredungen 1689. Juli S. 719.

Es ist unter den Leuten, die am Hartze wohnen, eine gemeine Sage, daß Käyser Friederich (niemand aber kann gewiß anzeigen, welcher?) sich selbst in dem Kiffhäuser-Berge (ohngefehr 5 Meilen von dem allenthalben beschriebenen Blocks- oder vielmehr Blockelsberge) solle verflucht haben, darinnen auf der Banck am Tisch sitzen, mit einem langen Bart biß auff die Erde, und schlaffen, aber vor dem jüngsten Tage wieder aufwachen. Auf der Spitze des Berges siehet man noch die rudera von einem Schlosse mit denen Krippen in den Ställen darinnen derselbe Käyser Friedrich soll residiret haben, biß er von den Feinden seiner Garnison berau- (S. 720) bet worden und von freyen Stücken in eine Höle gegangen, worinnen ihn ein Schäfer einsmahls ange-troffen, der von einem Zwerge dahin geführet worden und von dem vergrabenen grossen Schatze viel Geld aus Frey-

gebigkeit des Käysers bekommen. Vor ohngefehr 20 Jahren (anno 1669) mag ihn auch ein Bauer besucht haben, welchen der Student, so aus dem Lande bürtig und Prætorio dieses referiret, wohl gekennet.

VI.

Joh. Christoph. Olearii Hal. Sax. rerum Thuringicarum syntagma.
Allerhand denkwürdige Thüringische Historien und Chroniken
Frankfurt und Leipzig 1704, S. 188.

„Beschreibung von der Göldehen Aue“ fügt an aus Joh. Hoffmanni Rect. Franckoh. de Aureo arvo programma scholas. 1696.

„Quae de Imperatore. Frid. II an. 1250 in Italia defuncto in Sicilia sepulto vulgus blaterat, quod hic in monte Kiphhusano mensae aureae assidat, cujus barba prorixam perterebraverit, merito inter fabulas sunt referenda, Sunt tamen qui hoc non sine fundamento dictum volunt, quippe qui aurifodinas sive metalla aurea olim hoc in monte frequentiora intelligunt, quas inter fortean fodinam zum Käyser Friedrich dictum fuisse conjecturam faciunt, qui temere de ponte non sunt dejiciendi, ree conjectura absurda videtur [32] sed stolidam est opinio quae dudum inveteravit et citra dubium a fabulosis Monachis profecta quod hic Imperator Fridericus non defunctus sit, sed in quadam spelunca ecstasi correptus, quem rediturum, Turcam extirpaturum et Palaestinam recuperaturum fabulantur. Inde quidam eo dementiae progressi sunt, ut hunc Fridericum Imp. mentiri haud erubuerint, quos jam praeteriens tantum illius mentionem injicio qui anno 1546 in hoc monte commoratus dicitur qui se Imp. Fridericum esse imperiumque in meliorem statum mutaturum vulgo fraudulenter persuadebat.

* huic conjecturae incinat etiam Plur. Reverend. Dn. Tölkius Inspekt. Kelbr. supra laudatus (Zeitgenosse also mündliche Quelle).

VII.

Georg Henning Behrens *Hercynia curiosa* 1703, S 151, übergegangen in *Melissantes-Gregorii curieuse Orographia* 1715. S. 531.

Von diesem Berge und Schlosse redet der allhier am Hartz und in der Nachbarschaft wohnende gemeine Mann viel Fabelhaftes, die gemeinste Sage aber ist: gleichwie Kayser Carolus Magnus zu Nürnberg auf der Kayserlichen Burg sich in einen daselbst vorhandenen sehr tiefen Brunnen, also auch Kayser Friederich der Erste, Aenobarbus oder Barbarossa, das ist Roht-Bahrt, zubenahmet, sich selbst mit etlichen der Seinigen in diesen Ort verfluchet habe, auch dieserwegen mit ihnen daselbst auf der Banck, an einem steinern Tisch sitzend, und den Kopf in der Hand haltend, ruhe oder schlaffe, dem Kayser aber sey sein rohter Bahrt durch den Tisch bis auf die Füße gewachsen, nicke stetig mit dem Kopfe, und zwinkere mit den Augen, als wenn er etwa nicht recht schliefte, oder bald wieder aufwachen wolle, denn sie in denen Gedancken stehen, als wenn derselbe vor dem Jüngsten Tage wiederum aufwachen, und sein verlassenes Kayserthum auf das Neue antreten und bestätigen werde. Will nun dieses ein Verständiger denen gemeinen Leüthen nicht zugeben, so wollen sie solche Fabel gar mit einer Begebenheit bekräftigen, und geben vor: daß, als einsmahls ein Schäfer auf dem Kieffhäuser Berge ein Liedgen gepfiffen, habe solches dem Käyser so wohl gefallen, daß er denselben durch einen Zwerg zu sich hätte beruffen, und ihm davor zur Danckbarkeit, aus Freygebigkeit, von dem daselbst vergrabenen reichen Schatze viel Geld geben lassen, wo-

bey er den Schäfer gefragt: Ob die Raben noch um den Berg herum flögen? und da derselbe ja geantwortet, hätte der Käyser gesagt: nun müsste er daselbst noch hundert Jahre schlaffen. Andere setzen hinzu: dass Anno 1669 ein Bauer aus dem im Riethe gelegenen Dorffe Reblingen den Käyser, doch unbeweglich und schlaffend gesehen habe, denn als er Willens gewesen, einen Wagen voll Korn nach Nordhausen, zu feilem Kauff, zu führen, sey derselbe von einem kleynen Männichen gebethen worden, die Frucht auf den Kipphäuser zu liefern und davor so viel, aber nicht mehr, Geld zu nehmen, als dieselbe, nach der darmahligen theuren Zeit wehrt wäre, welches er auch gethan, und bey dieser Gelegenheit den Käyser zu sehen bekommen, habe allerhand Gepräge gehabt, und sey darunter eine alte Münze angetroffen worden, auf dessen einer Seite Tiberius, hingegen auf der andern Halber Secel, gestanden. Sie mögen aber solches beschönern, womit sie wollen, so ist und bleibet es doch ein wahrhaftiges lächerliches Gedichte, massen aus beglaubten Historicis bekannt ist, wie vor gedachter löblicher und tapferer Käyser schon vorlängst gestorben sei, denn als derselbe einen Feld-Zug in das gelobte Land wider den Saladinum und die Saracener gethan, und öfters wider dieselbe gesieget, hat er sich einesmahls, grosser Hitze wegen, in Cicilien in dem Fluss Cydno baden und abkühlen wollen, ist aber darinnen ertruncken, oder hat davon, wie einige wollen, eine tödtliche Kranckheit bekommen, die ihm das Leben genommen. Wollen nun schon einige sagen: dass der in dem Berge vorhandene Käyser Friedrich der Andere sei, so ist doch ebenfalls solcher todt und in Apuliâ auf dem Florentiner Schlosse, theils durch Giff, theils durch Erstickung, von seinem unechten Sohn Monfredo um das Leben gebracht worden. Nichts weniger kan es Friedrich der Dritte seyn, weilen derselbe zu Lintz in Oesterreich von unmässig gegessenen Melonen, und daher entstandenem Durchfall, den Tod bekommen hat. Derothalben ist es wider

die Wahrheit, dass ein Käyser Friedrich in dem Kieffhäuser Berge vorhanden sey, geschweige dass er darinn schlafe, und endlich wieder aufwache. Die andern erdichteten Historien sind auch noch nicht gebührend erwiesen, und solte solches schon gewiss geschehen seyn, so geben es doch alle Umstände, daß dasselbe ein Teüfels-Spiel und Verblendung gewesen sey, auch der Teüfel damit nur gesucht habe, die Einfältigen in ihrem nichtigen Wahn zu stärken, und also zu äffen. Dessen ohngeachtet finden sich doch etliche, die sich hierdurch von ihrer Meinung durchaus nicht lassen abwendig machen, worzu die so genannten Schatz-Gräber, als Ertz-Betrieger, viel helffen, weilen dieselben dem gemeinen leichtgläubigen Mann vorschwatzen, wie der Käyser Friedrich mehr als zu gewiss in dem Kieffhäuser-Berge sey, und daselbst einen unsäglichen Schatz vergraben habe, wovon ein jeder ein Ziemliches bekommen könnte, wenn er nur die allhier wachsende und ihnen allein bekannte Spring-Wurzel hätte, denn in derselben eine solche Kraft stecke, dass auch davon die grösten vor denen Schätzen liegende Schlösser augenblicklich aufspringen müsten, so bald man nur solche daran hielte, bey welcher Erzählung sie weiter vorgeben: dass man solche Spring-Wurzel von sich selbst nicht finden könne, sondern es müssten vorhero die Geister von ihnen mit einer in den Kreis gelegten Summe Geldes beschworen werden, dass sie die rechte Wurzel brächten, und ihnen den Ort anzeigten, wo die Schätze vorhanden wären, und was dergleichen Ueberredungen mehr sind, wodurch manche schatzgierige Leüte betrogen worden, massen man etliche allhier bekannte Exempel hat, dass sie dieselben mit dem Gelde in einen Kreis gestellet, und ihre Beschwörungen zu lesen angefangen haben, es sind aber darauf keine Geister, sondern verkleidete, und vorher hierzu bestellte Männer aus einem nahe dabey liegenden Busch-Werk

kommen, welche, an Statt der Spring-Wurzel, blosse Degen in den Händen gehabt, und sie nicht allein aus dem Kreis springend gemacht, sondern auch alles, was dieselben an und bey sich getragen, weggeraubet haben.“

VIII.

Melissantes, Das erneuerte Altertum, 1713 S. 549.

Was von dem Ursprung des Nahmens zu glauben, will ich vor diesesmahl andern genauer zu untersuchen so lange überlassen / biß ich zu dergleichen [550] Grillenfängereyen bessere Zeit und Musse habe. Unterdessen muß ich dennoch anführen was die Thüringischen Chronicken davon beziehen. Kiffhausen soll so viel seyn als Confusio, eine Verwirrung / weil die Römer aus selbigem die benachbarten Länder nicht nur verwirret und beängstiget / sondern gar verwüestet und zerstöhret haben. Denen Thüringern wäre diese Wort Confusion so schwer auszusprechen worden / daher hätten sie es nach ihrer Mund-Art Kippusen oder Kiffhausen genennet.

Es scheint aber mit dieser Derivation eben so richtig als mit der lächerlichen Tradition, daß Drusus seine Kälber- und Viehzucht in der Gegend soll gehabt haben / wo jetzo das gemeinschaftliche Fürstliche Schwartzburgische und Gräfliche Stollbergische Städtgen Kellbra lieget / und daher seinen Nahmen bekommen.

Noch lächerlicher ist die Fabel von einem Kayser Friedrich / welcher sich mit allen den Seinigen unter dieses Schloß soll verfluchet haben. Der Landmann weiß zwar auf dem Nagel her zu erzehlen / als wenn unter dem Schlosse Kiffhausen ein alter Mann auf einer Banck / an einem steinernen Tische / den Kopff in der Hand haltend / schlafe oder schlummere / welchen der Bart durch den Tisch bis auf die Füße gewachsen. Allein wenn man nach

der wahren Beschaffenheit dieser Sache fraget / so wissen sie sich nicht anders zu helfen als eine Lüge mit der andern zu illustriren. Dann einige erzehlen dieses närrische Gedichte von Kayser Friedrichen [551] dem I. oder Barbarossa, und fügen mit bey / daß er stets nicke mit dem Kopffe / und mit denen Augen zwinckere / als wenn er etwa nicht recht schlieffe / oder bald wieder aufwachen wolle / und stehen in Gedancken / als wenn er vor dem jüngsten Tage wieder aufwachen / und sein verlassenes Kaysertum von neuem antreten und regieren werde. Wir haben aber in unserm Historico pag. 96 und 647 zur Genüge angeführt / daß Kayser Friedrich der Erste Anno 1190 im Flusse Cydno ertrunken / und zu Antiochia begraben worden / wie kan er nun auf Kiffhausen gestorben seyn und sich daselbst verfluchet haben. Vor dem jüngsten Tage kan er auch nicht wieder kommen / weil solches wider die heilige Schrift und alle Vernunft streitet. Wolte man dem einfältigen und abergläubischen Land-Manne zu Gefallen glauben / daß es Kayser Friedrich der Andere sey / welcher ein Enckel Kaysers Friderici des Ersten und Sohn Heinrici des Vierdten gewesen / so sind wir dennoch ein anders von bewehrten Historicis berichtet / welche beglaubigen, daß er Anno 1250 sein Leben zu Fiorenzola in Apalien beschlossen / nachdem ihm sein natürlicher Sohn Manfredus erstlich Gifft beygebracht / hernach aber mit einem Küssen vollends ersticket. Noch weniger kan es Kayser Friedrich der dritte seyn / welcher Anno 1493 zu Lintz gestorben. Ich glaube aber daß es der Teuffel sey / welcher die einfältigen Leute zu äffen und zu betriegen suchet / wie er sein Spiel auch sonst auf dem Schlesischen Riesen-Gebürge mit dem so genandten Rübzahl / in der Schweitz [552] in der Pilati-See / in Thüringen vor Zeiten auf dem Hörsel- und Sieger-Berge / bald mit dem wütenden Heer und andern Gespenstern gehabt.

